

Loccumer Pelikan

2/17

Religionspädagogisches Magazin für Schule und Gemeinde
des Religionspädagogischen Instituts Loccum

Gottes Wort und Menschenrede



Exegese und
Hermeneutik des
Alten Testaments

Gottes Menschenwort

Aktuelle
Entwicklungen in der
Bibelhermeneutik

Sollte ein Christen-
mensch die ganze Bibel
gelesen haben?

Religiöser
Fundamentalismus als
Unterrichtsgegenstand

Der Placebo-Effekt,
der Pygmalion-Effekt
und der Film
„Fack ju Göhte“

„...geheiligt werde
dein Name“ – ein
Unterrichtsbeispiel



Silke Leonhard	editorial	59
	grundsätzlich	
Melanie Köhlmoos	Exegese und Hermeneutik des Alten Testaments	61
Eckart Reinmuth	Gottes Menschenwort.	65
Ulrich H. J. Körtner	Lesen und Verstehen. Aktuelle Entwicklungen in der Bibelhermeneutik	69
	kontrovers	
Oliver Friedrich und Bernd Niss	Sollte ein Christenmensch die ganze Bibel gelesen haben? Pro und Contra	75
	praktisch	
Johannes Kubik	Religiöser Fundamentalismus als Unterrichtsgegenstand Oder: Der Religionsunterricht als Fundamentalismusverhinderungsfach	77
Andreas Behr	Mit Mose am brennenden Dornbusch. Ein Vorstellungsgottesdienst	84
Matthias Hülsmann	Der Placebo-Effekt, der Pygmalion-Effekt und der Film „Fack ju Göhte“	88
Anna-Maria Klassen	„...geheiligt werde dein Name“. Ein Unterrichtsbeispiel zur ersten Bitte des Vaterunseres für das 3./4. Schuljahr	91
Oliver Friedrich	Von Sprachereignissen und ihren Wirkungen. Predigt zu 2. Petrus 1,16-18 Predigttext am letzten Sonntag nach Epiphanias	97
	informativ	
Steffen Marklein	Wie kommt das Wort Gottes zu den Menschen? Die Bibelgesellschaften	99
Beate Ney-Janßen	„Ein lustig schön Gemach“. Zur Geschichte der Loccumer Klosterbibliothek.	101
Felix Emrich	Neues aus der Welt der Bibel	103
Kirsten Rabe	Filmtipp: Storm und der verbotene Brief.	106
Ausgestellt: Eva Adamsky: Verwandlung – das reine Leben.		60
Impressum		96
Buch- und Materialbesprechungen		108
Veranstaltungen von Juni bis September 2017		113

Titelbild: Entwurf des Kasseler Architektenbüros „Pape + Pape“ für den Neubau der Bibliothek im Kloster Loccum.
Eine Front bekommt eine Oberfläche, die an Buchseiten erinnert. Foto: Landeskirche Hannovers.



Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Wort halten – so lautete das Motto des Klosterjubiläums in Loccum vor vier Jahren. Im Jahr 2017 bekommt es neue gesellschaftliche und politische Brisanz. Geredet wird viel, zwischen Fakt und Fake, Lippenbekenntnis und Lüge. Ohne Worte ist manche Situation, in der Schrecken, aber zuweilen auch Faszination wahrnehmbar ist. Das Verhältnis von Religion zu Sprache ist vielfältig; das von Wirklichkeit zu Wahrheit steht dabei auf dem Spiel. Denn geredet ist nicht gleich gesprochen, versprochen nicht gleich gehalten. Welche Ansprüche haben wir an Wahrheit? Wie viel zählt ein Wort?

Biblisches Wort hat bei allen Relativierungen für Christen nicht nur Wert, sondern Gültigkeit. Und zugleich braucht und bekommt diese auch immer wieder Erneuerung – daher ist im Jubiläumsjahr der Reformation eine revidierte Ausgabe der Luther-Bibel erschienen, in der manches vertraut, anderes wieder zunächst fremder erscheint. Diesen Widerhall von Gottes Wort in menschlicher Wahrnehmung und Kommunikation greifen wir mit dem vorliegenden Heft auf.

In ihrem Grundsatzbeitrag zeigt Melanie Köhlmoos die Entwicklung der jüngeren alttestamentlichen Forschungsansätze auf und legt Verständnisschneisen für gegenwartsbezogene Gestaltungsprinzipien der biblischen Texte. Eckard Reinmuth geht in seinem Artikel zu zentralen Schriften des Neuen Testaments der Frage nach, welche menschlichen Dimensionen und welche Metaphorik biblische Schriften als Wort Gottes zeigen. Auch seine Antwort ist sehr elementar. Ausgehend von philosophischen Grundlagen setzt Ulrich H. J. Körtner bei der Schriftkultur an und konturiert theologisches Verstehen von Bibel als literarische Hermeneutik. Weitere Beiträge gehen nachdenk-

lich und praktisch auf Aspekte des Themas ein. Man mag sich fragen: Ist die praktisch-theologische Formel von der Kommunikation des Evangeliums weiter der passende Schlüssel zum Verständnis des Glaubens vom Wort her? Es bleibt jedenfalls eine Aufgabe, Gott und Erfahrungen mit ihm zur Sprache zu bringen und sie damit zu Wort kommen zu lassen – in Konfirmandenarbeit, Jugendarbeit und Religionsunterricht.

Wie wird ein Reformationsjubiläum sinnvoll beschlossen, ohne dass es an sein Ende kommt? Fragen zur Nachhaltigkeit sind einen religionspädagogischen Vorausblick wert: In Wittenberg wird der Reformationssommer vielfältig begangen (<https://r2017.org>). Der diesjährige Treffpunkt Schule (29. bis 30. September) fragt im Herbst nach den fächerverbindenden Momenten zwischen Religionsunterricht und anderen Fächern, welche – durchaus auch im Sinne des Heftmottos – sprachfähig machen. Und im Lehrkräfteforum am 5. Dezember, das von der Konföderation aller evangelischen Kirchen in Niedersachsen getragen wird, geht es mit unter dem Motto „Ich mach‘ mir die Welt ...“ um die Themen Freiheit, Wahrheit, Verantwortung und Gerechtigkeit (www.kirche-schule.de/2017_lehrkraefteforum).

Wahrlich: Wir freuen uns auf Sie.

Mit den besten Wünschen für einen beredten Sommer und herzlichen Grüßen aus Loccum,

Ihre

Silke Leonhard

PD Dr. Silke Leonhard
Rektorin

Verwandlung – das reine Leben

RPI zeigt Werke von Eva Adamsky vom 17. Mai bis 18. August 2017

Verwandlung als Prozess des Entstehens neuer Bildwelten steht als Thema im Vordergrund dieser Ausstellung. Das Herantasten an etwas für die Künstlerin absolut Neues steht im Fokus der Arbeiten. Damit erweitert Eva Adamsky ihr bisheriges Werk, das vorwiegend aus großformatigen Ölbildern besteht, um die Bereiche Fotografie, Gedicht und Collage. Ging es in den aufwändig gemalten Bildreihen auf Leinwand um Themenbereiche wie „Zitat und Fragment“, in denen Ausschnitte Alter Malerei aufgegriffen und unter veränderter Perspektive in einen neuen Kontext gestellt werden, steht nun das temporäre Erleben des Augenblicks im Vordergrund. Sie selbst beschreibt die ausgestellten Objekte so: „Ich zeige das Entstehen von etwas, das noch nicht gefunden wurde, sich selbst im Vorübergleiten definiert, in einem Prozess, der aus einer momentanen Geste heraus voller Flüchtigkeit und voller Freiraum entwickelt wird. Kunst ist für mich immer Verwandlung. Das Hier und Jetzt, die Gefühle und Gedanken materialisieren sich in etwas Entstehendem. Dieses im Prozess Entstehende wirkt aber ebenso zurück auf Vergangenes und berührt dort die Erinnerungen an das, was war. So bereitet es den Boden für unmittelbares Erleben und beinhaltet gleichzeitig die Möglichkeit, Zukünftiges verändert wahrzunehmen.“

Am Anfang des Schaffens stehen für Eva Adamsky eine Emotion und der Wille, dem Gefühl Ausdruck zu verleihen. Die Absicht, die hinter diesem Tun steht, ist Gestaltung und damit Veränderung der Wirklichkeit. Dies ist nicht nur im Hinblick auf das Kunstwerk bedeutsam, sondern auch auf seine verwandelnde Wirkung des Künstlers. Aus einer solchen Perspektive betrachtet, verwandelt Kunst sowohl Zeit als auch Raum, sowohl Künstler als auch Betrachter.

Zu dem, was bleibt, sagt die Künstlerin: „Bestand hat letztlich im Leben wie in der Kunst das Reine als Essenz der Momente des Schöpferischen.“



Eva Adamsky, *Verwandlung I*,
Fotografie 70 x 100cm, 2017

Anders als üblich bebildern wir das Heft diesmal nicht mit Fotos der ausgestellten Arbeiten. Unsere Bilderstrecke steht unter der Überschrift: Gottes Wort und Menschen Rede – die Loccumer Klosterbibliothek.

Oliver Friedrich

Exegese und Hermeneutik des Alten Testaments

Von Melanie Köhlmoos

Einleitung

Das vielgelesene „Jahrbuch für Biblische Theologie“ stand 2011 unter der Überschrift „Wie biblisch ist die Theologie?“. Von Seiten aller theologischen Disziplinen wurde gefragt, wie sich die historische Bibelwissenschaft, ihre systematisch-theologische Reflexion und ihre praktisch-theologische Anwendung zueinander verhalten. Im Ganzen ist das Ergebnis ziemlich ernüchternd: Die Theologie scheint den Bezug zur Bibel mehr und mehr verloren zu haben, die Exegese scheint sich um eine theologische Anschlussfähigkeit ihrer Forschung nicht recht zu kümmern. Was Ursache ist und was Wirkung, bleibt offen. Die Tendenz scheint aber dahin zu gehen, dass es vor allem die Exegese ist, die sich in der historischen Entstehungsforschung einrichtet, aber wenig über ihren Tellerrand hinausschaut. Ob das in dieser Pauschalität zutrifft, will und kann ich nicht entscheiden. Für die alttestamentliche Wissenschaft gilt allerdings, dass sie sich in rund vierzig Jahren extrem verändert hat, diese Veränderungen aber bislang kaum Breitenwirkung entfaltet haben. Ich möchte daher in diesem Beitrag der Frage nachgehen, wo die Forschung am Alten Testament derzeit steht und was daraus an Impulsen für die Praxis abgeleitet werden kann. Ein kleiner Literaturüberblick schließt diese Überlegungen ab.

Die Debatte um den Pentateuch als Beispiel für die Forschung

Seit den 1980er Jahren hat sich die alttestamentliche Wissenschaft stark gewandelt. Fast alle vertrauten Ergebnisse der Forschung sind erfolgreich in Frage gestellt worden, so dass sich im Vergleich zu vor 1980 ein ganz anderes Bild von Entstehung, Literatur und Theologie bietet. Am deutlichsten zeigt sich die Veränderung im Bereich des Pentateuch, der fünf Bücher Mose. Die ältere Forschung

hatte hier seit gut hundert Jahren das Entstehungsmodell der sog. „Neueren Urkundenhypothese“ entwickelt, die besagt: Der Pentateuch ist in vier Stufen schrittweise angewachsen. Aus älteren mündlichen Überlieferungen schuf ein erster Schriftsteller im 10. Jahrhundert v. Chr. ein erstes Geschichtswerk, das von der Schöpfung bis zum Tod des Mose reicht (Gen 2-Dtn 34, sog. „Jahwist“). Um das 8. Jahrhundert herum wurde in dieses Werk eine zweite Quellenschrift integriert, die vermutlich kürzer war, von der aber nur noch einzelne Texte erkennbar sind (sog. „Elohist“). Im 7. Jahrhundert v. Chr. wurde der Geschichtserzählung von Israels Vorzeit das 5. Buch Mose, das Deuteronomium („D“) angefügt und die bestehende Erzählung in dessen Geist überarbeitet. Und schließlich bildete in der Zeit des Exils oder kurz danach die sog. „Priesterschrift“ den Rahmen und das Gerüst des nunmehr mehr oder weniger abgeschlossenen Pentateuch (Gen 1-Dtn 34, „P“). Jede Wachstumsstufe reagiert auf theologisch-politische Konstellationen ihrer Zeit: Der Jahwist auf das vereinigte Königreich unter Salomo, der Elohist auf den Kampf zwischen der JHWH- und Ba’als-Verehrung im Nordreich, das Deuteronomium auf die assyrische Bedrohung Judas und Jerusalems und die Priesterschrift auf das Exil. Gleichwohl interpretieren alle Wachstumsstufen immer wieder nur einen uralten Überlieferungsbestand, der vor dem Jahwisten mündlich tradiert wurde, von Schöpfung und Flut, Abraham und seiner Familie, von Exodus, Sinai und Wüste berichtet und die religiös-literarische Grundlage der nomadischen Israeliten war. Selbst in den exilisch-nachexilischen Texten der Priesterschrift gibt es also eine Rückbindung an Israels Ur-Zeit und deren Überlieferungen.

Dieses Modell wird in Deutschland kaum noch vertreten; inzwischen nimmt auch außerhalb Deutschlands seine Kraft immer mehr ab. Die kritischen Anfragen an das klassische Urkundenmodell lauten folgendermaßen:

1. Während die sog. „Priesterschrift“ als literarische Schicht in den fünf Büchern Mose formal und inhalt-

lich gut erkennbar ist (und daher bis heute unbestritten anerkannt ist), gilt das nicht für ihre Vorläufer, vor allem für den Jahwisten. Hier fehlen so gut wie alle Kennzeichen, um alle „jahwistischen“ Texte auf einen einzigen Urheber zurückzuführen.

2. Zwischen der Urgeschichte (Gen 1-11), den Geschichten um die Erzeltern (Gen 12-50) und der nachfolgenden Mose-Exodus-Geschichte (Ex 1-Dtn 34) bestehen sprachlich, sachlich und theologisch sehr große Unterschiede: Der Gott der Urgeschichte ist ein universal an der ganzen Welt handelnder Schöpfergott. Abraham, Isaak und Jakob haben es mit einem Gott zu tun, der sich ihnen direkt offenbart, sich durch Verheißungen an sie bindet und auf ein schiedlich-friedliches Miteinander der Erzelternsippen mit den umgebenden Völkern aus ist. Von Ex 1 an streitet ein kriegerischer Gott für sein Volk gegen andere Völker und bindet sich an sein Volk durch Bund und Weisung; Mose tritt als Mittler zwischen Gott und Volk.

Aus den Beobachtungen geht hervor: Als Sammlung und Komposition verschiedenen Materials ist der Pentateuch durchaus erklärbar – so erscheint er ja auch noch in seiner Endgestalt. Doch im Unterschied zu den älteren Modellen geht die neuere Forschung davon aus, dass die Unterschiede sich nicht erst im Zusammenhang der Komposition der einzelnen Quellschriften ergeben. Vielmehr haben wir es sprachlich und theologisch mit ganz unterschiedlichen kleinen und kleinsten Überlieferungsblöcken zu tun, die ihre eigene Geschichte haben: Schöpfung und Flut, Abraham und Jakob als Einzelkompositionen, Exodus, Mose, Sinai, Wüste. Sie sind jeweils in sich relativ geschlossen und bedürfen häufig weder der Vorgeschichte noch der Fortsetzung, oder, mit anderen Worten: Schöpfung und Flut laufen nicht zwangsläufig und von sich aus auf Abraham zu, dieser „braucht“ seinen Enkel Jakob nicht, um eine sinnvolle Geschichte zu sein, und auch die Geschichte von Israel in Ägypten muss keine Vorgeschichte in den Vätern gehabt haben. Der Pentateuch versucht, diese Überlieferungen in eine sinnvolle Reihenfolge zu bringen, lässt aber die Unterschiede durchschimmern.

Entscheidend an dieser neueren Sicht ist zweierlei. Erstens: Die Vereinheitlichung der verschiedenen Erzählungen zu einem Gesamtwerk ist viel später anzusetzen als früher angenommen; wahrscheinlich erst kurz vor dem Exil. Zweitens: Die Unterschiede der einzelnen Überlieferungen weisen darauf, dass das Alte Israel mehrere Erinnerungen an seine Gründungsgeschichte bewahrt. Und diese stehen durchaus in einer gewissen Konkurrenz zueinander: Leiten sich die einen von einem Ur-Vater her, dem Gott durch alle Schwierigkeiten hindurch seine Verheißungstreue hält (Abraham und Jakob), so beziehen sich die anderen auf einen Gott, der das Volk befreit und einen Bund mit ihm schließt (Exodus). Es ist kein Nacheinander, sondern ein Nebeneinander. Was ist „Israel“? Die Nachkommen Abrahams und Jakobs, die sich als Großfamilie organisieren und mit den umliegen-

den Völkern sogar verwandt sind? Oder die Nachfahren jenes Volkes, für das Gott und Mose gegen Ägypten gekämpft haben und die geschworen haben, nie wieder staatliche Bedrückung auszuüben und zu erleiden?

Was im Zusammenhang mit dem Pentateuch diskutiert wird, vollzieht sich auch für alle anderen Bereiche alttestamentlicher Literatur: Geschichtsbücher, Propheten, Psalmen, Weisheit, Recht. Der neueren Forschung zu Folge spiegelt sich in allen diesen Texten eine vielschichtige Diskussion um Israel, seine Identität und seinen Gott, die kaum jemals wirklich abgeschlossen, sondern mit immer neuen Argumenten immer neu bedacht wurde. Ein wesentlicher Unterschied zur früheren Diskussion ist dabei, dass die neue Forschung auf die Annahme verzichtet, hinter den Texten des Alten Testaments könnten in nennenswertem Umfang alte und älteste, womöglich mündliche Überlieferungen aus dem „Volk“ stehen. Kulturvergleichende Forschungen ergeben erstens, dass mündliche Überlieferung längst nicht so stabil und verlässlich ist, wie die ältere Forschung angenommen hatte: Eine sinnbildende Überlieferung mündlicher Prägung hat in der Regel nicht länger als hundert Jahre Bestand. Zweitens muss man Formen und Inhalte der Texte berücksichtigen. Sie spiegeln in den allermeisten Fällen Bildung und Ausbildung wider, ob schriftlich verfasst oder aus mündlicher Tradition geschöpft. So ergibt sich für die neue Forschung als recht einheitliches Ergebnis, dass die Texte des Alten Testaments zwar häufig vom „Volk“ als Subjekt der Geschichte sprechen, jedoch nur von dessen Oberschichten (gern als „Funktions“- oder „Führungseliten“ bezeichnet) verfasst wurden – und wahrscheinlich auch für diese. In den Texten äußern sich Anführer verschiedenster Art: König und Hof, Rechtsgelehrte, Dorf- und Stadtführer, Priester, Lehrer mit je ihrer Eigenart im Denken und Sprechen. Das Alte Testament – ein Buch des „Establishments“.

Die Wirkung der Forschung

Im Vergleich zu meiner eigenen Studienzeit in den 1980er und 1990er Jahren ist es still geworden um das Alte Testament. Bis etwa zur Jahrtausendwende waren es noch – neben der vergleichsweise übersichtlichen Forschungslage – die Impulse aus Befreiungs- und feministischer Theologie sowie der Friedens- und ökologischen Bewegung, die das Alte Testament zumindest in Teilen äußerst aktuell erscheinen ließen. Ingo Baldermanns bibeldidaktische Arbeiten zu den Psalmen erschlossen zusätzlich die Möglichkeit zu einem erfahrungsbezogenen Weg in das Alte Testament. Dieser Impuls hat deutlich nachgelassen. Spätestens seit der großen Zeitenwende am 11. September 2001 schiebt sich in der Rezeption des Alten Testaments im allgemeinen Bewusstsein wieder in den Vordergrund, dass dort auch von einem gewalttätigen Gott, von Abgrenzung, ja Ausrottung des Fremden, die Rede ist. Jan Assmanns These von der „mosaischen Unterscheidung“ hat ein Übriges getan: Auf heilige Schriften gegründete, monotheisti-



Die Loccumer Klosterbibliothek gehört zu den ältesten Bibliotheken in Deutschland. Rund 80.000 Bände umfasst ihr Bestand, darunter auch 59 Inkunabeln und 21 teils aufwändig ausgestattete Handschriften sowie ein umfangreicher Altbestand aus dem 15. und 16. Jahrhundert. – Foto: Ulrich Ahrensmeier /Landeskirche Hannovers

sche Offenbarungsreligionen tendieren zu Ausgrenzung und Gewalt; das Alte Testament bildet den Anfang dieser verhängnisvollen Geschichte. Alte Texte – fremde Texte.

Die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen der Jahre zwischen 1989 und 2001/2003 fallen exakt mit dem eben geschilderten Umbruch der alttestamentlichen Wissenschaft zusammen. Veränderungen in der Forschungslandschaft brauchen ihre Zeit, um breite Wirkung zu entfalten. Die Forschung war (mit guten Gründen) mit sich selbst beschäftigt und wurde von einer rasanten politischen Weltlage gewissermaßen überholt. Hinzu kommt die gleichzeitige Entwicklung der neuen Medien: Seit der Jahrtausendwende verbreiten sich Meldungen und Forschungsergebnisse schnell – aber Forschungen über Sachverhalte von vor dreitausend Jahren sind langsam. Tatsächlich ist die Forschung von einem Konsens im Detail noch weit entfernt, der es mit den älteren Modellen aufnehmen könnte.

Vor allem von Seiten der Systematischen und der Praktischen Theologie wird der alttestamentlichen Exegese gern vorgeworfen, dass sie ein Glasperlenspiel um die Entstehung von Halb- und Viertelversen betreibt, das keinerlei Anschluss an irgendeine theologische Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts mehr hat. Nicht-Exegeten kritisieren an der Exegese, dass sie ihre innertheologische Aufgabe verfehlt, nämlich den überzeitlichen Sinn biblischer Texte herauszuarbeiten, der über ihre historische Entstehung hinausreicht. Der Münchener Systematische Theologe Jörg Lauster formuliert:

„Aufgabe der Exegese ist es, die in der Bibel vorfindlichen Sinnbildungsprozesse historisch zu rekonstruieren, die inneren Traditionszusammenhänge aufzudecken und ihre religiösen Funktionen zu beleuchten“¹

Dabei meint er mit „religiöse Funktionen“ genau das: Wo und wie kann der Bezug auf biblische Texte heute noch im Christentum begründende, sinnstiftende Funktion haben? Lauster und andere Kritiker der Exegese richten sich häufig gegen die gesamte historisch-kritische Erforschung der Bibel seit ihrer klassischen Phase im späten 19. Jahrhundert. Seitdem gäbe es eine Emanzipation der Bibelwissenschaft von der Theologie zu Lasten der theologischen Funktion der Bibel. Solche Pauschalurteile übersehen die gewaltige Kraft, die gerade die alttestamentliche Wissenschaft für die Theologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entfaltet hat: Die Bedeutung des antiken Textes in die Gegenwart zu übersetzen, ist Theologen wie Dietrich Bonhoeffer, Gerhard von Rad und Rudolf Bultmann mehr als gelungen, und auch noch die erwähnten Ansätze politischer Theologie konnten das. Was jedoch – zumindest im Augenblick – keine öffentlichen Spuren innerhalb und außerhalb der Theologie hinterlässt, ist die neue Forschung am Alten Testament. In populärwissenschaftlichen Darstellungen, auf Wikipedia und in Religionsbüchern wird immer noch weitgehend auf den

¹ Jörg Lauster, Erfahrungserhellung. Zur Bedeutung der Bibel für die Systematische Theologie, in: Martin Ebner u. a. (Hg.), Wie biblisch ist die Theologie?, Neukirchen-Vluyn 2011 (JBTh 25), 207-220, hier 216.

Stand von vor 1980 Bezug genommen. So erscheint denn das Alte Testament in der christlichen Praxis als Relikt einer unwiederholbaren Vergangenheit, in der man noch am Lagerfeuer uralte Geschichten erzählte und an einen Gott glaubte, der die Welt erschafft und erhält.

Tatsächlich hat es die alttestamentliche Forschung versäumt, die theologische und außertheologische Relevanz ihrer Ergebnisse rechtzeitig und allgemeinverständlich über ihre Grenzen zu kommunizieren, Religionspädagogik, systematische Theologie, Publizistik „ins Boot zu holen“. Die neuen Forschungsansätze sind dabei nicht einfach willkürlich aus Lust am Neuen entstanden, sondern aus der an der Beschäftigung mit den Texten gewonnenen Einsicht, dass die älteren Modelle nicht (mehr) tragfähig sind und ihre hermeneutische Weiterführung nicht immer befriedigend ist. Was richtig war in der Nachkriegszeit oder im Kalten Krieg, ist noch lange nicht angemessen für Zeiten von Globalisierung, Flüchtlingsdrama und Terrorgefahr. Diese Lücke zwischen exegetischer und nichtexegetischer Theologie ist nur selten geschlossen worden, inzwischen hat sie sich zu einem Abgrund verbreitert. Sicherlich ist der eine Exeget oder die andere Exegetin „betriebsblind“. Doch wie schon erwähnt, ist Forschung naturgemäß langsam. Dabei bietet die neue Forschungslage durchaus Chancen für einen neuen Zugang zu alten Texten, indes muss man sie auch selbst entdecken wollen und können.

Neues aus dem Alten Testament

Leider ist die neuere und neueste Forschungssituation noch nicht auf breiter Front in der schulischen und kirchlichen Praxis angekommen. Zwar gibt es inzwischen kaum noch Studienlehrbücher, die noch die älteren Modelle vertreten, doch Lehrbücher der Bibeldidaktik, Unterrichtsmaterial und Lehrpläne sind noch nicht entsprechend modernisiert. Über empfehlenswerte Literatur hinaus (s. dazu den Schluss des Textes) scheinen mir aus exegetischer Sicht folgende Aspekte wichtig:

1. Hinter den alttestamentlichen Texten stehen gebildete Männer und Frauen, die mit ihren Texten einen Beitrag zum Funktionieren ihrer Gesellschaft leisten wollen. Eine der Leitfragen bei der Bearbeitung biblischer Texte sollte daher immer sein: Wer spricht da? Wer hat ein Interesse daran, eine Befreiungsgeschichte zu erzählen? Denken Sie dabei über den Sklaven hinaus! Wer hat auch Generationen später den Drang, Kritik am Unterdrückungsstaat zu üben – und nimmt dabei in Kauf, dass Gott auch zu gewalttätigen Mitteln greift? Wer hat umgekehrt ein Interesse daran, den größten König Israels (David) als den armen Aufsteiger zu präsentieren, dem mit Gottes Hilfe alles gelingt? Nochmals also: Wer spricht? Und für wen?
2. Selbst die scheinbar so privaten Erzählungen über Abraham, Isaak und Jakob mit ihren Frauen und Kindern zielen nicht nur auf ein individuelles Gottesverhältnis, das nachfolgenden Generationen ein Beispiel sein soll oder kann. Sie entwerfen auch und nicht zuletzt

ein Modell für gesellschaftliches Handeln. Hier sind es gerade die Erzählungen, die die Erzeltern im Kontakt mit anderen zeigen (Gen 23; Gen 29-31; Joseph): Wie gelingen eine Kommunikation und ein Zusammenleben über kulturelle und religiöse Grenzen hinweg?

3. Die Gesellschaft(en) des Alten Israel leben und denken im engsten Kontakt mit ihren Nachbarn im östlichen Mittelmeerraum, mit denen sie sich teils verbunden fühlen, von denen sie sich aber auch vehement abgrenzen, und zwar mit höchst unterschiedlichen Begründungen. Unter welchen Bedingungen wird eine andere Gesellschaft zum Bündnispartner, zur Leitkultur oder zum Feind?
4. Die Forschung geht derzeit davon aus, dass der Entstehungsprozess der Texte sich lange hingezogen hat und noch zur Zeit Jesu voll im Gang war. Wie muss man sich also eine Religion, eine Gesellschaft vorstellen, die einerseits Personen wie Jakob zur Identitätsfigur macht, andererseits aber ein Israel entwirft, das sich an ein verpflichtendes Gerüst von Normen und Regeln halten will und soll (vgl. Ex 19-23)? Wie vollzieht sich innerhalb einer Gesellschaft ein religiöser Diskurs über Normen und Werte?

Diese Aspekte scheinen mir für eine außeruniversitäre Beschäftigung mit dem Alten Testament sinnvoll und nützlich. Voraussetzung dafür ist, dass man sich von der rein historischen Betrachtung („Wann sind die Texte entstanden?“) ein Stück weit löst und sich eher fragt: „Wie funktionieren diese Texte?“ Und natürlich auch die Bereitschaft, sich auf die Texte einzulassen.

Dr. Melanie Köhlmoos ist Professorin für Altes Testament an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Literatur

Studienbücher zur Exegese

Studien und Lehrbücher, die den neueren und neuesten Stand sowie die zugrundeliegende Methodik knapp und allgemeinverständlich vermitteln, sind diese:

Erlemann, Kurt/Wagner, Thomas: Leitfaden Exegese – Eine Einführung in die exegetischen Methoden für das BA- und Lehramtsstudium, Tübingen 2013 (ermöglicht eine selbständige methodische Erschließung biblischer Texte auch ohne Sprachkenntnisse)

Köhlmoos, Melanie, Altes Testament, Tübingen 2010 (gibt einen Überblick über exegetische Methodik, Geschichte und Entstehung des Alten Testaments)

Schmid, Konrad, Literaturgeschichte des Alten Testaments. Eine Einführung, Darmstadt 2014 (zeichnet den aktuellen Forschungsstand zur Geschichte des Alten Testaments in historischer und literaturgeschichtlicher Perspektive nach)

Bücher zur Bibeldidaktik:

Porzelt, Burkard, Grundlinien biblischer Didaktik, Bad Heilbrunn 2012 (fokussiert unter Zuhilfenahme hermeneutischer Fragestellung eine Bibeldidaktik als Bildungsdidaktik)

Zimmermann Mirjam / Zimmermann, Ruben (Hg.), Handbuch Bibeldidaktik, Tübingen 2013 (stellt in kurzen und gut lesbaren Einzelbeiträgen Geschichte, Konzepte und Methoden der Bibeldidaktik sowie biblische Texte, Themen und Personen dar)



Dicht gedrängt und in langen Reihen standen die Bücher in der Loccumer Klosterbibliothek und ließen den Blick auf schöne alte Buntglasfenster frei. – Foto: Inna Rempé/Landeskirche Hannovers

Gottes Menschenwort

Von Eckart Reinmuth

Unterscheiden können

Im wohl ältesten Text des Neuen Testaments schreibt Paulus seinen Adressaten, dass sie seine mündliche Verkündigung nicht als Wort menschlicher Erfindung empfangen, sondern es als Gotteswort angenommen hätten (1Thess 2,13). Mit dieser Unterscheidung setzt sich der reisende Missionar von der konkurrierenden Praxis öffentlich agierender Philosophen und Lehrer ab. Er versteht seine Predigt nicht als „Menschenwort“ in dem Sinne, dass sie vielleicht aufgrund ihrer ausgefeilten Rhetorik überzeugt hätte. Warum überhaupt diese Unterscheidung? Ihr geht es nicht um eine gleichsam gegenständliche Unterscheidbarkeit von Gottes- oder Menschenwort – dann wäre der Differenzierungsversuch des Paulus überflüssig. Es geht vielmehr darum, angesichts der offenkundigen Möglichkeit, Gottes- und Menschenwort zu verwechseln, die eindeutige Urheberschaft dessen, was Paulus

den Adressaten gesagt hatte, hervorzuheben. Das Neue Testament lässt von Beginn an erkennen, dass das Wort Gottes sich in mündlicher Kommunikation ereignet, und es kalkuliert die Möglichkeit ein, dass das Gottes- mit dem Menschenwort verwechselt werden kann.

Martin Luther hat vor 500 Jahren das Wort Gottes gleichsam neu entdeckt. Es ist nach seiner Auffassung in keinem anderen Wort als den Worten, die Menschen einander sagen. Es ist – in gleicher Weise, wie Gott Mensch wurde – menschliches Wort, sinnlich, stimmlich, lesbar und vor allem: ansprechend. Menschliche Kommunikation kennt keinen Sonderbereich eines „reinen“ Wortes Gottes.

Luther formulierte in einer Predigt zum ersten Petrusbrief, das Evangelium sei ein „Geschrei von der Gnad und Barmherzigkeit Gottes [...] und ist eigentlich nicht das, was in Büchern steht und in Buchstaben verfasst wird, sondern mehr ein mündliche Predigt und lebendig Wort und ein Stimm, die da in die ganze Welt erschallt und

öffentlich wird ausgeschrien, dass man's überall hört.“¹ In diesem Sinn ist das Gotteswort Anrede, die Antwort erwartet, Adressierung, zu der man sich verhält: Gott kommt unserem Reden als Anredender zuvor. Wir erfahren ihn als Anredenden, indem wir seine Anrede in unserem Reden identifizieren, als uns bestimmende Rede, als Unterbrechung, Einmischung, Trost, Urteil, Heilung identifizieren und begreifen. Erst so wird verständlich, in welcher Weise Luther die Bibel als Gottes Wort bezeichnen konnte.²

Schon für das frühe Christentum war das Wort Gottes mündliches Wort. Es knüpft damit an die prophetische Rede an, die einen sprechenden Gott voraussetzt (vgl. Ez 5,15 u.ö.), der Menschen zu Redenden macht, die sein Wort aussprechen (Am 3,8). Die Propheten werden zu Redenden, weil sie sich als Adressaten der sich an ihnen ereignenden Worte Gottes erleben. Das legitimiert sie dazu, sein Sprechen zu proklamieren. Als mündliches ist das Wort Gottes flüchtig und instabil. Es lässt sich nicht wie eine Formel verwenden, wohl aber erinnern und auch als Erinnertes tradieren. Daher rührt die rezeptionsgeschichtlich bedingte Tendenz, das Wort Gottes auf das erinnerte, konservierte, verschriftlichte Wort zu reduzieren. Aber mit der Tradition – das in ihr enthaltene *tradere* bedeutet sowohl „übergeben“ als auch „ausliefern“ – ist der Verrat verbunden, die Gefahr nämlich, das lebendige Wort Gottes nicht mehr als Wagnis zu begreifen, sondern es kodifizieren und sichern zu wollen. Die Texte des Neuen Testaments lassen uns ahnen, wie groß das Wagnis war, die Geschichte des Christus Jesus als die Geschichte des Gottes zu bezeugen, dessen Reden sich in den biblischen Schriften Israels vernehmen ließ.

Wenn der Evangelist Markus vom Wort (logos) spricht (vgl. z. B. Mk 2,2; 4,13-20; 8,32), meint er damit das mündliche Gotteswort. Er spricht wie Paulus vom „Evangelium“ nicht als einer Schriftform, sondern meint die mündliche Kommunikation der Geschichte Jesu Christi als der entscheidenden Verlautbarung Gottes (vgl. dazu die Verwendung des Begriffs „Evangelium“ Mk 1,1.14f.; 8,35; 10,29; 13,10; 14,9). Für das frühe Christentum ist das Wort Gottes mündliche Kommunikation, nicht schriftliche Form. Das gilt an vielen Stellen, sei es in den Paulusbriefen, im Hebräerbrief oder im Johannesevangelium, sogar für

den Umgang mit dem schriftlich manifesten Reden Gottes in den biblischen Schriften Israels.

Verwundbar werden

Die Unterscheidung, die schon der erste Thessalonicherbrief trifft, enthält noch einen weiteren Aspekt. Paulus will seine Adressaten nicht entmündigen; ihm geht es um ihre Teilhabe am Evangelium (2,8). Sein Verdacht ist, dass gerade eine überwältigende Rhetorik zur Entmündigung führt. Er weist die Adressaten demgegenüber auf demütigende Leid- und Verfolgungserfahrungen hin, an denen sich ihre Erwählung, die sich dem Vorlauf des sie anredenden Wortes verdankt, unmissverständlich zeige. Paulus tritt unter ihnen als Misshandelter auf (2,2) und findet gerade so Gehör (vgl. 1Kor 2,3-5; 2Kor 10,10).

Das Wort Gottes wird gern als Machtwort erwartet. Es fällt dann schwer, es in seiner augenscheinlichen Machtlosigkeit wahrzunehmen. Im Galaterbrief erinnert Paulus auf berührende Weise an sein erstes Auftreten mit der Christusbotschaft (Gal 4,13f.): Ihr wisst doch, dass ich euch zuvor in Schwachheit des Leibes das Evangelium gepredigt habe. Und obwohl meine leibliche Schwäche euch eine Anfechtung war, habt ihr mich nicht verachtet oder vor mir ausgespuckt, sondern mich wie einen Engel Gottes aufgenommen, ja wie Christus Jesus. (Luther 2017) Sieht man den Text in seiner griechischen Fassung an, so zeigt sich, dass die körperliche Kraftlosigkeit, von der Paulus spricht, geradezu der Modus seiner Verkündigung war – „durch sie“ hat er bei seinem mündlichen Auftreten gesprochen (Gal 4,13). Genau darin bestand die Herausforderung („Anfechtung“ Gal 4,14) für die Adressaten: Erwartbar wäre gewesen, dass sie einen solchen Redner, der nichts hermacht, verachtet und sogar angespuckt hätten. Stattdessen nahmen sie ihn an (vgl. dazu Röm 14,3; 15,7), als ob er ein Bote Gottes, ja Christus Jesus selber wäre. Paulus macht auf diese Weise den Adressaten seines Briefes deutlich, dass sie sein augenscheinlich verachtenswertes Auftreten als authentische Gestalt des Wortes Gottes erfahren durften. Für Paulus wurzelt das Wort Gottes in seiner todüberwindenden Schöpferkraft. Das bewirkende Wort ist immer auch das gefährdete Wort. Es kann ungehört bleiben, zurückgewiesen werden, seine Adressaten verfehlen, kein Vertrauen finden. Es liefert sich aus, kann beleidigt, verhöhnt, verwundet werden. Es kann zurückgewiesen, unter Strafe gestellt, verboten, unhörbar gemacht werden.

Darum gehört es mit Kreuz, Schande, Verlust und Versagen zusammen. Darum stößt es auf Widerrede, Verächtlichmachung, Unverständnis und Häme (vgl. z. B. Hebr 12,3). Seine Gestalt ist angefochten, ungeschützt, anstößig. Sie entspricht dem Zug Gottes in die Tiefe. Es gibt keine himmlische Garantie, keine offenbarungsbe gründete Metakommunikation, die dem nur-Menschlichen dieser Rezeption entzogen wäre.

¹ WA 12, 259.

² Vgl. dazu Beutel, Albrecht, Erfahrene Bibel. Verständnis und Gebrauch des verbum dei scriptum bei Luther, in: ders., Protestantische Konkretionen. Studien zur Kirchengeschichte, Tübingen 1998, 66-103, 71: „Die Bibel ist Gottes Wort: Beides gehört unauflöslich zusammen, begegnet sehr oft als ein Hendiadyon und wird nicht selten synonym gebraucht. Daraus resultiert nun allerdings die terminologische Schwierigkeit, dass sich nicht immer eindeutig entscheiden lässt, ob Luther mit ‚Wort Gottes‘ das biblische Buch, die biblische Lehre, die biblische Mitte, die biblische Predigt oder die äußere und innere Erfahrung der biblischen Wahrheit bezeichnet.“ Beutel verweist anschließend (73f.) auf die wesentliche Mündlichkeit des Evangeliums bei Luther und stellt fest: „Die Kategorie der Mündlichkeit ist für Luthers Verständnis des Evangeliums schlechthin konstitutiv. Nur in mündlicher Gestalt vermag das Evangelium im strengen Sinn als Wort Gottes laut zu werden.“ (74).



Schwerpunkte der Sammlung sind Praktische Theologie, Systematische Theologie, Bibelwissenschaft und Kirchengeschichte sowie eine Vielzahl weiterer wissenschaftlicher Disziplinen. Zudem werden hier viele Dokumente aus der über 850-jährige Geschichte des Klosters verwahrt. – Foto: Inna Rempel/Landeskirche Hannovers

Sprechen lernen

Wovon reden wir, wenn wir die Wendung „Wort Gottes“ im Munde führen? Dem Wort Gottes geht es wie anderen biblischen Metaphern, z.B. dem „Sohn Gottes“. Sie wurden zu Begriffen transzendenter Wirklichkeit. Eine sich auf Plato berufende philosophische Tradition vermeint die Reinform des Logos jenseits seiner Materialität zu finden. Das, was kommuniziert wird, bedarf als eigentlich reiner Geist nur notgedrungen seiner körperlichen Kommunikationsmittel. Je reiner, gesäuberter von aller irdischen Störung der Begriff, desto klarer die letztlich metaphysisch gedachte Wahrheit. Oft wird im Gefolge solcher Entwicklungen einem transzendent verstandenen Gotteswort menschliche Rede gegenübergestellt und in einen nur schwer zu überwindenden Gegensatz gebracht. Auch das hat seine biblischen Wurzeln, ist aber kaum in dem Sinne zu verstehen, als vermittele sich Gottes Reden nicht im Menschenwort. Rudolf Bultmann hatte – damals bahnbrechend – festgestellt, dass im Neuen Testament „der Begriff des Wortes Gottes [...] so gut wie ausschließlich dadurch charakterisiert“ ist, „dass es in menschlicher Rede an den Menschen ergeht.“³ In dieser Perspektive klingt die oft gebrauchte Formulierung plausibel: „Gottes Wort im Menschenwort“. Und dennoch – meinen wir wirklich, dass wir Gottes Wort als eigene Größe irgendwie destillieren und objektivieren könnten?

³ Bultmann, Rudolf, Der Begriff des Wortes Gottes im Neuen Testament, GV 1, Tübingen 1964, 268-293, 280.

Verstehen wir die Wendung „Wort Gottes“ als Metapher, so ist auch der verwendete Singular zu beachten. Er zielt auf die Einheitlichkeit und Widerspruchsfreiheit des Gotteswortes ab. Darin bildet sich ein Sicherungsbedarf, gar ein Festschreibungsprozess ab, der aus „den Worten“, also dem als vielfältig verstandenen Reden Gottes, „das Wort“ als eine ontisch verstandene theologische Größe werden ließ.⁴ Metaphern beziehen sich auf die Erfahrbarkeit dessen, was nur metaphorisch kommuniziert werden kann. Deshalb bleibt ihnen jeder Versuch, das Gemeinte begrifflich abstrahieren zu wollen, fremd.

Unter den Motiven, die mit dem begrifflichen Gebrauch dieser Metapher verbunden sind, steht von Beginn an die Autorisierung und Autoritätssicherung, der Machtanspruch an erster Stelle. Wird in einer theologisch nicht zu rechtfertigenden Weise Gottes- und Menschenwort voneinander getrennt, liegt ein biblizistisches Missverständnis nahe. Das bedeutet, das Wort Gottes mit dem Bibeltext zu identifizieren und diesem eine Autorität zuzuschreiben, die zu unmenschlichen Konsequenzen führt. Es bedeutet, dem Bibeltext um jeden Preis in letzter Instanz Recht zu geben. Oft geht es jedoch darum, der eigenen Position Recht zu geben, indem sie biblisch autorisiert wird.

⁴ Vgl. Kelber, Werner H., Die Fleischwerdung des Wortes in der Körperlichkeit des Textes, in: Gumbrecht, H.-U., Pfeiffer, K. L. (Hg.): Materialität der Kommunikation, stw 750, Frankfurt a.M. 1988, 31-42.

Als sei die Welt Dein eigen*

Text: Eckard Reinmuth
Musik: Karl Scharnweber



Als könntest du vergeben, wie Gott vergeben kann,
als würden wir Geschwister, so redest Du uns an –
Wort wie Eis und Feuer, Wort, das Felsen bricht;
Wort, das uns so nahe, wie wir selbst uns nicht.

Als ob wir Freunde wären, hat uns Dein Wort erreicht.
Wer hat wie Du gerufen – kein Mensch, dem Dein Wort gleicht!
Wort wie steter Tropfen, Wasser aus dem Stein;
lernen neu begreifen: Wort wie Brot und Wein.

Als wär'n es Gottes Worte, hast Menschen Du bewegt;
hast uns Dein Wort gegeben, in unsern Mund gelegt.
Wort, aus dem die Welten ausgegangen sind,
Wort im Mund der Stummen, Wort in jedem Kind.

Wie Du die Kranken heiltest und Schuld vergeben hast –
als könnte Dein Wort tragen, so trugst du Schuldenlast;
Wort im Sturm gerufen, machtvoll, sanft und wild –
Wort, das Mensch geworden: Jesus, Gottes Bild.

Wie Du die Fischer riefest – ein Wort nur sagtest Du;
mach uns zu Deinen Zeugen, sprich uns den Segen zu!
Wort das widerstreitet, das uns widerspricht;
Wort, das wie der Same aus der Erde bricht.

Wie zu Verstummten rede, eröffne uns den Blick!
Dein Wort löst uns die Zunge, es kehrt nicht leer zurück –
Wort wie Tau und Regen, Sauerteig im Brot,
Hoffnung schafft und rettet – Leben aus dem Tod.

* Den Chorsatz zu diesem Lied finden Sie im Downloadbereich auf der Website des RPI unter www.rpi-loccum.de/pelikan

Mensch werden

Das Wort Gottes, von dem wir reden können, ist nicht das Wort irgendeines Gottes. Es ist das Wort des Gottes Israels und aller Welt, der den Menschen in der Geschichte Jesu Christi ungeschuldet und bedingungslos nahe gekommen ist. Wenn Menschen seine Geschichte als die Geschichte dieses Gottes begreifen, schließen sie sich der lebendigen Tradition an, die das Reden und Handeln Jesu als Gottes schöpferisches Wort versteht. Wie die Praxis Jesu sich darauf verstand, Gott beim Wort zu nehmen, gilt das auch für diejenigen, die dieser Geschichte vertrauen und sie zu ihrer Geschichte werden lassen. Deshalb ist christliche Rede vom Wort Gottes unverwechselbar durch die Geschichte Jesu Christi bestimmt.

In der bei Matthäus und Lukas erzählten Versuchungsepisode nimmt auch der Versucher Gott beim Wort. Er zitiert ihn jedoch lediglich mit einem formalen Autoritätsanspruch. Auf der Ebene der Bibelzitate bleibt die

Geschichte unentschieden: Argument steht gegen Argument, Zitat gegen Zitat. Die drei Entscheidungen Jesu, die den Versucher schließlich kapitulieren lassen, werden als Handlungen nicht einmal ausdrücklich erzählt, sondern durch die Zitate im Mund Jesu lediglich kommentiert. Hier, in der Gehorsamsverweigerung Jesu, realisiert sich das Gesagte, hier wird das Gotteswort unumkehrbar konkret. Es bleibt inhaltlich bestimmt durch die Geschichte Jesu Christi.⁵ Diese inhaltliche Bindung gilt für alle newtestamentlichen Schriften und damit für das christliche Verständnis des Wortes Gottes.

Exemplarisch betont das Johannesevangelium diese inhaltliche Bestimmtheit des Wortes Gottes. Sagt Joh 1,14 eindringlich, dass das Wort Gottes Fleisch, also wirklicher

⁵ Für das Matthäusevangelium vgl. Reinmuth, Eckart: Subjekt werden. Zur Konstruktion narrativer Identität bei Paulus, Johannes und Matthäus, in: ders., Neues Testament, Theologie und Gesellschaft. Hermeneutische und diskurstheoretische Reflexionen, Stuttgart 2012, 331-358, 352ff.

Mensch geworden ist, so unterstreichen andere Stellen, dass man Jesu Eltern und Brüder kennt (vgl. 1,45; 2,3; 6,42; 7,10 u.ö.): Dieser ganz und gar irdische Mensch soll Gott seinen Vater nennen dürfen? Dieser Anspruch muss als Lästerung Gottes zurückgewiesen werden (vgl. 5,18; 10,33) – und eben dieser Anspruch wird durch die erzählerische Gestaltung des Johannesevangeliums fortlaufend bestätigt.

Er ist mein Vater, sagt Jesus – und genau diese Behauptung führt zum Protest, weil man seine Herkunft kennt (vgl. 7,27). Die Antwort, die Jesus in 7,28 auf die in V. 27 geäußerte Empörung gibt, zeigt die entscheidende Richtung johanneischen Denkens: Ihr kennt mich und wisst, woher ich bin. Aber nicht von mir selbst aus bin ich gekommen, sondern es ist ein Wahrhaftiger, der mich gesandt hat, den ihr nicht kennt. Jesus bestreitet also nicht seine irdische Herkunft, spricht aber zugleich von seiner himmlischen Abkunft. Das bedeutet: Diese himmlische Abkunft realisiert sich in der irdischen – das bleibende Ärgernis der irdischen Niedrigkeit des Mensch Gewordenen eingeschlossen. Das entspricht dem Denkmodell der Inkarnation, wie sie im Prolog formuliert wird. Die Skeptiker im Johannesevangelium haben also recht, soweit sie auf die irdische, jüdische Abstammung Jesu hinweisen – aber dieser Jesus bleibt ihnen als der Christus Gottes unbekannt, weil sie den Gedanken ablehnen, dass Gott sich in diesem Menschen zeigt. So, in dieser menschlichen Weise,

ist er jedoch das Wort Gottes, wie der Prolog zu verstehen gibt (vgl. auch 1 Joh 1,1-4). In gleicher Weise werden die Menschen, die dieses Wort „aufnehmen“ (Joh 1,11), zu „Kindern Gottes“ (1,12) – sie werden zu Geschöpfen dieses Wortes (vgl. auch 2Kor 5,17; Gal 6,15; Eph 2,15).

Die biblische Überzeugung, dass Menschsein sich handelnd bestimmt,⁶ wird damit aufgenommen; sie ist hochaktuell: Wir sprechen handelnd, wir sprechen nicht unkörperlich, wir sprechen handelnd als Körper. Martin Luther hat in seiner Römerbrief-Vorlesung von 1515/16 eine denkwürdige Formulierung getroffen: *quia verbum caro factum est ut nos verbum efficiamur* – darum ist das Wort Fleisch geworden, damit wir zum Wort würden.

Er bringt damit auf den Punkt, wohin die biblische und christliche Metapher des Wortes Gottes zielt. Sie zielt auf das menschgewordene Wort Gottes, das uns selber zu diesem Wort werden lässt. Sie zielt darauf, Gott beim Wort zu nehmen, sich von ihm anreden und verändern zu lassen, ihm bis ins Sterben zu trauen und sich auf eine Lebensbeziehung mit diesem Wort einzulassen, die Menschen hören und reden lässt.

Dr. Eckart Reinmuth ist Professor em. für Neues Testament an der Universität Rostock.

⁶ Reinmuth, Eckart, *Anthropologie im Neuen Testament*, UTB 2768, Tübingen 2006, 155ff. u.ö.

Lesen und Verstehen

Aktuelle Entwicklungen in der Bibelhermeneutik

Von Ulrich H. J. Körtner

Hermeneutik ist die Lehre vom Verstehen und seinen Bedingungen. Man kann grob zwischen zwei Hermeneutikversionen unterscheiden. Während die schwache Version der Ansicht ist, dass das Verstehen der Normalfall ist und Missverständnisse oder Unverständnis die Ausnahme bilden, rechnet die starke Version von Hermeneutik damit, dass das Missverständnis der Normalfall ist, während das Verstehen eigens gesucht werden muss. Das war die Ansicht Friedrich Schleiermachers (1768-1834), und ihr kommt für die Bibelhermeneutik besondere Bedeutung zu.

Das Christentum und der christliche Glaube gründen in der Verkündigung, die Jesus von Nazareth als Retter der Welt bezeugt. Die kürzeste Formel dieses Glaubens ist das Bekenntnis: Jesus ist der Christus. Das Christuszeugnis wird auch als Evangelium bezeichnet, und dieses griechische Wort bedeutet soviel wie gute Nachricht oder gute

Botschaft. Sie wird bis auf den heutigen Tag in erster Linie mündlich verbreitet – sei es in Gestalt der gottesdienstlichen Predigt, in Form von religiösen Bildungsprozessen oder in seelsorgerlichen Gesprächen. Auch Musik und Kunst, Architektur und Diakonie sind Gestalten der Evangeliumsverkündigung. Will man ihren dialogischen Charakter unterstreichen, spricht man heute gern von der Kommunikation des Evangeliums.

Zu den Kommunikationsmedien gehört neben den genannten die Schrift. Unter den zahlreichen schriftlichen Formen der Kommunikation des Evangeliums seit den Anfängen des Christentums spielt die Bibel eine herausragende Rolle. Wiewohl eine Sammlung von vielen Einzelschriften wird sie doch in der Christenheit als ein einziges Buch betrachtet, als Heilige Schrift und Buch der Bücher. Ihr besonderer Rang kommt darin zum Ausdruck, dass sie kanonisiert worden sind.

Wie die jüdische umfasst die christliche Bibel, bestehend aus dem Doppelkanon des Alten und des Neuen Testaments, alle drei Aspekte. Sie ist primär heiliger Text, der im Gottesdienst rezitiert wird, dann aber auch kanonischer Text, der in der Predigt, aber auch in der Lehre der Kirche und in der Theologie ausgelegt wird. Und schließlich ist er ein klassischer Text in der Kulturgeschichte des sogenannten christlichen Abendlandes. Die Überschneidung, aber auch die Unterscheidung der drei genannten Aspekte ist theologisch und hermeneutisch von Belang.

Neuere Ansätze der Bibelhermeneutik machen zunächst auf den Unterschied zwischen mündlicher Kommunikation und Textlektüre aufmerksam. Sie machen die Schriftlichkeit der biblischen Texte zu einem eigenständigen Thema.¹ Wegweisende Überlegungen dazu finden sich beispielsweise bei dem französischen Philosophen Paul Ricœur (1913-2005). Die Hermeneutik vor Schleiermacher beschränkte sich auf die Kunstregeln der Textinterpretation. Schleiermacher hat dann die Reichweite der Hermeneutik erweitert und eine Entwicklung eingeleitet, die über Wilhelm Dilthey (1833-1911), Martin Heidegger (1889-1976) und Hans-Georg Gadamer (1900-2002) zum Konzept einer universalen Hermeneutik und hermeneutischen Philosophie geführt hat.

Das Problem einer universalen Hermeneutik im Anschluss an die Heidegger-Schule besteht freilich darin, dass das Verstehen der Welt und des eigenen Daseins am Paradigma der Textinterpretation orientiert ist, während umgekehrt das Verstehen von Texten nach Analogie des mündlichen Dialogs, nämlich im Schema von Frage und Antwort gedacht wird. Letztlich wirkt im Konzept einer universalen Hermeneutik noch immer die antike Auffassung nach, die Verschriftlichung von Sprache sei lediglich ein Ersatz für mündliche Kommunikation und gegenüber der mündlichen Rede defizitär. Während nämlich die mündliche Rede durch Unmittelbarkeit ausgezeichnet sei, führe die Verschriftung zum Verlust solcher Unmittelbarkeit und sei somit eine Gestalt der Entfremdung des Geistes.

Die neuere hermeneutische Debatte hat jedoch gezeigt, dass die der mündlichen Rede zugestandene Unmittelbarkeit eine Fiktion ist. Außerdem ist unsere Kultur ganz wesentlich eine Schriftkultur. Nach Emanuel Levinas (1905-1995) sind wir vom Buche her. Jacques Derrida (1930-2004) dagegen erklärt, der Mensch sei zwar nicht vom Buch als abgeschlossenem Text, jedoch von der Schrift als unabgeschlossener Intertextualität und somit vom Lesen her. Allerdings sollte man sich vor hermeneutischen Kurzschlüssen und Einseitigkeiten im Gegensatz zur Philosophie der universalen Hermeneutik hüten. Schließlich ist nicht zu vergessen, dass es bis heute auch schriftlose Kulturen gibt. Zweifellos aber spielen Texte und Bücher eine grundlegende Rolle für das kollektive Gedächtnis unserer eigenen Kultur.

Neben dieser Erinnerung ist eine weitere Einsicht der jüngsten hermeneutischen Debatte bzw. der neueren Literaturwissenschaften von Bedeutung, nämlich die Einsicht in den qualitativen Unterschied der Verstehenssituation und Verstehensbedingungen, welcher zwischen mündlicher und schriftlicher Kommunikation besteht. In den letzten Jahrzehnten wurden verschiedene Positionen einer rezeptionsorientierten *literarischen Hermeneutik* entwickelt. Man kann grob zwischen *rezeptionsästhetischen Ansätzen* und *Intertextualitätskonzeptionen* unterscheiden, zwischen denen es aber fließende Übergänge gibt. Die unterschiedlichen Theorien konvergieren darin, dass sie die Hermeneutik auf den eingeschränkten Hermeneutikbegriff vor Schleiermacher zurückführen, d. h. die spezifischen Bedingungen und Regeln der Interpretation von Texten analysieren. Gegenüber seiner philosophischen Ausweitung in der hermeneutischen Philosophie nach Heidegger wird der Begriff der Hermeneutik damit wieder auf sein technisches Grundverständnis reduziert.

Für die Textinterpretation bedeutet dies, dass ganz fundamental dem Faktum Rechnung zu tragen ist, dass es sich um *materielle Artefakte* handelt, die gegenüber mündlicher Kommunikation eine eigenständige Form der Kommunikation darstellen. Peter Szondi (1929-1971) hat dementsprechend das Programm einer *literarischen Hermeneutik* aufgestellt,² welche sich von der philologischen Hermeneutik vor Schleiermacher dadurch unterscheidet, dass sie den *ästhetischen Charakter* von Texten nicht erst sekundär zum Gegenstand der Untersuchung erhebt, sondern zur Prämisse der Auslegung erklärt. Entsprechend verlangt eine literarische Hermeneutik die Beachtung unterschiedlicher Textsorten (Gattungen) und textsortenspezifische Vorgangsweisen bei der Interpretation.

Die literarische Hermeneutik lenkt den Blick vom Autor und seiner Textproduktion zum Leser und zum Akt des Lesens als Textrezeption.³ Diesen Aspekt schriftlicher Texte und literarischer Werke untersucht unter verschiedenen Fragestellungen und auf unterschiedlichen Wegen die sogenannte *Rezeptionsästhetik*. Unter Aufnahme der semiotischen Begrifflichkeit von Charles Morris (1901-1979) lässt sich sagen, dass die Rezeptionsästhetik literarische Texte in pragmatischer Hinsicht analysiert und pragmatische Textmodelle entwickelt, die nicht nur die Kategorie des Autors, sondern auch diejenige des Lesers in den Interpretationsvorgang einbeziehen.

Die klassischen Methoden der historisch-kritischen Exegese sind vornehmlich an der Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte eines Textes und der mutmaßlichen Aussageabsicht des Autors interessiert. Die Frage der Textaneignung (Applikation) durch den heutigen Leser tritt demgegenüber in den Hintergrund. Verbreitet ist die

¹ Vgl. O. Wischmeyer (Hg.), *Lexikon der Bibelhermeneutik*. Zur Geschichte der Bibelhermeneutik siehe auch O. Wischmeyer (Hg.), *Handbuch der Bibelhermeneutiken*.

² Vgl. P. Szondi, *Einführung in die literarische Hermeneutik*.

³ Vgl. U. Körtner, *Der inspirierte Leser*; ders., *Einführung in die theologische Hermeneutik*, bes. 75-105.



Eine der Kostbarkeiten in der Loccumer Klosterbibliothek ist das Loccumer Evangeliar aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Beim vorsichtigen Blättern durch die handgeschriebenen und handbemalten Seiten – jedes Bild wird durch eine dünne Stoff-Gardine geschützt – bleibt der Blick auf den leuchtenden Farben der biblischen Darstellungen haften. – Foto: Beate Ney-Janßen

Kritik an der historisch-kritischen Exegese, sie leiste dem Bedeutungsverlust der Bibel Vorschub, indem sie zu einem religiösen Erfahrungsverlust führe. Entgegen ihrem erklärten Ziel gelinge es der historisch-kritischen Bibelauslegung nicht, die Lebens- und Erfahrungswelt der biblischen Schriften, ihrer Autoren und ihrer ursprünglichen Leser zu erschließen, geschweige denn diese mit unserer heutigen Erfahrungswelt zu vermitteln. Historische Textanalyse und Rekonstruktion verhindere jene Leseerfahrung, die doch das Ziel jeder Bibellektüre sein sollte, nämlich eine neue „Erfahrung mit der Erfahrung“ (Eberhard Jüngel und Gerhard Ebeling) zu machen.

So nimmt es nicht wunder, dass nach neuen, *erfahrungsbezogenen Zugängen zur Bibel* gesucht wird. Um solche Zugänge bemühen sich je auf ihre Weise die Ansätze einer tiefenpsychologischen, einer feministischen, einer befreiungstheologischen oder auch einer materialistischen Exegese. Manches davon wird auch als „wilde Exegese“ apostrophiert. So unterschiedlich ihre Zugangsweisen im einzelnen sind, so verbindet die genannten Ansätze doch die Überzeugung, dass Sinn und Bedeutung biblischer Texte nicht auf die – historisch-kritisch zu erhebende – bewusste Aussageabsicht ihrer Verfasser reduziert werden dürfen, sondern dass auch Tieferliegendes, Unbewusstes

in die Texte eingeflossen ist. Der Sinn eines biblischen Textes erschließe sich daher in vollem Umfang erst, wenn seine Tiefenschichten freigelegt würden. Gegenüber der von der historisch-kritischen Bibelauslegung postulierten Eindeutigkeit und Einsinnigkeit wird den Texten der Bibel somit eine Mehrdeutigkeit und Vielstimmigkeit zugestanden, wie sie – wenn auch unter anderen gedanklichen Voraussetzungen – in ähnlicher Weise die altkirchliche und mittelalterliche Lehre vom mehrfachen Schriftsinn angenommen hat.

Eine grundlegende Erkenntnis von literarischer Hermeneutik und Rezeptionsästhetik bzw. poststrukturalistischer Texttheorien besteht in der Autonomie, die ein Text im Zuge seiner Verschriftung gegenüber seinem Autor gewinnt. Pointiert hat Roland Barthes (1915-1980) diesen Vorgang der Autonomie als Tod des Autors bezeichnet. Paul Ricoeur erklärt: „Was der Text bedeutet, fällt nicht mehr mit dem zusammen, was der Autor sagen wollte. Wörtliche, das heißt *Text* gewordene, und nur gedachte oder psychologische Bedeutung haben von nun an unterschiedliche Schicksale.“⁴

⁴ P. Ricoeur, Philosophische und theologische Hermeneutik, 28.

Autonom ist der Text freilich nicht nur gegenüber dem empirischen Autor, sondern auch gegenüber dem empirischen Leser. Der Sinn des Textes ist nicht identisch mit der Intention des realen Autors bei seiner Abfassung. Überhaupt ist die produktionsästhetische Kategorie der Intention des Autors eine psychologische. Freilich ist der Sinn eines Textes, wie Eco mit Recht gegen radikal dekonstruktivistische Texttheorien einwendet, auch nicht mit der *intentio lectoris* gleichzusetzen, d. h. mit dem Sinn, welchen der empirische Leser in ihm zu finden glaubt. Neben der *intentio auctoris* und der *intentio lectoris* ist vielmehr von einer dem Text innewohnenden *intentio operis* auszugehen.⁵

Hinzu kommt, dass Texte nicht isoliert auftreten, sondern in einem intertextuellen Kontext stehen. Texte entstehen, wenn Leser oder Leserinnen zu Autorinnen oder Autoren werden. Sie beziehen sich auf vorausliegende Texte und provozieren die Produktion neuer Texte. Insbesondere kanonische Texte begegnen dem Leser nicht unmittelbar, sondern vermittelt. Ihre Überlieferung geht einher mit der Geschichte ihrer Auslegung und Aneignung, und zwar nicht nur durch Individuen, sondern durch religiöse Gemeinschaften, also z. B. die christlichen Kirchen als Auslegungsgemeinschaften. So unabgeschlossen der intertextuelle Kontext eines einzelnen Textes ist, so unabgeschlossen ist die Möglichkeit seiner Sinnbezüge. Die Idee der *intentio operis* dient dabei dem Leser, sich selbst im Sinne einer Hermeneutik des Verdachts vor der bloßen Willkür zu hüten. Sie leitet den Leser außerdem dazu an, sich seine soziale Zugehörigkeit zu einer Interpretationsgemeinschaft und ihrer Auslegungsgeschichte bewusstzumachen, was freilich auch bedeutet, zwischen Auslegungstradition und *intentio operis* nochmals zu unterscheiden.

Auch die Komplementarität von Oralität und Literalität spielt in diesem Zusammenhang eine Rolle. Texte sind im Unterschied zu mündlicher Rede stumm. Sie werden beredt erst im Akt des Lesens. Des Lesens und Schreibens mächtige Subjekte aber existieren ihrerseits nicht als stumme Wesen, sondern als solche, die zuvor das Sprechen erlernt haben und sich über ihre Textlektüre mündlich austauschen. Es ist alles andere als trivial darauf hinzuweisen, dass beim Erlernen der Kulturtechniken des Schreibens und Lesens die mündliche Rede zum Einsatz kommt. Das ist auch kritisch gegen einseitig textorientierte Konzepte der Intertextualität einzuwenden. Nicht Texte, sondern Leser, die einer Interpretationsgemeinschaft angehören und zu Autoren werden, produzieren neue Texte. Intertextualität wird durch lebende, sprechende und hörende Subjekte hergestellt. Sie sind das *missing link* zwischen Texten. Das schließt aber nicht aus, dass Texten als materiellen Artefakten eine Wirkung zugesprochen wird. Texte sind eben nicht bloßes Material, das der Rezipient beliebig verformt wie Töpfer den Ton, sondern als strukturiertes Material üben sie auf ihre Rezipienten eine von diesen selbst nicht intendierte Wirkung aus.

Aus dem Gespräch zwischen Theologie, Literatur- und Kulturwissenschaft ergeben sich neue Möglichkeiten für die Exegese, genauer gesagt für eine synchrone Bibellektüre, welche nicht nur die einzelnen biblischen Schriften, sondern auch den Kanon in seiner Gesamtheit als *Buch*, d. h. als *Werk* zu lesen gestattet. Allerdings ist zu beachten, dass zwischen einer Lektüre der Bibel als Literatur und ihrer Lektüre als *kanonischer* bzw. *heiliger Text* ein Unterschied besteht. Der Unterschied liegt in der Haltung gegenüber dem Geltungsanspruch ihrer Texte bzw. in der Erwartungshaltung, die die Lektüre bestimmt. „Klassische Texte bedürfen des gebildeten Publikums, *heilige* des Priesters bzw. vergleichbarer RezitatorInnen, die ihn zu Gehör bringen, *kanonische* der Schriftgelehrten bzw. der Interpretationen, die ihn auslegen.“⁶

Das Wort „Kanon“ bedeutet soviel wie „Regel“ oder „Richtschnur“. Im abgeleiteten Sinn bezeichnet es eine Liste von Schriften, die für den gottesdienstlichen Gebrauch zugelassen und als Norm und Quelle der christlichen Glaubenslehre und der theologischen Urteilsbildung kirchlich in Geltung stehen. Wird die Bibel als Heilige Schrift gelesen, so wird sie nicht nur als Dokument vergangener religiöser Erfahrungen, sondern als Medium möglicher gegenwärtiger und künftiger Gotteserfahrung betrachtet. Dies aber ist die Erwartungshaltung einer theologischen Schriftlehre. Andererseits lässt sich nicht bestreiten, dass es sich bei der Bibel und ihren Büchern um das Werk menschlicher Autoren, also um Literatur handelt. Eine theologische Bibelhermeneutik hat die Aufgabe, eine Lektüre der Bibel als heiliger Schrift zu ihrer Lektüre als Literatur ins rechte Verhältnis zu setzen.

Nicht nur der komplexe Prozess der Kanonisierung der einzelnen biblischen Bücher, der hier nicht im einzelnen nachgezeichnet werden kann, sondern auch die Idee des Kanons als einem Gesamtwerk ist das Resultat gläubiger Rezeption und Applikation.⁷ Umfang und Aufbau des Kanons können allerdings variieren. Man denke nur an die Stellung der sogenannten Alttestamentlichen Apokryphen oder an Martin Luther, der in seiner Bibelübersetzung im Neuen Testament aus theologischen Gründen Umstellungen vorgenommen und den Hebräer- und den Jakobusbrief hinter die Johannesbriefe gestellt hat. Erhebliche Unterschiede im Aufbau bestehen außerdem zwischen dem Alten Testament des christlichen Kanons und der jüdischen Bibel, dem Tanach. Dabei handelt sich keineswegs nur um künstlerische Entscheidungen, sondern in erster Linie um theologische Grundentscheidungen. Allerdings zeigt die Variationsbreite bei der Abfolge der kanonisierten Bücher, dass nicht nur die Einzelexegese, sondern auch eine gesamtbiblische Lektüre für den einzelnen Leser wie für die Auslegungsgemeinschaft Spielräume lässt.

Die hermeneutisch und systematisch-theologisch entscheidende Frage lautet nun aber, ob der Kanon lediglich

⁵ Vgl. U. Eco, Zwischen Autor und Text.

⁶ J. Ebach, Die Bibel beginnt mit „b“, 102.

⁷ Vgl. U. Körtner, Arbeit am Kanon.



Die Loccumer Historienbibel, die in der Zeit von 1447 bis 1466 entstand, wurde von Hand geschrieben. Jede Spalte des Buches wird von einer Fratze gekrönt, die sich alle zwar ähnlich sind, aber auf eine immense Phantasie ihres Erschaffers schließen lassen. – Foto: Beate Ney-Janßen

formal kohärent oder auch inhaltlich kohärent ist, und wenn ja, ob seine inhaltliche Kohärenz lediglich durch seine Leser im Akt der Lektüre erzeugt wird, oder ob diese einer inhaltlichen Anweisung der kanonisierten Schriften folgt. Wenn es einen einheitsstiftenden Bezugspunkt aller biblischen Schriften gibt, so ist es Gott, der Gott Israels und Vater Jesu Christi, von dem in diesen Büchern auf vielfältige Weise geredet und dessen Reden in ihnen bezeugt wird.

Das Wort „Gott“ erfährt aber in der christlichen Bibel seine letztgültige Bestimmung erst dadurch, dass es zum Namen Jesu Christi in Beziehung gesetzt wird. Im Neuen Testament interpretieren sich das Wort „Gott“ und der Name Christi wechselseitig. Gott ist der Vater Jesu Christi. Der Vater Jesu Christi aber ist der Gott Israels, den die Schriften des Alten Testamentes bezeugen. Der christliche Kanon versetzt die Schriften des Alten und des Neuen Testamentes in einen hermeneutischen Zirkel, in welchem sich diese wechselseitig interpretieren. Erst in diesem von Altem und Neuem Testament gebildeten hermeneutischen Zirkel erschließt sich also nach christlicher Auffassung der Sinn des Wortes „Gott“ bzw. des christli-

chen Bekenntnisses, dass der Gott Israels der Vater Jesu Christi und als solcher als Geist gegenwärtig ist. Implizit hat der christliche Kanon demnach eine trinitarische Struktur.

Insofern abgekürzt das Wort „Christus“ der Einheit stiftende Bezugspunkt des christlichen Kanons ist, können seine Schriften letztlich nur in einer *Dialektik von pluralisierender und singularisierender Exegese* interpretiert werden. Versucht eine singularisierende Hermeneutik „die eine einzig richtige und sozusagen heilsabsolute Lesung der *Bibel* festzulegen“, so hat man unter einer pluralisierenden Hermeneutik mit Odo Marquard eine Texttheorie zu verstehen, die „in der einen und selben buchstäblichen Gestalt viele Sinnmöglichkeiten und verschiedenartigsten Geist aufspürt“⁸.

Das Wort „Christus“ bzw. die Wortverbindung von „Gott“ und „Christus“ verstehen, heißt dem Richtungspfeil ihres Sinnes zu folgen (Paul Ricœur). Dieser Pfeil aber schießt, um bei der Metapher zu bleiben, über den Wortlaut jedes biblischen Einzeltextes hinaus. „Hermeneutik“ – so Odo Marquard – „ist die Kunst, aus einem Text heraus-

⁸ O. Marquard, *Frage nach der Frage*, 128f.



Gewaltig im wahrsten Sinne des Wortes ist die Kölner Bibel von 1473, die erste Bilderbibel in gedruckter Form. Wunderschön ziehen sich Bilder entlang des in niederdeutsch gehaltenen Textes, lediglich die nachträgliche Bemalung wirkt so, als sei kein Meister dabei zu Werke gegangen. – Foto: Beate Ney-Janßen

zukriegen, was nicht drinsteht“⁹. Wie bei allen Texten, so ist auch an einem biblischen Text wichtig nicht allein das Gesagte oder Geschriebene, sondern auch das Ungesagte und Ungeschriebene, die Leerstellen zwischen den Wörtern und Zeilen. Auch die neutestamentlichen Aussagen über Christus weisen über sich hinaus, nicht nur zurück zu den Texten des Alten Testaments, sondern auch über die Grenzen des Kanons hinaus, zumal dieser in mehreren Versionen vorliegt und an den Rändern offen ist. Die Wirklichkeit, die mit dem Wort „Christus“ im Neuen Testament in ganz unterschiedlichen Wortverbindungen bezeichnet wird, nämlich das Vonwoher gläubiger Existenz in der Gemeinschaft der Glaubenden, findet sich nicht in den Texten selbst, sondern ist zwischen den Zeilen je und je neu, im Ereignis des Lesens und Verstehens, zu entdecken.

Dr. Dr. h.c. mult. Ulrich H. J. Körtner ist Professor für Systematische Theologie und Religionswissenschaft an der Universität Wien.

Literatur

- Ebach, Jürgen:** Die Bibel beginnt mit „b“. Vielfalt ohne Beliebigkeit, in: ders., Gott im Wort. Drei Studien zur biblischen Exegese und Hermeneutik, Neukirchen-Vluyn 1997, 85-114
- Eco, Umberto:** Zwischen Autor und Text. Interpretation und Überinterpretation. Mit Einwüfen von Richard Rorty, Jonathan Culler, Christine Brooke-Rose und Stefan Collini, München 1996
- Körtner, Ulrich H. J.:** Arbeit am Kanon. Studien zur Bibelhermeneutik, Leipzig 2015
- Körtner, Ulrich H. J.:** Einführung in die theologische Hermeneutik, Darmstadt 2006
- Körtner, Ulrich H. J.:** Der inspirierte Leser. Zentrale Aspekte biblischer Hermeneutik, Göttingen 1994
- Marquard, Odo:** Frage nach der Frage, auf die die Hermeneutik die Antwort ist, in: ders., Abschied vom Prinzipiellen. Philosophische Studien, Stuttgart 1981, 117-146
- Ricœur, Paul:** Philosophische und theologische Hermeneutik, in: ders./Eberhard Jüngel, Metapher, München 1974, 24-45
- Szondi, Peter:** Einführung in die literarische Hermeneutik, hg. v. Jean Bollack u. Helen Stierlin, Frankfurt a.M., 1975
- Wischmeyer, Oda (Hg.):** Lexikon der Bibelhermeneutik. Begriffe – Methoden – Theorien – Konzepte, Berlin 2009
- Wischmeyer, Oda (Hg.):** Handbuch der Bibelhermeneutiken. Von Origenes bis zur Gegenwart, Berlin/Boston 2016

⁹ A.a.O., 117.

Sollte ein Christenmensch die ganze Bibel gelesen haben?

Die Bibel gehört zu den Büchern, die auf der Welt am weitesten verbreitet sind. Aber wird sie auch gelesen oder steht sie nur im Bücherregal? Viele Christinnen und Christen tun sich schwer, ihre Heilige Schrift zu lesen. Einzelne Passagen und biblische Geschichten sind bekannt. Aber das ganze Buch? Sollte ein Christenmensch überhaupt die ganze Bibel gelesen haben? Zwei Stellungnahmen:

Pro

Adam und Eva? Kennen Sie. Mose, Abraham und Josef? Kennen Sie auch. Die Zehn Gebote? Klar, sogar auswendig. Von Jesaja haben Sie schon gehört. Jedenfalls zu Weihnachten. Die Geschichte von Jona können Sie sogar nacherzählen und die Geschichte vom Auszug aus Ägypten auch. Und Psalm 23 können Sie natürlich aus dem Kopf mitbeten. Aber kennen Sie Bileam und seine gottesfürchtige Eselin? Haben Sie schon von der wunderbaren Ankündigung der Geburt Simsons gehört und von seiner geheimnisvollen Kraft? Kennen Sie die Königin von Saba, die David besuchte oder den Propheten Elisa, der Eisen schwimmen machte? Und haben Sie schon einmal das Buch Ester gelesen? Und wie sieht es im Neuen Testament aus? Wussten Sie, dass der Apostel Paulus einmal so lange predigte, dass ein Mann einschlief und deshalb aus dem Fenster fiel, in dem er saß? Wissen Sie, wer der Lieblingsjünger Jesu war und ist Ihnen schon einmal aufgefallen, dass das Neue Testament auf mindestens drei verschiedene Weisen davon berichtet, wie Jesus zu Gottes Sohn wurde? Und haben Sie schon einmal den Brief des Judas gelesen?

Das Alte und das Neue Testament unserer Bibel sind voll von Glaubensgeschichten, die einen Zeitraum von mehr als 1500 Jahren umfassen. Die historischen Zusammenhänge, in denen die biblischen Texte entstanden sind, waren sehr unterschiedlich. Die biblischen Glaubensgeschichten sind deshalb vielstimmig, widersprüchlich und voller Dissonanzen. Deshalb ist es auch so schwierig, die Bibel durchzulesen wie einen Roman von der ersten bis zur letzten Seite. Trotzdem, oder besser: gerade deshalb, lohnt es sich, sich der Herausforderung des vollständigen Bibellesens zu stellen. Fünf Gründe sind für mich darüber hinaus entscheidend:

Erstens ermöglicht gerade die Vielstimmigkeit der biblischen Texte unterschiedliche Identifikationsmöglichkeiten: ich kann mit Hiob klagen und mit den Psalmen Halleluja singen; ich kann die Kritik der alttestamentlichen Prophe-

ten hinüberlesen in meine Zeit oder mich hineindenken in die ersten christlichen Gemeinden. Ich kann mich über die Auferstehung Jesu freuen und mich fragen, welche Bedeutung die Wundererzählungen in neutestamentlicher Zeit hatten oder heute für mich haben – immer aber ist die Frage nach Gott in den Texten präsent. Immer aber lese ich mich hinein in Glaubenserfahrungen, die Menschen vor mir mit ihrem Gott gemacht haben. Die Vielstimmigkeit der biblischen Texte bietet für viele meiner Erfahrungen Resonanzräume.

Zweitens bietet das vollständige Lesen der Bibel einen gewissen Schutz davor, scheinbar einfache biblische Antworten auf Fragen unserer Zeit zu geben. Wenn ich die Bibel in ihrer Vielstimmigkeit wahrnehme, wird mir schnell deutlich, dass ich ein Zitat zum Aufruf für einen heiligen Krieg ebenso leicht finden kann, wie ein Zitat, das zum Frieden mahnt. Ich kann Bibelstellen finden, die behaupten, dass die Frau dem Mann untergeordnet sei, wie es Textstellen gibt, die das Gegenteil behaupten. Das vollständige Lesen der Bibel ermöglicht das Wahrnehmen dieser verschiedenen und sich widersprechenden Aussagen in ihrem Zusammenhang. Der biblische Zusammenhang lässt mich immer wieder fragen, wie die Verhältnisse waren, in denen die jeweiligen Texte entstanden sind und welche menschliche Glaubenserfahrung hinter den biblischen Aussagen liegen könnte.

Drittens ist die christliche Religion nicht denkbar ohne die Tradition des Judentums, seiner Texte und seiner Theologie. Das Neue Testament bezieht sich nicht nur an vielen Stellen auf die hebräische Bibel, die hebräische Bibel ist der Boden, auf dem Jesus von Nazareth stand und von dem aus sich christliche Religion entwickelt hat. Die christliche Tradition hat sich deshalb auch nicht von der hebräischen Bibel verabschiedet, sondern hat diese in der Form des Alten Testaments zum Teil ihrer heiligen Schrift gemacht, die eben aus Alten und Neuem Testament besteht. Will man die neutestamentlichen Texte verstehen, geht das nicht ohne die alttestamentlichen Schriften, geht das nicht, ohne den Boden wahrzunehmen, auf dem die

ersten Christen und Christinnen standen, bevor sie sich taufen ließen und zu Jesus Christus bekannten. Nicht umsonst wird deshalb häufig von einer „jüdisch-christlichen Tradition“ gesprochen.

Und viertens sind viele Texte der Bibel einfach wunderbar und lohnen gelesen zu werden. Die Bibel erzählt von mutigen Frauen und Königen, die alles falsch machten. Sie erzählt von niederträchtigen Geschwistern und tollen Freundschaften. Sie beschreibt Gott als leises Säuseln und strafenden Richter. Sie lässt es in den apokalyptischen Texten richtig krachen und verheißt, dass der Heiland der Welt in einem Stall zu finden ist. Die Bibel bietet Lieder und Texte voller Poesie und lyrischer Kraft und zugleich langwierige bürokratisch anmutende Gesetzestexte

und Genealogien. Man findet Reiseberichte und Briefe, Intrigen und Liebesgeschichten, die ein Drehbuchautor sich nicht schöner ausdenken könnte. Und manches ist sogar witzig, wie der schon erwähnte junge Mann, der aus dem Fenster fiel, weil er bei einer Predigt des Paulus einschlief.

Es lohnt sich also, die Bibel ganz zu lesen. Empfehlenswert ist allerdings, sie nicht ganz von vorn bis ganz zum Schluss zu lesen, sondern eher im Hin und Her und Rauf und Runter und kreuz und quer. Viele Bibel-Lesepläne oder die Jahresbibel der Deutschen Bibelgesellschaft geben dazu hilfreiche Anregungen.

Oliver Friedrich

Contra

Nichts läge mir ferner, als die Menschen vom Bibellesen abzuhalten, Christenmenschen schon gar nicht. Eine umfangreiche Kenntnis der Bibel in allen ihren Teilen hilft nicht nur im Urlaub, das Bildprogramm gotischer Kathedralen und ostfriesischer Fliesenwände zu entschlüsseln, sondern gibt dem gebildeten Zeitgenossen auch starke Motive an die Hand, um menschliche Grunderfahrungen von Vertrauen und Vergeben, Verlieben und Vergehen zu deuten und zu bewältigen. Also: Sollen Christenmenschen die Bibel lesen? Ja. Punkt. Die Frage hier aber ist so gestellt, dass mein protestantisch-lutherisch geprägter Geist sofort Widerspruch formulieren will. Mein Widerspruch richtet sich gegen die Fragestellung und berührt zugleich die Grundlagen für den (christen-)menschlichen Umgang mit der Bibel als wesentliche Bezugsgröße für den Glauben an die befreiende Botschaft Gottes. Also antworte ich mit Gegenfragen auf die Frage: Sollte ein Christenmensch die ganze Bibel gelesen haben?

Bis wann?

Bis zur Konfirmation oder zum Abitur? Bis zur Taufe oder bis man das Zeitliche segnet? Die Frage weckt in mir den Verdacht der Rechtfertigungsaneignung durch gute Werke. Darf ich mich erst oder nur als Christenmensch verstehen, der auf Gottes Gnade hoffen darf, wenn ich die ganze Bibel gelesen habe? Nein. Gottes Gnade steht davor. Ob und wann ich ein von Gott erlöstes und nach ihm benannter Mensch werde, hängt nicht an meiner Fähigkeit lesen zu können.

Wozu?

Ist es für meine christliche Existenz tatsächlich erforderlich, möglichst viele, wenn nicht alle Facetten biblischer Glaubenserfahrung wahrzunehmen? Wozu? Menschen haben unterschiedliche und begrenzte Begabungen und Fähigkeiten. Das gilt auch für ihr religiöses Auffassungsvermögen. Die überlieferten Glaubenserfahrungen, die mir heute etwas sagen, schweigen morgen vielleicht wieder. Dem Gottesbild, das mich ges-

tern noch verstörte, werfe ich mich in diesem Moment vertrauensvoll in die Arme. Manches ist mir generell zu hoch. Die vollständige sorgfältige Lektüre der biblischen Bücher garantiert mir keinen tieferen Glauben als den, der mich unter Umständen schon allein mit Psalm 23 und Lukas 2 nährt.

Was heißt lesen?

Lesen ist eine Kulturtechnik. Ich lese die Bibel, indem ich die dort schriftlich niedergelegten Gedanken aufnehme und verstehe. Die Eigenart der Bibel als religiöse Grundlage und somit heiligen Textes liegt auch darin, dass die Aufnahme dieser Schrift vieldimensional geschehen kann und muss. Der in den biblischen Erzählungen und Bildern transportierte Gehalt menschlicher Glaubenserfahrung ist ja nicht nur zum Lesen aufgeschrieben worden. Er wurde und wird übersetzt, gepredigt, unterrichtet, erzählt, gemalt, verfilmt, vertont, gespielt und getanzt. Das Tanzen der Johannespassion, das Lesen eines Bibelmanga oder das Ansehen von „Corpus Christi“ auf DVD bedeutet auch Bibel-Lesen.

Warum allein lesen?

Ein Leben reicht nicht, um die Bibel zu lesen. Es liegt nicht am einzelnen Bibelleser, den unüberschaubaren Gehalt und die Fülle der biblischen Tradition zu erfassen. Bibelleser sind nicht allein. Sie stehen in einer Gemeinschaft: In der Gemeinde unter Gottes Wort, das in biblischen Worten menschliche Töne anschlägt. Was ein Mitglied dieser *communio lectorum* nicht kennt, liest ein anderes. Die Bibel verbindet die Christenmenschen. Nicht einer liest (und versteht) alles, sondern alle lesen das eine. Was wir jetzt noch brauchen, ist es, einander die Bibelerfahrungen zu erzählen und zu zeigen. Aus der Kommunikation der Bibel wird die Kommunikation des Evangeliums: Aus der begrenzten Zahl von Schriftzeichen zwischen zwei Buchdeckeln wird das Wort des lebendigen Gottes – aus dem Mund der Unmündigen, der Lesefaulen, der Bücherwürmer, der Analphabeten, der Tänzer, der Malerinnen, der Schriftgelehrten, ...

Bernd Niss

Religiöser Fundamentalismus als Unterrichtsgegenstand

Oder: Der Religionsunterricht als Fundamentalismusverhinderungsfach

Von Johannes Kubik

Das Thema Fundamentalismus gehört bisher nicht zu den „klassischen“ und eingespielten Themen des Religionsunterrichts. In diesem Aufsatz möchte ich erstens darlegen, inwiefern ich es für ein sehr dringliches und gewinnbringendes neues Thema für den Religionsunterricht halte, und zweitens eine erprobte Sequenz mit Unterrichtsideen und Materialien zum Thema vorstellen.

Didaktische Vorüberlegungen

1. Klassisch-didaktische Begründung des Themas

Dass das Thema „wichtig“ ist, lässt sich didaktisch leicht begründen, etwa im Rückgriff auf die berühmten Kriterien der „Didaktischen Analyse“ Wolfgang Klafkis. Das Thema hat nämlich sowohl „Gegenwarts“- wie „Zukunftsbedeutung“, wie hier lediglich thetisch behauptet und nicht weiter ausgeführt werden braucht, und natürlich auch „exemplarische Bedeutung“ für den Gegenstand „Religion“ überhaupt. Es lässt sich „zugänglich“ aufbereiten, sehr sogar, und man kann in ihm – mit etwas Aufwand – eine klare (didaktische) „Sachstruktur“ erkennen.¹

2. Curriculare Begründung des Themas

Wie steht es aber mit einer curricularen Begründung des Themas? Im überarbeiteten niedersächsischen Kerncurriculum für die Oberstufe² taucht der Begriff insgesamt

vier Mal auf, darunter Folgende: Im (neuen) 11. Jahrgang taucht er als „Möglicher Inhalt“ zur inhaltsbezogenen Kompetenz „[Die Lernenden] zeigen Möglichkeiten der Identitätsstiftung durch Religion auf“ im Kompetenzbereich „Mensch“ auf.³ Das ist ein Hinweis darauf, dass Religion verschiedenartige Identitäten stiften kann. Schroff formuliert: Auch die IS-Kämpferin hat eben eine bestimmte religiöse Identität ausgebildet. Im Religionsunterricht muss es darum gehen, verschiedene Möglichkeiten von Identitätsstiftung zu erarbeiten und zu beurteilen. Im Kompetenzbereich Religionen in der Qualifikationsphase wird darauf hingewiesen, dass es im Unterricht darauf ankommt, „unterscheiden zu lernen zwischen Toleranz und Indifferenz sowie zwischen fundamentalistischen und aufgeklärten Formen von Religion.“⁴ Das ist ein Hinweis darauf, dass es erforderlich ist, Kriterien zu bestimmen, ab welchem Punkt man eine bestimmte religiöse Haltung für nicht mehr tolerabel hält, wo also eine „Grenze“ der interreligiösen Verständigung erreicht ist. Die genaue Bestimmung solcher Punkte ist auch wichtig zur Abgrenzung von denjenigen, die meinen, bereits Andersartigkeit *per se* sei ein hinreichender Grund für Abgrenzung.

3. Spezielle Begründung des Themas

Es gibt aber noch eine ganz andersartige Begründung für die Behandlung des Themas: In jüngster Zeit scheinen sich die Stimmen derjenigen zu mehren, die meinen, Religion sei *per se* fundamentalistisch, jede Form

¹ Vgl. W. Klafki, Didaktische Analyse als Kern der Unterrichtsvorbereitung.

² Das für die Rückkehr zum neunjährigen Gymnasium überarbeitete Kerncurriculum lag zur Zeit der Abfassung dieses Artikels

erst in der Landtagfassung vor: https://nline.nibis.de/cuvo/forum/upload/public/jensbol/re-e_go_kc_landtag_2017.pdf.

³ Ebd., S.18.

⁴ Ebd., S. 29.

von Religion stehe unter Fundamentalismusverdacht. Nicht selten, so wird man befürchten müssen, haben solche Religionskritiker die Vorstellung, Theologische Fakultäten und Religionsunterricht seien eher Brutstätten, Religionslehrkräfte eher Beförderer des Fundamentalismus. Zu Recht weist etwa Ulrich Barth darauf hin: „Die Sorge ist nicht von der Hand zu weisen, dass durch die politisch-sozialen Auswirkungen des religiösen Fundamentalismus die innere Glaubwürdigkeit und kulturelle Ausstrahlungskraft ganzer Religionen Schaden leiden können.“⁵ Daher ist es umso wichtiger herauszustellen, dass der Religionsunterricht – recht verstanden – nicht der Beförderung von Fundamentalismus dient, sondern ein Fundamentalismusverhinderungsfach ist.

4. Vorannahmen und Vorkenntnisse der Schülerinnen und Schüler

Wer schon einmal das Thema Fundamentalismus im Unterricht behandelt hat, wird womöglich im Hinblick auf die Vorannahmen der Lernenden Folgendes festgestellt haben:

Erstens, die meisten verstehen unter „fundamentalistisch“ eher so etwas wie „sehr streng“.

Zweitens, die meisten haben keine Vorstellung davon, dass Fundamentalismus wissenschaftlich aufgefasst wird als Modus der Reaktion auf Liberalisierungstendenzen: „Religiöser Fundamentalismus – sofern er mehr ist als ein bloß individuelles oder schichtenspezifisches Bildungsproblem – beginnt also genau dort, wo die Differenzierung der Gesellschaft in Ethos, Recht, Politik und Religion im Namen des uniformen heiligen Kosmos wieder rückgängig gemacht wird.“⁶

Drittens, die meisten haben keine Vorstellung davon, wie eine nicht-fundamentalistische Religionsausübung aussehen könnte, welche entscheidenden Beiträge z. B. Reformation und Aufklärung dazu geleistet haben, und dass es Formen von Religion geben kann, die der Aufklärung nicht entgegengesetzt sind, sondern diese im Gegenteil produktiv in sich aufnehmen.

5. Warum man nicht nur *eine* Religion behandeln sollte

Die Forderung, bei der Behandlung dieses Themas nicht nur eine einzige Religion zu behandeln, scheint auf den ersten Blick nicht nur zwingend erforderlich, sondern irgendwie auch symmetrisch. Sie hat aber ganz unterschiedliche didaktische Begründungen: Die Begründung für die Behandlung von islamischem Fundamentalismus liegt eher in seiner Gegenwärtigkeit in der Lebenswelt, und zugleich darin, dass es dringend nötig ist, bestimmte Differenzierungen einzutragen (s.o.). Die Begründung dafür, dass Fundamentalismus in nicht nur *einer* Religion behandelt werden soll, liegt eher darin, dass die Einsicht angebahnt werden soll, dass „keine Religion aus sich al-

lein davor geschützt ist“⁷, sondern es eines „Jahrhunderte bis Jahrtausende währenden Prozesses“ bedarf, um „den rituellen und symbolischen Umgang mit dem Unbedingten seinerseits als etwas Bedingtes zu begreifen“⁸. Und schließlich ist die Begründung dafür, dass jedenfalls *auch christlicher* Fundamentalismus behandelt werden soll, nicht nur die, dass er mancherorts durchaus in der Lebenswelt vorkommt (teils auch im schulischen Unterricht, dort dann teils sogar massiv), sondern auch die, dass dieses Vorgehen das Zutrauen darin stärkt, dass im Religionsunterricht nichts beschönigt oder vertuscht wird.

Darstellung einer erprobten Sequenz zum Thema

In diesem Abschnitt soll nun eine erprobte Sequenz vorgestellt werden, die so aufgebaut ist, dass erst Beispiele für christlichen (1.), dann (2.) für islamischen Fundamentalismus vorgestellt werden und daraus (3.) der Begriff des Fundamentalismus entwickelt wird. Im letzten Schritt (ab 4.) wird dann nach der umgekehrten Gestalt, also einer nicht-fundamentalistischen Religionsausübung gefragt, wiederum sowohl fürs Christentum (5. und 6.), wie auch für den Islam (7.).

Zugrunde gelegt (aber nicht unbedingt unterrichtlich an den Anfang gestellt) werden kann im Unterricht z. B. der Fundamentalismusbegriff von Gottfried Küenzlen in der RGG. Demnach ist Fundamentalismus

„eine Ausprägung der Religionsgeschichte in der Moderne. Als ‚moderner Antimodernismus‘ entsteht Fundamentalismus als offensive Gegenbewegung zu einer modernitätsbestimmten Transformation der jeweiligen Herkunftseligion, deren Wahrheit er durch Relativismus, Pluralismus, Historismus und Autoritätsvernichtung bedroht sieht. So unterschiedlich das Verhältnis von Religion und Moderne sich in den jeweiligen Kulturkontexten darstellt, so lassen sich doch allgemeine Merkmale des religiösen Fundamentalismus nennen, u. a.: Die Unterscheidung von Religion und Politik ist zugunsten eines unmittelbaren Geltungsanspruchs der religiösen Wahrheit für das politische Handeln aufgehoben. Im Ergebnis führt dies zu theokratischen Vorstellungen einer religiös fundierten *societas perfecta*. Damit verbindet sich eine dualistische Weltinterpretation, in der [...] die Mächte des Lichts und des eigenen Gottes gegen die der Finsternis und des Satans stehen. Dazu tritt ein bestimmtes Verhältnis zur Heilsgeschichte, nach dem die Gegenwart als religiöse Verfallszeit, die Vergangenheit als idealisierte Zeit des gottgewollten Lebens erscheint und die Zukunft in einen apokalyptischen Horizont gestellt ist.“⁹

Kurz zusammengefasst nennt Küenzlen also drei Definitionselemente, nämlich erstens den Kampf gegen gesellschaftliche Ausdifferenzierungsprozesse der Moderne, zweitens das dualistische Weltbild und drittens das deszendente Geschichtsbild. Meines Erachtens spricht einiges dafür, als viertes Element noch das Kriterium des un-

⁵ U. Barth, Was ist Religion, S. 26

⁶ Ebd., S. 27.

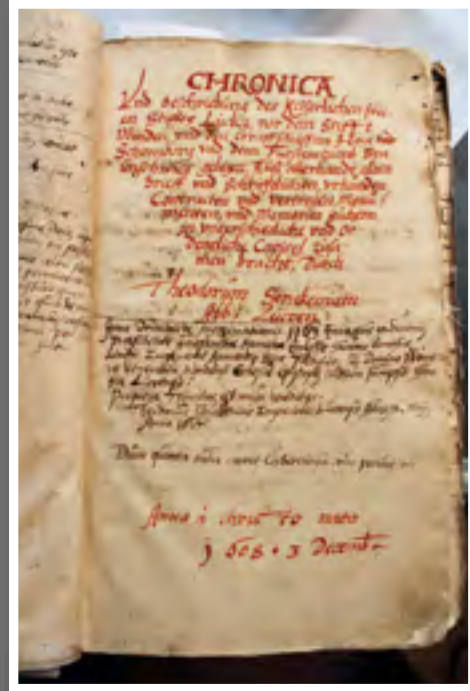
⁷ Ebd., S. 27.

⁸ Ebd., S. 26.

⁹ G. Küenzlen, Art. Fundamentalismus, Sp. 415.



Das älteste Dokument im Bestand des Klosters Loccum ist eine Papst-Urkunde aus dem Jahr 1183. Das Siegel von Lucius III hängt unten an dem Papier. – Foto: Beate Ney-Janßen



Die Loccumer Klosterbibliothek wurde erstmals in der Chronik von Abt Stracke (1600–1629) erwähnt. 1238, führt er dort aus, habe ein „lector“ seine Arbeit in dem Zisterzienserkloster aufgenommen. – Foto: Beate Ney-Janßen

kritischen Umgangs mit der jeweiligen Heiligen Schrift hinzuzunehmen.

1. Einstieg: Ein Beispiel für christlichen Fundamentalismus

Es bietet sich – wie so oft – ein induktiver Zugang an, von dem ausgehend dann zumindest einige der Merkmale des Fundamentalismus erarbeitet werden können. Weiterhin bietet es sich an, mit einem Beispiel für *christlichen* Fundamentalismus anzufangen. Hat man diese beiden Entscheidungen gefällt, sind verschiedene Texte und Themenfelder denkbar, Anregungen findet man z.B. in dem Materialband von Matthias Roser¹⁰. Eine dritte didaktische Entscheidung betrifft sodann aber die Frage, ob man mit einem Beispiel aus der unmittelbaren Lebenswelt anfängt oder ob man das gerade vermeiden sollte. Die Frage lässt sich nur in Bezug auf die konkrete Situation vor Ort (gibt es fundamentalistische Gruppen vor Ort oder im Umfeld?) und in Bezug auf die kontingente Situation der Lerngruppe (gibt es Mitglieder der Lerngruppe, die selber fundamentalistisch sind?) entscheiden.

¹⁰ M. Roser, Zwischen Glaube und Besessenheit. Umfassende Materialien zum Fundamentalismus in den Weltreligionen.

Ich habe gute Erfahrungen gemacht mit einem abgelegenen Text zu einem etwas überraschenden Thema: Nach der Loveparade-Katastrophe in Duisburg 2010 äußerte sich die frühere Tagesschausprecherin Eva Hermann auf der Homepage des Kopp-Verlages in drastischer Weise zu den Ereignissen:¹¹ Die Katastrophe sei nämlich eine Art Strafe für das (ihrer Auffassung nach) unsittliche Treiben gewesen. Liest man ihren Text im Unterricht, so kann man sich nicht nur der Empörung der Lernenden sicher sein, sondern kann induktiv zumindest zwei der oben genannten vier Definitionselemente erarbeiten, nämlich das deszendente Geschichtsverständnis und das dualistische Weltbild. So spricht sie von einem „finsternen Meister der sichtbaren Verführung“, der gegen „andere Mächte“ stehe, die die Katastrophe von Duisburg willentlich herbeigeführt haben: „Eventuell haben hier ja auch ganz andere Mächte mit eingegriffen, um dem schamlosen Treiben endlich ein Ende zu setzen.“ Es gibt ausdrücklich einen Gegensatz zwischen der Gegenwart als Verfallszeit und der Vergangenheit als idealisierter Zeit: In den „unheil-

¹¹ E. Hermann, Sex- und Drogenorgie Loveparade: Zahlreiche Tote bei Sodom und Gomorrha in Duisburg. <https://infowars.wordpress.com/2010/07/25/sex-und-drogenorgie-loveparade-zahlreiche-tote-bei-sodom-und-gomorrha-in-duisburg/>; Stand 12.05.2017, 9.15 Uhr.

vollen Auswüchse[n] der Jetztzeit“ sei man „nicht weit vom Abgrund entfernt“. Das alles wird in Bildern und mit sprachlichen Mitteln der Apokalyptik beschrieben: Man meint, in der „Verfilmung der letzten Tage gelandet zu sein, wie sie in der Bibel beschrieben werden“, es ist ein „Sodom und Gomorrha mit katastrophalen Folgen“, bei dem sich unfassliche Szenen abspielen, z. B. fielen Menschen „bewusstlos um und gingen in den wild gewordenen Massen unter“. Die Bässe der Musik sind nicht nur tief, sondern es handelt sich um „abgründtiefe[...] Bassschläge[...]“.

2. Zweiter Schritt: Ein Beispiel für Islamischen Fundamentalismus

Im nächsten Schritt kann ein Beispiel für islamischen Fundamentalismus vorgestellt werden. Materialien lassen sich leicht finden, etwa in dem Band von Matthias Roser. Wichtig ist, dass sich in dem jeweiligen Material möglichst ebenfalls Beispiele für die genannten Definitionselemente des Fundamentalismusbegriffes finden lassen.

3. Begriffsklärung

An dieser Stelle des Unterrichtsganges, nachdem also (induktiv) zwei Beispiele von religiösem Fundamentalismus behandelt wurden, kann nun ohne Weiteres eine wissenschaftliche Definition des Begriffes Fundamentalismus erarbeitet werden, etwa im Rückgriff auf die oben zitierten Definitionselemente von Küenzlen. Ich habe gute Erfahrungen damit gemacht, diese Definitionselemente im Laufe des Fortgangs der Sequenz gewissermaßen als roten Faden immer wieder in Erinnerung zu rufen.

4. Ausdifferenzierungsprozesse

Im dritten Schritt der Sequenz ist es nun wichtig, noch einmal die Perspektive zu wechseln. Zwar könnte man, nachdem Beispiele für religiösen Fundamentalismus behandelt worden sind und ein wissenschaftlicher Begriff erarbeitet worden ist, annehmen, nun sei alles gesagt, aber wie so oft gilt didaktisch: *Das Gegenteil versteht sich nicht von selbst*. Denn würde man die Lernenden an dieser Stelle fragen, wie man es denn nun stattdessen machen sollte, so würden sie antworten: *gar keine Religion mehr ausüben!* Aber das Gegenteil von „religiösem Fundamentalismus“ ist nicht „gar keine Religion“, sondern „aufgeklärte Religion“. Wie die nun aber aussehen könnte, ist den Lernenden, wie schon gesagt, keineswegs von allein klar. Es ergibt sich vielmehr erst im (erneuten) Durchgang durch die Definitionselemente des Fundamentalismusbegriffes. Dabei sind unterrichtlich nicht unbedingt alle vier gleich einleuchtend; evtl. genügt es, sich auf das Verhältnis von Staat und Religion sowie den Umgang mit der heiligen Schrift zu beschränken. So soll es auch hier geschehen. Wie also sieht z. B. ein Christentum aus, das sehr wohl die gesellschaftlichen Ausdifferenzierungsprozesse nicht nur gleichsam zähneknirschend duldet, sondern sogar aktiv

befördert? Diese Frage lässt sich gut motivieren, indem die Lehrkraft in einem ersten Schritt zunächst „provozierende Thesen“ aufstellt, etwa der Art, das Christentum in Deutschland sei sehr fundamentalistisch, denn es herrsche *keine* Trennung von Religion und Staat, was man an der Existenz kirchlicher Kindergärten und Schulen, in denen Kinder indoktriniert würden, sehen könne, aber auch daran, dass der vorige Bundespräsident ein Pfarrer war und die von 2005 an regierende Bundeskanzlerin eine Pastorentochter. Auch die hier als Material beigegebene Karikatur „Islamisierung des Abendlandes“ (M 1)¹² kann hierzu motivierend sein. Erst *nach* diesem „provozieren-den“ Schritt, durch den die Fragerichtung hinreichend motiviert sein dürfte, sollte man anfangen, Beispiele für solche Differenzierungsprozesse im Unterricht zu erörtern.

5. Das Verhältnis von Kirche und Staat in Deutschland

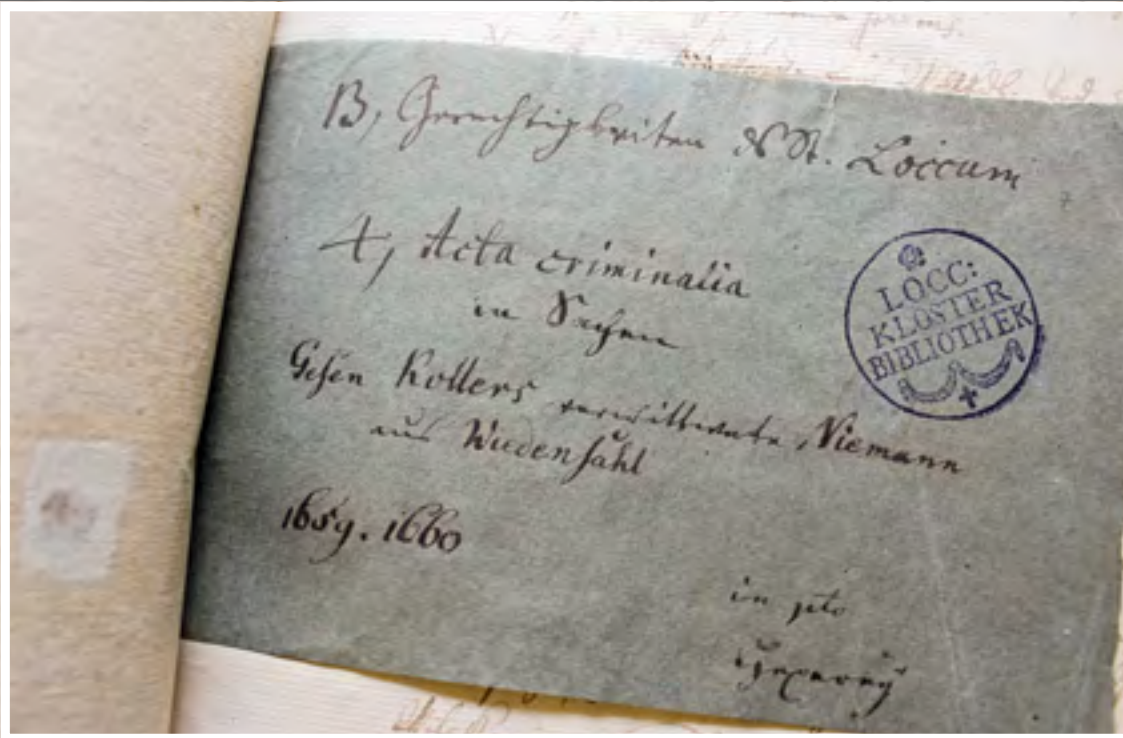
Das Spezifische an der (durchaus komplexen) Verhältnisbestimmung von Staat und Religion in Deutschland versteht man besten in Abgrenzung zu zwei andersartigen Verhältnisbestimmungen, nämlich einerseits einer starken Verbindung (Staatskirche oder Staatsreligion) und andererseits einer rigorosen Trennung, bei der die Religion vom Staat flugs zur Privatsache erklärt und weitestgehend aus der Öffentlichkeit verbannt wird. Es kann in der Oberstufe sehr erhellend sein, dazu auch einmal juristische Texte zu lesen, etwa folgenden Text von Hermann Avenarius:

„Die Gewährleistung voller Religionsfreiheit ist eine Grundvoraussetzung freien Geisteslebens, in das einzugreifen dem Staat verboten ist. Art. 4 GG gebietet somit die religiöse und weltanschauliche Neutralität des Staates. In Ergänzung hierzu enthält Art. 140 GG, der die Artikel 136 bis 139 und 141 der Weimarer Reichsverfassung zum Bestandteil des Grundgesetzes erklärt, wichtige rechtliche Grundlagen für das Staatskirchenrecht, also für das Verhältnis zwischen Staat und Kirchen. Einerseits darf es keine Staatskirche geben (Art. 140 GG); andererseits ordnet und verwaltet jede Religionsgemeinschaft ihre Angelegenheiten selbstständig innerhalb der Schranken des für alle geltenden Gesetzes (Art. 140 GG). Es besteht demnach eine organisatorische Trennung von Staat und Kirche, jedoch nicht in dem strikten Sinne, dass der religiös neutrale Staat das öffentliche Wirken der Kirchen ablehnt und ihnen mit Indifferenz und Zurückweisung begegnet. Vielmehr sucht er ihre Aktivitäten auch im öffentlichen Bereich zu fördern, ohne sich freilich mit ihnen zu identifizieren und ohne die eine oder die andere Kirche bzw. Religionsgemeinschaft zu bevorzugen.“¹³

Die Trennung von Staat und Kirche bei gleichzeitigem Recht auf Religionsfreiheit sowie auf Selbstbestimmung der Religionsgemeinschaften sind also die drei bestimmenden Elemente. Das Verständnis dieses „Mischsystems“, das systematisch gewissermaßen genau zwischen den zwei oben

¹² Karikatur „Islamisierung des Abendlandes“, in: Religion 5-10, Heft 19 (3. Quartal 2015), S. 28. Die Materialien zu diesem Artikel finden Sie auch im Downloadbereich auf der Website des RPI unter www.rpi-locum.de/pelikan.

¹³ H. Avenarius, Die Rechtsordnung der Bundesrepublik Deutschland, S. 30f.



Eines der dunkelsten Kapitel in der Geschichte des Klosters Loccum: Auch die Prozessakten aus der Zeit der Hexenverfolgung werden in der Klosterbibliothek verwahrt, wie hier die „Acta Criminalia in Sachen Gesen Köllars“, die 1629 der „Hexerey“ bezichtigt und 1660 in Loccum zum Tode verurteilt wurde. – Foto: Beate Ney-Janßen

genannten, konkurrierenden Verhältnisbestimmungen steht, lässt sich im Unterricht einerseits mit dem gerade zitierten, eher theoretischen Grundlagentext von Avenarius anbahnen, und anschließend konkreter veranschaulichen mit einigen Stellen aus dem schmalen Büchlein „Staat und Kirche unter dem Grundgesetz“ des Kirchenjuristen Axel Freiherr von Campenhausen von 1994:

„Im Blick auf den weltanschaulichen Eifer, der in Diktaturen wie in freien Gesellschaften immer wieder durchbricht, ist festzuhalten, dass Neutralität keinerlei staatliche Nötigung zu individuellem Agnostizismus und Indifferentismus in sich schließt. [...] Der Staat hat die Bürger in religiös-weltanschaulicher Hinsicht nicht zu erziehen, sie nicht von vermeintlichen oder wirklichen religiösen Vorurteilen abzubringen, sondern er hat deren Entscheidung bei der Regelung der sozialen und kulturellen Verwaltung zu respektieren.“ (S. 57)

„Neutralität verlangt vom Staat, dass er das Kirchliche an den Kirchen nicht ignoriert und sie nicht behandelt als wären sie keine Kirchen. [...] Neutralität bedeutet deshalb nicht das Diktat eines Neutralismus im Sinne verordneter Standpunktlosigkeit und eines weltanschaulichen Vakuums, das den Christen (unter Aufgabe der Neutralität) offen oder insgeheim am Maß des Atheisten misst.“ (S. 58)

Es ist darüber hinaus lohnend, die Konsequenzen dieser Verhältnisbestimmung für verschiedene Bereiche des gesellschaftlichen Lebens zu thematisieren: Erstens, im

Bereich der Erziehung und Wohlfahrt etwa werden kirchliche Einrichtungen (wie z. B. kirchliche Kindergärten, Schulen, kirchliche Krankenhäuser, Diakoniestationen, Obdachlosenheime, Bahnhofsmision) vom Staat nicht nur gleichsam zähneknirschend geduldet, sondern der Staat überträgt sogar in gewissen Grenzen seine eigenen Aufgaben auf diese religiösen Einrichtungen. Solange sie den staatlich delegierten Aufgaben korrekt nachkommen, können sie auch spezifisch religiöse Zusatzangebote machen. Z. B. müssen in einer kirchlichen Schule die gleichen Leistungsanforderungen herrschen wie an einer staatlichen Schule; darüber hinaus kann aber auch eine Morgenandacht angeboten werden, die dann nicht etwa vom Staat verboten wird. Der Staat stellt sich auch nicht etwa auf den Standpunkt, dass er kirchliche Krankenhäuser „nicht anerkenne“, etwa indem die Leistungen kirchlicher Krankenhäuser nicht von Krankenkassen getragen würden. Und wenn der Staat, zweitens, schulischen Religionsunterricht einrichtet, so liegt darin gerade nicht eine Verletzung des Prinzips der Trennung von Kirche und Staat, sondern eine Ermöglichung der positiven Religionsfreiheit. Zu Recht schreibt von Campenhausen: „Es besteht ein Recht darauf, dass die Kinder nicht von Staats wegen zwangsweise so erzogen werden, als gäbe es weder Gott noch Kirche noch religiöse Tradition“ (S.

75). Sondern durch Religionsunterricht und ein (gleichwertiges) Ersatzfach ermöglicht der Staat, dass seine Bürger durch Bildung in die Lage versetzt werden, das Grundrecht der Religionsfreiheit aktiv in Anspruch nehmen zu können (in ihrem Leben, nicht im Unterricht!), sei es die positive oder die negative.

6. Elemente eines aufgeklärten Umgangs mit der heiligen Schrift

Wenn davon die Rede ist, man wolle sich der Heiligen Schrift auf eine aufgeklärte, wissenschaftliche, kritische Weise nähern, sind zwei Dinge zu bedenken: Erstens, die Schülerinnen und Schüler erliegen bei solchen Formulierungen nur all zu leicht der Vorstellung, man wolle die Heilige Schrift nun „lockerer“ nehmen, „nicht so streng“, sie also letztlich nicht so ernst nehmen, was eigentlich nicht, jedenfalls nicht exakt das ist, was gemeint ist. Zweitens denkt man bei einem solchen Ansinnen natürlich zunächst an die historisch-kritische Exegese, wie man sie (als Lehrkraft) im Studium gelernt hat und wie sie im Gefolge des Aufstieges des „Hermeneutischen Religionsunterrichtes“ eine Zeitlang auch Eingang in Schulbücher und Unterrichtsmaterialien erhalten hatte. Doch wie so oft ist die wissenschaftliche Logik (hier mit der relativ strikten Vorgabe bestimmter Schritte, die nacheinander abzuarbeiten sind) nicht zwingend identisch mit der didaktischen: Wenn das (didaktische) Ziel darin besteht, ein Gespür dafür zu vermitteln, was es heißt, sich der heiligen Schrift stets in einem aufgeklärten Modus der Auslegung zu nähern, ohne dadurch ihre Würde als Grundlage des Christentums infrage zu stellen, dann ist es womöglich zielführender, sich auf einen aussagekräftigen Teilschritt der historisch-kritischen Exegese zu beschränken. Und es ist dann womöglich sogar noch wichtiger, noch ganz andere Aspekte zu betonen, anstatt Wert darauf zu legen, dass alle Teilschritte der historisch-kritischen Methode vollständig „durchgenommen werden“. Ich plädiere daher dafür, sich an dieser Stelle der Sequenz radikal auf drei, evtl. vier Aspekte zu beschränken:

Erstens ist es wichtig, im Religionsunterricht zu vermitteln, dass es in der Bibel bestimmte, wiederkehrende Sprachformen gibt, etwa die metaphorische Rede. Man kann sie zunächst an Beispielen von *außerbiblischer* metaphorische Rede, wie sie uns im Alltag ständig begegnet, explizieren: So könnte man z. B. den berühmten Satz von John F. Kennedy „Ich bin einer Berliner“ grausam missverstehen, wenn man ihn „wörtlich“ verstehen wollte (was in Wahrheit niemand tun würde, weil jedermann die metaphorische Bedeutung sofort versteht): Man würde etwa „herausfinden“, dass Kennedy gar kein Berliner war, er war nicht im Einwohnermeldeamt registriert, in seinem Pass war nicht Berlin als Wohnort eingetragen, er hatte gelogen. Fragt man umgekehrt, warum er sich (*trotz* dieses – überaus unwahrscheinlichen, aber prinzipiell möglichen – Missverständnisses) dieser metaphorischen Rede bediente, können die Lernenden die rhetorische Funktion und Wirkung durchaus sehr gut beschreiben. Diese

Analyseschritte (1. Welches „wörtliche“ Missverständnis wäre denkbar? 2. Was ist tatsächlich gemeint? 3. Inwiefern befördert die metaphorische Rede gerade dieses Anliegen?) kann man auch auf andere metaphorische Redeweisen anwenden, etwa auf den Spruch aus dem Stufengedicht von Hermann Hesse „Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“, auf die Formulierung zweier Liebender „Wir sind füreinander bestimmt“, auf Texte der Popkultur (z. B. die Zeile „Ich brauch‘ viel mehr davon, erst dann fang ich zu leben an“ aus dem Lied „Mehr davon“ von Tim Bendzko). Und danach eben auch auf Bibeltexte, näherhin solche, bei denen „wörtliche“ Missverständnisse von metaphorischer Rede drohen.¹⁴

Zweitens kann man zumindest in Ansätzen das Handwerkzeug der *Literarkritik und Redaktionskritik* behandeln, indem man – ohne lange Ausführungen zur Zweiquellentheorie o. ä. – ausgewählte synoptische Texte miteinander konfrontiert, bei denen die literarischen Abhängigkeiten leicht erkennbar sind und die redaktionellen Tätigkeiten besonders drastisch zutage treten, etwa Mt 8,14-17 par Mk 1,29-34.

Drittens kann man aufzeigen, was *Kritik im Horizont zeitbedingter Weltbilder* heißt: Ein ganz harmloses Beispiel für eine falsche Aussage in der Bibel ist z. B. die, die Sonne kreise um die Erde (Jos 10,12f.). Das wird auch ein „Fundamentalist“ nicht für wahr halten, es war eben eine zeitbedingte Auffassung.

Nicht unbedingt erforderlich, aber auch gewinnbringend kann es (viertens) sein, *Theologische Sachkritik* zu behandeln: Unter den vielen sich widersprechenden Stellen in der Bibel kann man unterrichtlich die Frage nach der Stellung der Frau auswählen, zu der ein und der selbe Autor in 1Kor 14,34 und Gal 3,28 sich widersprechende Aussagen macht. Die exegetische Kunst ist es, nicht Tricks zu suchen, wie man den Widerspruch als einen nur vermeintlichen auflösen kann, sondern mit Hilfe eines angebbaren theologischen Argumentes ein Kriterium aufzustellen, das die eine Stelle als die wesentliche, die andere als die unwesentliche klassifizieren kann – das genau ist „Theologische Sachkritik“.

7. Ausdifferenzierungsprozesse im Islam

Auch in diesem Schritt sollte die Frage wieder nicht nur auf das Christentum, sondern auch auf eine weitere Religion bezogen werden, etwa indem die Frage gestellt wird, ob und inwiefern es auch im Islam Bestrebungen nach Ausdifferenzierungsprozessen gibt, und mit welchen Problemen die Protagonisten solcher Bestrebungen konfrontiert sind. Auf der Suche nach einem geeigneten Unterrichtsmaterial dafür bin ich auf einen SPIEGEL-Artikel mit dem Titel „Gott ist kein Diktator“ (M 2) über „moderne Aufbrüche“ im Islam gestoßen, der hier als Material beigegeben wird.¹⁵ Ohne weiteres lassen sich da-

¹⁴ Eine wahre Fundgrube für dieses Thema ist H. Halbfas, Religiöse Sprachlehre.

¹⁵ G. Diez/M. Popp, „Gott ist kein Diktator“, in: DER SPIEGEL



Der Verdener Superintendent Heinrich Rimpfhoff verfasste 1647 eine Streitschrift gegen Leute, die das Zauberei- und Hexenunwesen nicht ernst nehmen – Foto: Beate Ney-Janßen

rin zu allen Definitionselementen des Fundamentalismus passende Stellen finden, die zeigen können, wie ein auf-geklärter Islam möglich ist und wie einige Moslems, darunter Mouhanad Korchide oder Navid Kermani, sich auch tatsächlich darum bemühen.

Literatur

- Avenarius**, Hermann: Die Rechtsordnung der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1995
- Barth**, Ulrich: Was ist Religion? Sinnbedeutung zwischen Erfahrung und Letztbegründung, in: Ders.: Religion in der Moderne, Tübingen 2003, S. 3-27
- Ders.**: Art. Säkularisierung, in: TRE Bd. 29 (1998), S. 603-632
- Campehausen**, Axel Freiherr von: Staat und Kirche unter dem Grundgesetz: eine Orientierung, Hannover 1994
- Diez**, Georg/Popp, Maximilian: „Gott ist kein Diktator“, in: DER SPIEGEL Nr. 6 (6. 2. 2016), S. 122-127
- Halbfas**, Hubertus: Religiöse Sprachlehre. Theorie und Praxis, Ostfildern 2012
- Hermann**, Eva: Sex- und Drogenorgie Loveparade: Zahlreiche Tote bei Sodom und Gomorrha in Duisburg. <http://info.kopp-verlag.de/hintergruende/deutschland/eva-herman/sex-und-drogenorgie-loveparade-zahlreiche-tote-bei-sodom-und-gomorrha-in-duisburg.html> (zuletzt abgerufen am 12.05.2017)
- Klafki**, Wolfgang: Didaktische Analyse als Kern der Unterrichtsvorbereitung, in: Ders., Studien zur Bildungstheorie und Didaktik, Weinheim 1958, S. 126-153
- Küenzlen**, Gottfried: Art. Fundamentalismus I und II.1, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Auflage, Bd. 3 (2000), Sp. 414f.
- Niedersächsisches Kultusministerium**: Kerncurriculum für das Gymnasium – gymnasiale Oberstufe, die Gesamtschule – gymnasiale Oberstufe, das Berufliche Gymnasium, das Abendgymnasium, das Kolleg. Evangelische Religion, Landtagsfassung, Hannover 2017. (http://nline.nibis.de/cuvo/forum/upload/public/jensbol/re-e_go_kc_anhoerung_2016.pdf)
- Roser**, Matthias: Zwischen Glaube und Besessenheit. Umfassende Materialien zum Fundamentalismus in den Weltreligionen. Mit Kopiervorlagen, Donauwörth 2010

Dr. Johannes Kubik unterrichtet Evangelische Religion und Mathematik am Max-Planck-Gymnasium Göttingen und ist Fachberater für Evangelische Religion.

Nr. 6 (6.2.2016), S. 122-127. Siehe www.spiegel.de/spiegel/print/d-142514336.html (Stand 09.05.17). Auszüge aus dem Artikel finden auch Sie im Downloadbereich auf der Website des RPI unter www.rpi-locum.de/pelikan.

Mit Mose am brennenden Dornbusch

Ein Vorstellungsgottesdienst

Von Andreas Behr

Konfirmandinnen und Konfirmanden, die einen Gottesdienst gestalten, schaffen Menschenrede, die sowohl Antwort auf Gottes Wort als auch Rede im Angesicht Gottes ist.

In vielen Gemeinden ist es ohnehin üblich, dass sich die Jugendlichen kurz vor der Konfirmation mit einem Gottesdienst vorstellen. Dieser Vorstellungsgottesdienst hat die Konfirmandenprüfung glücklicherweise in den meisten Gemeinden ersetzt.

Sowohl die Bibel als auch der Gottesdienst stehen bei Konfirmandinnen und Konfirmanden zunächst einmal nicht sehr hoch im Kurs. Aber wenn sie, weil es die Gemeinde so vorsieht, einen Vorstellungsgottesdienst machen müssen, dann lassen sie sich gern darauf ein. Bietet es doch eine Chance, der Gemeinde einmal einen Gottesdienst zu präsentieren, wie er ihnen gefällt. Die Agenda gibt dabei Sicherheit; die Jugendlichen wollen gar nicht alles neu erfinden, sondern sie finden sich gern in die bestehende Gottesdienstordnung ein und füllen diese dann mit eigenen Ideen.

Auch die Beschäftigung mit einem Bibeltext ergibt sich so ganz selbstverständlich, schließlich geht die Pastorin ja auch jeden Sonntag von einem solchen Text aus.

Bei einem Vorstellungsgottesdienst ist es ratsam, dass die Konfirmandinnen und Konfirmanden so viel wie möglich selber machen. Deshalb ist in der Vorbereitung darauf zu achten, dass verschiedene Produkte entstehen, die präsentiert werden können. So werden Inhalte erarbeitet, über die die Jugendlichen etwas sagen können. Es muss also etwas zu erzählen geben; kurze Szenen können später im Gottesdienst aufgeführt werden. Bilder oder Werkstücke können gezeigt, beschrieben und erklärt werden. So können sich die Jugendlichen bei der Erarbeitung und in der Feier des Gottesdienst mit ihren verschiedenen Gaben einbringen. Da dies Zeit braucht, kann so ein Gottesdienst am besten auf einem Seminar entstehen.

Im Folgenden werden Schritte vorgestellt, mit denen ein Gottesdienst zu Mose am Dornbusch erarbeitet werden kann. Der zugrundeliegende Bibeltext, 2. Mose 3,1-14, war in diesem Jahr der vorgeschriebene Predigtext am letzten Sonntag nach Epiphania.

Schritt 1: Der Gott unserer Vorfahren

Intention:

Die Konfirmandinnen und Konfirmanden nehmen wahr, dass sie in einer langen christlichen Tradition verbunden sind. Sie setzen sich mit Gottesbildern auseinander. (Erfahrungsgemäß ist es gut, nicht gleich mit dem Bibeltext einzusteigen, sondern in der Lebenswelt der Jugendlichen anzusetzen.)

Bezug zum Bibeltext:

Gott stellt sich als Gott der Vorfahren vor. Gott stellt sich als „Ich werde sein“ vor.

Beschreibung:

Die Jugendlichen schreiben auf, welche Vorfahren sie kennen. Dazu bekommen sie ein Arbeitsblatt mit einem Stammbaum, den sie so weit wie möglich ausfüllen sollen (**M 1**). Im Plenum werden die Ergebnisse vorgestellt. Dabei geht es zunächst darum, bis zu welcher Generation alle eine vollständige Namensliste erstellen können. Mit Moderationskarten in verschiedenen Farben wird kenntlich gemacht, in welcher Generation noch bei allen vollständige Informationen vorliegen und wo es zunehmend Lücken gibt. Dabei wird sichtbar, dass sich die Anzahl der Menschen von Generation zu Generation exponentiell steigert: Ein Mensch hat zwei Eltern, vier Großeltern usw.

Für die Jugendlichen ist es eindrucksvoll zu erfahren, dass es zur Zeit Martin Luthers mehr als 30.000 Vorfahren von jedem Einzelnen gab. Das bedeutet ja auch, dass die Wahrscheinlichkeit groß ist, dass in der Gruppe alle irgendwie verwandt sind.

Daran anknüpfend wird eine These als Impuls in die Runde gegeben: Ich behaupte, dass alle diese Menschen, die zu euren Stammbäumen gehören, etwas gemeinsam haben. Im Gespräch entdecken die Konfirmandinnen und Konfirmanden, dass zumindest die meisten ihrer Vorfahren Christen waren.

¹ Die Materialien zu diesem Artikel finden Sie auf der Website des RPI unter www.rpi-loccum.de/pelikan.



Im Schritt 7 bauen die Jugendlichen Kirchen, in denen gut Gottesdienste gefeiert werden können und die im Falle einer dort erlebten Gottesbegegnung zu einem Heiligen Ort werden können. Dies und die folgenden Fotos zeigen Beispiele aus der Konfirmandenarbeit des Autors. Fotos (5): Andreas Behr

Nun sollen die Jugendlichen überlegen: Wenn man Euch fragt, wer ist denn der Gott eurer Vorfahren, wie sollte man ihn nennen, was würdet Ihr dann sagen? Wer ist Gott? Die Gottesnamen bzw. Beschreibungen Gottes werden auf Moderationskarten geschrieben. Sie werden geclustert, und jeder Cluster bekommt eine Überschrift. Zuletzt wird gemeinsam überlegt, ob es einen Begriff gibt, der alle diese Überschriften wiederum bündelt, der aber nicht einfach „Gott“ ist.

Produkt für den Gottesdienst:

Über diesen Schritt kann berichtet werden. Die Gottesnamen können vorgestellt werden.

Schritt 2: Begegnung mit Gott

Intention:

Konfirmandinnen und Konfirmanden erkennen, dass man sich auf die Begegnung mit Gott vorbereiten muss. Sie entdecken, dass auch heute Menschen von Gott berufen werden können.

Bezug zum Bibeltext:

Mose erkennt Gott im brennenden Dornbusch. Mose soll seine Schuhe ausziehen, denn er steht auf heiligem Boden. Mose bekommt einen Auftrag. Gott offenbart sich mit einem Namen.

Beschreibung:

Die Konfirmandinnen und Konfirmanden überlegen in Kleingruppen, wie man sich auf eine Begegnung mit Gott vorbereiten kann. Beispiel: Männer legen in der Kirche ihre Kopfbedeckung ab.

Nun soll jede Kleingruppe eine Theaterszene erarbeiten, in der ein Mensch Gott begegnet. Vier Elemente

müssen in der Szene untergebracht werden. Sie werden auf einem Arbeitsblatt jeder Gruppe mitgegeben (M2):

1. Der Mensch bekommt ein Zeichen, dass es sich wirklich um Gott handelt, dessen Stimme er hört.
2. Gott sagt zu dem Menschen: Dies ist heiliger Boden, wo wir uns begegnen, deshalb ...
3. Gott gibt dem Menschen einen Auftrag, der in der heutigen Welt gut zu gebrauchen ist.
4. Der Mensch fragt Gott: Wenn mich die Leute fragen, wer dieser Gott ist, der mich beauftragt hat, was soll ich dann sagen? Wie soll ich dich nennen, Gott?

Produkt für den Gottesdienst:

Eine oder mehrere Szenen, die vorgespielt werden können. Im Gottesdienst werden diese anders als in der Vorbereitung nach dem Bibeltext platziert.

Schritt 3: Mose am Dornbusch

Intention:

Konfirmandinnen und Konfirmanden lernen den Bibeltext kennen.

Beschreibung:

Mit einer geeigneten Methode wird der Bibeltext eingeführt. Geeignet heißt, dass sie möglichst schnell Bezüge zum eigenen Leben herstellen können. Das gelingt durch





Standbilder oder andere Methoden, die den Text schnell zu einer Darstellung bringen. Sehr zu empfehlen ist ein Bibliolog (M 3).

Produkt für den Gottesdienst:

Die Fragen des Bibliologs können den Jugendlichen zur Verfügung gestellt werden. Daraus kann später eine szenische Darstellung erwachsen. So kann dann z. B. eine Nacherzählung unterbrochen werden, indem Mose selber auftritt und von einem Reporter interviewt wird.

Schritt 4: Nacherzählung

Intention:

Konfirmandinnen und Konfirmanden verstehen die Details des Textes.

Beschreibung:

In Kleingruppen schreiben die Jugendlichen den Bibeltext in ihre Sprache um, das darf auch witzig sein, aber es darf den Inhalt nicht verändern. In jeder Kleingruppe sollte ein Teamer mit dabei sein, der immer da, wo Passagen aus dem Text wörtlich übernommen werden, noch mal nachhakt, ob die Konfirmandinnen und Konfirmanden das wirklich so sagen würden. Dadurch wird nicht nur sichergestellt, dass die Jugendlichen den Text wirklich verstehen, sondern auch, dass alle mitarbeiten.

Produkt für den Gottesdienst:

Lesung.

Schritt 5: Dornbusch gestalten

Intention:

Konfirmandinnen und Konfirmanden setzen sich noch einmal mit ihrem Gottesbild, ihrem Namen für Gott auseinander. Sie spüren dem nach, was es für sie bedeuten könnte, Gott zu begegnen.

Bezug zum Bibeltext:

Dornbusch, Gottesnamen.

Beschreibung:

Die Konfirmandinnen und Konfirmanden gestalten ihren eigenen Dornbusch (M 4). Dabei können sie mit Symbolen arbeiten, Worte in den Dornbusch einfügen, z. B. einen der Namen Gottes, und mit Farben und Formen gestalten. So werden noch einmal andere Zugänge zum Text möglich.

Nach der Fertigstellung bilden jeweils drei Jugendliche eine Gruppe. Das eigene Bild wird an eine andere Person aus der Gruppe weitergegeben, diese schreibt eine Überschrift zu dem Bild auf. Dann erhält die dritte Person der Gruppe das Bild und die Überschrift und schreibt einen kurzen Text dazu, das kann eine Interpretation sein, darf aber auch assoziativ neben das Bild treten.

Produkt für den Gottesdienst:

Bilder vom Dornbusch, dazu ergänzende Texte.

Schritt 6: Über die Steppe hinaus

Intention:

Konfirmandinnen und Konfirmanden lernen, dass man manchmal bewährte Bahnen verlassen muss, um Impulse für Neues zu bekommen aber unter Umständen auch eine Begegnung mit Gott zu erfahren.

Bezug zum Bibeltext:

Mose führt die Schafe über die Wüste hinaus. Das hebräische *rbdm* meint hier nicht unfruchtbare Wüste, sondern eher Steppe bzw. den Teil der Wüste, der nach der Regenzeit fruchtbar ist. Mose führt aber seine Schafe über das Weideland hinaus, was ein Schafhirte eigentlich nie tun würde. Insofern provoziert Mose hier selber eine neue Erfahrung.

Beschreibung:

Die Jugendlichen entwickeln in Kleingruppen Szenen, in denen ein Mensch einen neuen Weg einschlägt – zum Beispiel ins Ausland geht – und dort Erfahrungen macht, die sein Leben verändern.

Produkt für den Gottesdienst:

Spielszenen, z. B. von einem Lehrer, der Urlaub in einem afrikanischen Land macht und für sich den Auftrag entdeckt, für einige Jahre dort Kinder zu unterrichten.

Schritt 7: Kirchen bauen

Intention:

Konfirmandinnen und Konfirmanden knüpfen noch einmal an die bisher bearbeiteten Themen an, besonders an die Begegnung mit Gott. Sie erfahren, dass Orte zu Heiligen Orten werden können. Gleichzeitig wenden sie sich gedanklich dem Gottesdienst zu.

Bezug zum Bibeltext:

Der Ort, an dem Mose dem brennenden Dornbusch begegnet, wird im Moment der Gottesbegegnung zu heiligem Boden.

Beschreibung:

Die Jugendlichen erhalten Bastelmaterial, z. B. Karton, Krepp- und Transparentpapier, Korken, Streichhölzer, Perlen etc, sowie Stifte, Scheren, Kleber ...

Ihre Aufgabe ist es, Kirchen zu bauen, in denen gut Gottesdienste gefeiert werden können und die im Falle einer dort erlebten Gottesbegegnung zu einem Heiligen Ort werden können.

Produkt für den Gottesdienst:

Kirchen. (Diese sollten fotografiert werden, damit sie im Gottesdienst allen gezeigt werden können.)

Schritt 8: Der Gottesdienst

Alle entstandenen Produkte können im Gottesdienst genutzt werden. Die Texte werden noch einmal überarbeitet, die Szenen ausgewählt und ausgearbeitet. Zu Bildern und Werkstücken werden Texte geschrieben. Evtl. müssen

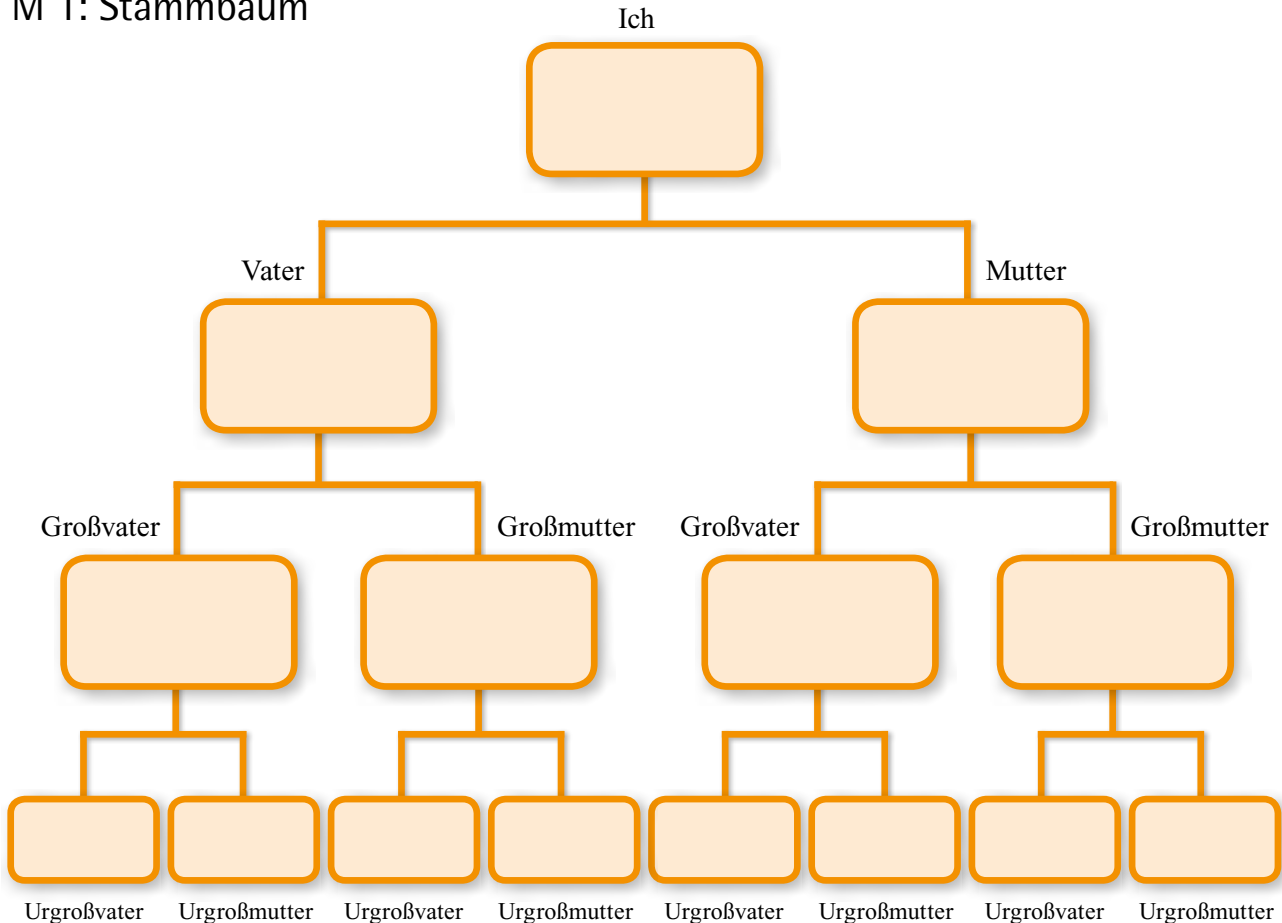
Überleitungstexte verfasst werden. Dabei entsteht auch die Reihenfolge, in der die einzelnen Teile präsentiert werden. Nicht alles muss dabei Teil der Predigt werden. Die Übertragung des Textes in die Sprache der Jugendlichen kann auch als Lesung platziert werden, wobei sinnvoller Weise zuerst der Text im Original gelesen wird.

Auch alle anderen Texte des Gottesdienstes, von der Begrüßung bis zum Fürbittengebet, werden am besten auch von den Konfirmandinnen und Konfirmanden geschrieben und vorgetragen.

Andreas Behr ist Dozent für Konfirmandenarbeit am Religionspädagogischen Institut in Loccum.

Fortbildungshinweis

Wie Vorstellungsgottesdienste rund um einen Bibeltext, insbesondere um den vorgeschriebenen Predigttext eines Sonntags, entstehen und für Konfirmandinnen, Konfirmanden und Gemeinde zum Gewinn werden, darum geht es beim nächsten Fortbildungsangebot aus der Konfirmandenarbeit vom 25. bis 27. September 2017. Sie sind herzlich eingeladen.

M 1: Stammbaum

Der Placebo-Effekt, der Pygmalion-Effekt und der Film „Fack ju Göhte“

Von Matthias Hülsmann

Der Placebo-Effekt

Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Dieser gut gemeinte Rat wird im Anschluss an jede Medikamentenwerbung im Fernsehen gegeben. Auf den ersten Blick scheint er nicht nur sinnvoll, sondern sogar lebenswichtig zu sein. Jedes Medikament enthält Wirkstoffe, die genau das tun, was ihr Name sagt: sie wirken. Manchmal muss man aber noch weitere Folgen in Kauf nehmen, um die gewünschten Wirkungen zu erzielen. Über diese Nebenwirkungen klärt der Text des sogenannten Beipackzettels auf. Wer ihn liest, betritt das Reich der Worte und befindet sich damit auf dem Gebiet der Placebo-Forschung, die diese Macht der Worte und das Vertrauen auf sie untersucht.

Einer der ersten, der das Vertrauen auf die Macht des Wortes in der Medizin bewusst einsetzte, war der Arzt Henry Beecher. Er arbeitete während des Zweiten Weltkriegs in einem Lazarett an der Front. Als das Morphinium ausging, gab er den Verwundeten Spritzen, die nichts weiter als Kochsalzlösung enthielten; den Patienten sagte er aber, es handele sich wie gewohnt um Morphinum. Das überraschende Ergebnis: Bei vielen Kranken ließen die Schmerzen nach.

Dass sich der Glaube an Worte körperlich auswirkt, wird auch an folgender Versuchsreihe deutlich. Die Harvard-Psychologin Ellen Langer erläuterte den Zimmermädchen aus vier Bostoner Hotels, dass deren berufliche Tätigkeit in Wahrheit ein verkapptes Fitnessprogramm sei, das sich positiv auf ihre Gesundheit auswirke. Die Zimmermädchen arbeiteten weiter wie bisher – allerdings in dem Glauben, etwas für die eigene Gesundheit zu tun. Diese Zimmermädchen hatten nach vier Wochen einen geringeren Blutdruck und messbar an Körpergewicht verloren. Die Kontrollgruppe der Zimmermädchen, die in drei anderen Hotels die gleiche Arbeit verrichteten, hatte von der Psychologin keine besondere Deutung ihrer Tätigkeit erhalten. Bei ihnen änderte sich nichts.

Neben diesen erwünschten positiven Folgen gibt es auch den umgekehrten Fall. Ärzte sprechen dann vom sogenannten Nocebo-Effekt. Wenn die Pharmaindustrie neue Medikamente testet, treten immer wieder Fälle auf, in denen die Behandlung wegen unerträglicher Nebenwirkungen abgebrochen werden muss, und zwar auch bei den Patienten, die ein Placebo bekommen haben, das den getesteten Wirkstoff gar nicht enthält. Allein die Lektüre des – echten – Beipackzettels mit der Aufzählung der Nebenwirkungen reicht aus, um bei einigen Versuchsteilnehmern genau diese Nebenwirkungen auszulösen. So kann der Beipackzettel eine erstaunliche Wirkung entfalten.

Fazit: Der Glaube an ein Medikament hat manchmal dieselbe Wirkung wie das Medikament selbst. Und das ist noch nicht alles. Auch die Wirkung echter Medikamente lässt sich beeinflussen. Wenn ein Arzt seinem Patienten ein Schmerzmittel anpreist und es ihm selbst verabreicht, hat es eine deutlich höhere Wirkung als dieselbe Menge dieses Medikamentes, das der Patient bekommt, ohne es zu merken. Wird der Wirkstoff zum Beispiel hinter einem Wandschirm über eine Kanüle in den Arm verabreicht, ohne dass der Patient weiß, wann und wieviel, wird das Medikament fast wirkungslos und muss erheblich höher dosiert werden.

Der Wissenschaftsjournalist Ulrich Schnabel fasst diese Beispiele in seinem Buch „Die Vermessung des Glaubens“ unter der Überschrift „Die Medizin des Glaubens“ zusammen. Wie zutreffend diese Terminologie ist, macht ein Blick in die Kirchengeschichte deutlich. Bischof Irenäus von Antiochien, der 115 nach Christus als Märtyrer starb, bezeichnete das Abendmahl als „pharmakon athanasias“, wörtlich übersetzt also als Unsterblichkeitsmedizin. Er schreibt, das Brot im Abendmahl sei „die Arznei zur Unsterblichkeit und ein Gegengift, das den Tod verhindert“.

Die von Ulrich Schnabel aufgeführten rein säkularen Beispiele legen die Frage nahe: Wenn schon der Glaube an profane Medikamente aus der Apotheke dermaßen gro-

ße Auswirkungen auf deren Wirkungsgrad hat, welche Wirkung ist zu erwarten, wenn sich der Glaube auf religiöse Dinge und Inhalte richtet? Der katholische Priester im Film „Jesus von Montreal“ bringt dieses Phänomen in einer provokanten Frage auf den Punkt: „Sind Sie sicher, dass geweihtes Öl weniger wirksam ist als Koks für hundert Dollar das Gramm?“ Der Schluss des Markusevangeliums in Mk 16,17 formuliert es so: „Die Glaubenden aber werden an folgenden Zeichen zu erkennen sein: Wenn sie Gift trinken, wird ihnen das nicht schaden, und Kranke, denen sie die Hände auflegen, werden gesund.“

Dass der Mensch durch Worte beeinflussbar ist, liegt in seinem Wesen. Der Mensch ist nach Aussage der Bibel ein Sprachwesen im tiefsten Sinne des Wortes. Gott hat die gesamte Schöpfung durch das Wort geschaffen. Das gilt auch für den Menschen. Darüber hinaus ist der Mensch das sprachbegabte Geschöpf, das auf die Anrede durch den Schöpfer antworten kann.

Der Pygmalion-Effekt

Worte haben nicht nur Auswirkungen auf unser körperliches Wohlbefinden und unsere Gesundheit. Worte können die gesamte Bildungsbiografie eines Menschen umkrempeln. Das zeigen Untersuchungen zur Intelligenzforschung.

Bereits in den sechziger Jahren machte das folgende Experiment des Psychologen Robert Rosenthal von der Harvard-Universität Schlagzeilen. Vor Beginn des Schuljahres machte er mit den über 650 Schülerinnen und Schülern einer Grundschule einen Intelligenztest. Den Lehrerinnen und Lehrern teilte er aber mit, dass es sich nicht um einen gewöhnlichen Intelligenztest handle, sondern um eine hoch spezialisierte Untersuchung. Die Testergebnisse ließen nämlich die zwanzig Prozent der Schülerschaft erkennen, bei denen im kommenden Schuljahr besondere Leistungsverbesserungen zu erwarten seien, weil sich die Schülerinnen und Schüler kurz vor einem deutlichen Entwicklungsschub befänden. Tatsächlich handelte es sich aber um einen üblichen Intelligenztest; die Sache mit dem Entwicklungsschub und mit der Leistungsverbesserung war frei erfunden. Trotzdem teilte Rosenthal den Klassenlehrern eine Liste aus, auf denen die Namen der Schülerinnen und Schüler standen, die angeblich zu den zwanzig Prozent gehörten und von denen im kommenden Schuljahr überdurchschnittliche Leistungsfortschritte zu erwarten seien. Die Namen hatte Rosenthal völlig willkürlich nach dem Zufallsprinzip ausgewählt. Noch bevor der Unterricht im Schuljahr begann, hatten die Lehrerinnen und Lehrer bereits diese Informationen über ihre Schülerinnen und Schüler erhalten.

Am Schuljahresende wurde derselbe Intelligenztest mit allen Schülerinnen und Schülern wiederholt. Das Ergebnis am Schuljahresende war verblüffend. Der Intelligenzquotient der auf der Liste genannten Schülerinnen und Schüler war tatsächlich höher, und zwar messbar höher. Darüber hinaus machten die Berichte der Lehrerinnen und Lehrer deutlich, dass sich diese „besonderen“ Schülerinnen

und Schüler auch in ihrem sonstigen Verhalten positiv von ihren Mitschülern unterschieden.

Diesen sogenannten Pygmalion-Effekt hat Robert Rosenthal in seinem Buch „Pygmalion im Unterricht. Lehrererwartungen und Intelligenzentwicklung der Schüler“ dargestellt.

Beispiel: Der Film „Fack ju Göhte“

Das Gesagte kann helfen, folgende kleine Szene aus dem Film „Fack ju Göhte“ einzuordnen. Der Film von Regisseur Bora Dagtekin ist 2013 erschienen. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die Filmsequenz 1:02:21 bis 1:04:52, in der der Pygmalion-Effekt auf eindruckliche Weise veranschaulicht wird.



Kinoplatz „Fack ju Göhte“ – © Constantin-Film

Der Aushilfslehrer Herr Müller sagt zu seiner Schülerin Chantal:

Herr Müller: Diesen Test, den ich neulich gemacht habe – du warst die Beste. Kann sogar sein, dass du eine Klasse überspringen wirst.

Chantal: Aber ich hab doch voll die schlechten Noten, Herr Müller.

Herr Müller: Ja, weil du unterfordert bist. Das ist oft so bei Hochbegabten. Ab jetzt wirst du speziell gefördert. Kann sein, dass du schon mit 17 Abi haben wirst.

Chantal: Oh mein Gott!

Herr Müller: Allerdings musst du aufhören, dich von den anderen so runterziehen zu lassen. Und ein bisschen mehr Einsatz zeigen.

Chantal: Wirklich, Sie verarschen mich nicht, oder? Guck mal, ich zitter' schon voll.

Herr Müller: Chantal, ich bin selber aufgeregt. So jemand wie Du, das passiert einem nur alle zehn Jahre.

Chantal: Oh mein Gott! Muss ich doch nicht Kassiererin werden.

Um diese Szene angemessen verstehen zu können, muss man wissen: Herr Müller ist eigentlich ein Bankräuber, der gerade aus dem Gefängnis entlassen wurde. Er bewirbt sich auf eine Stelle als Hausmeister an einer Schule. Durch eine Verwechslung wird er als Aushilfslehrer eingestellt. Herr Müller ist also ohne jede fachliche Ausbildung und bekommt die chaotischste Klasse der Schule. Seine Schülerin Chantal ist nicht etwa hochbegabt, sondern eine der leistungsschwächsten Schülerinnen der Klasse.

In der genannten Szene belügt Herr Müller seine Schülerin also ganz bewusst, aber durch diese falschen Informationen vermittelt er ihr ein neues Selbstbild. Chantal sieht sich von nun an mit anderen Augen. Ihr gesamtes Selbstkonzept hat sich gewandelt von einer Schülerin, die sich längst selbst aufgegeben hat, zu einer Schülerin mit dem Selbstbewusstsein, eine beneidenswerte Ausnahmebegabung zu sein. Durch die Worte von Herrn Müller ändert sich das Verhalten der Schülerin grundlegend, und zwar umgehend. Das wird im weiteren Szenenverlauf deutlich. Das Gespräch zwischen Herrn Müller und Chantal hat auf einer Brücke stattgefunden. Chantals Freundin Zeynep steht die ganze Zeit daneben und hat alles mit angehört. An den Mülltonnen unter ihnen rangeln währenddessen Schüler miteinander.

Herr Müller: Wer sind denn die da unten?

Chantal: Die Behinderten werden von der Hauptschule abgezogen.

Herr Müller: Die sehen nicht behinderter aus als ihr.

Chantal: Ja, Mann, wie Nerds; „Jugend forscht“ und so.

Herr Müller: Ja, helft denen mal!

Chantal: Warum?!

Herr Müller: Weil du selber bald ein Nerd sein wirst, weil das die einzigen Männer sind, die dich noch gut finden, wenn Du erst mal Chemie studierst, Leberwurstflecken auf dem Kittel und fettige Haare hast.

Chantal: Oh, Herr Müller, Sie machen mich so fertig. (Zu Zeynep) Okay, lass sie boxen.

Zeynep: Och, Chantal, ich habe eigentlich gar keinen Bock auf Schlägerei, ne.

(Chantal und Zeynep gehen los.)

Schwarzhaarige: Kann es sein, dass du auf's Gymmi gehst?

Chantal: Die gehen auf meine Schule, also lass die in Ruhe, sonst ...

(Chantal kämpft mit einer großen Schwarzhaarigen.)

Herr Müller: Ey, die hat ein Messer!

Schwarzhaarige: Haha, hast du Angst?

(Zeynep packt die Schwarzhaarige, das Messer fällt runter.)

Schwarzhaarige: Lass mich los, Alter!

Chantal: Wenn du mir noch einmal zu nahe kommst, dann schneide ich dir deine hässlichen Extensions ab.

Schwarzhaarige: Bitte nicht, die waren voll teuer!

Chantal: Dann verpiss dich jetzt! Ihr auch! Los, weg hier, Mann!



© Constantin-Film

Herr Müller: Geht doch.

Chantal und Zeynep: Check!

Herr Müller: Ey, Nerds, bedankt euch!

Erster Nerd: Die Föderation garantiert euch ewige Dankbarkeit.

Chantal: Ja, ja, ist schon o.k., ich bin auch intelligent, deswegen. Du bist doch immer bei „Jugend forscht“, oder?

Erster Nerd: Äh, positiv.

Chantal: Ja, vielleicht kann ich mir das ein bisschen angucken, ich bin im Unterricht... kann nämlich sein, dass ich ein bisschen unterfordert bin und so.

Die zwei Nerds und ein Mädchen stecken die Köpfe zusammen.

Chantal: Was reden die jetzt?

Zeynep: Weiß ich doch nicht.

Erster Nerd: O.k., aber du musst antistatische Kleidung tragen.

Chantal: O.k. (Flüsternd zu Zeynep:) Was ist das? Wovon redet der Junge?

Was geschieht in dieser kurzen Szene? Herr Müller bietet seiner Schülerin in wenigen Worten – aber sehr überzeugend – ein neues, stark klischeehaftes Selbstbild an: Chemiestudium, fettige Haare und einen Nerd als Freund. Chantal identifiziert sich mit dieser „Prophezeiung“. Die anderen Mitschülerinnen nehmen dieses neue Bild umgehend wahr, indem sie Chantal ohne zu zögern den Gymnasiasten zuordnen.

Im Blick auf die Bewertung der drei Schüler von „Jugend forscht“ findet bei Chantal eine grundlegende Neuordnung ihres Wertesystems statt. Wurden sie anfangs

von ihr abwertend als „Nerds“ bezeichnet, so sieht sich Chantal durch Müllers Prophezeiung „Weil du selber bald ein Nerd sein wirst“ nun als eine von ihnen: „Ich bin auch intelligent.“

Am Ende des Films hat Chantal, ähnlich wie in dem Experiment von Rosenthal, ihre schulischen Leistungen tatsächlich gesteigert. Im Abspann wird ein Foto am Schwarzen Brett der Schule eingeblendet. Es zeigt Chantal lässig mit einem goldenen Pokal posierend; daneben ihre Urkunde mit dem Text: „Jugend forscht! Platz 11. Lobende Erwähnung“.



Chantal mit Pokal, daneben die Urkunde von „Jugend forscht“ – © Constantin-Film

So ist diese Filmszene ein prägnantes Beispiel für den sogenannten Pygmalion-Effekt. Wenn ein Lehrer seiner Schülerin mitteilt, dass er sie für besonders begabt und leistungsstark hält, dann wirkt sich dieses Zutrauen messbar positiv auf die Leistungen der Schülerin aus.

Zu diesem Phänomen gibt es eine interessante theologische Parallele in Martin Luthers 28. These der Heidelberger Disputation von 1518. Dort heißt es: „Die Liebe Gottes findet nicht vor, sondern schafft sich, was sie liebt. Die Liebe des Menschen entsteht nur an dem, was sie liebenswert findet.“

Das bedeutet: Gott sieht in einem Menschen in erster Linie das, was dieser Mensch sein könnte. Gott liebt den Menschen, indem er in ihm das voraussieht, was aus ihm werden kann. Dieser Blick liebender Zuwendung verwandelt den Menschen. Er muss nicht so bleiben, wie er ist: fehlerhaft, unvollkommen und scheiternd. Gottes liebevol-

ler Umgang verwandelt ein Individuum in die Person, die Gott schon vorher in ihr sieht. Das ist bei der menschlichen Liebe in der Regel anders; sie wird gemeinhin ausgelöst

durch die Attraktivität des Gegenübers. Die göttliche Liebe aber sieht hinter der unattraktiven Gestalt das liebesbedürftige Wesen, das durch seine Zuwendung erst liebenswert wird und dadurch an Attraktivität gewinnt.

Damit stellt sich eine interessante Frage zum Schluss. Wenn wir versuchten, die Macht der Worte beim Placebo-Effekt und beim Pygmalion-Effekt nicht nur wahrzunehmen, sondern auf unseren Schulalltag anzuwenden – welche Konsequenzen könnten diese Einsichten für den Umgang mit Schülerinnen und Schülern im Unterricht haben?

Matthias Hülsmann ist Dozent für Theologische Fortbildung und Kirchenpädagogik am Religionspädagogischen Institut Loccum.

„... geheiligt werde dein Name“

Ein Unterrichtsbeispiel zur ersten Bitte des Vaterunser für das 3./4. Schuljahr

Von Anna-Maria Klassen

Der Kontext der Unterrichtsstunde

Das Vaterunser – ein Text, mit dem die Botschaft Jesu im Kern ausgesagt ist, der zum Zentrum der christlichen Überlieferung und Glaubenspraxis¹ gehört und der Christenmenschen aller Zeiten, aller Konfessionen und jeden Ortes miteinander verbindet. Wenn sie nicht wissen, was sie beten sollen, so können sie diese Worte gebrauchen. Aber wissen sie, was sie da beten? „Was ist das?“,

fragen die Lehrer der Kirche.² „Was ist das?“, fragt auch die Unterrichtseinheit *Mit Gott reden – Das Vaterunser* (3./4. Schuljahrgang), in deren Kontext die vorgestellte Stunde steht. In der Einheit wird die Besonderheit der christlichen Rede zu Gott erarbeitet, indem der nicht immer leicht verständliche Text des Vaterunser gedeutet wird. Beginnend mit einer allgemeinen Stunde zu Wesen und Funktion des Gebets schreitet die Einheit die einzelnen Bitten des Vaterunser Stunde für Stunde ab. Eine fortlaufende Ergebnissicherung in Form eines Vaterunserhefts

¹ Vgl. die Bezeichnung des Vaterunser als „Kurzfassung des ganzen Evangeliums“ durch Tertullian (z.n. Luz:Matthäus, 438).

² Vgl. Luther: Kleiner Katechismus.

(M1)³ ist sinnvoll, um den Zusammenhang der einzelnen Stunden für die Schüler und Schülerinnen zu verdeutlichen.

Die für Jesus charakteristische Anrede Gottes als Vater fungiert als Überschrift für das gesamte Gebet, vor deren Hintergrund die einzelnen Bitten zu verstehen sind⁴: Aus der Beziehung des Kindes Gottes zu seinem Vater heraus sind die Betenden dazu befähigt, Gott zu vertrauen und um alles zu bitten, was sie für ein gelingendes Leben benötigen. Die Bitte „... geheiligt werde dein Name“ schließt sich als erste der sieben Bitten direkt an die Anrede an und steht damit zu jener in enger inhaltlicher Verbindung.

Die Stunde baut dementsprechend auf die Erarbeitung des Bildes von Gott als Vater auf. Die Schüler und Schülerinnen kennen bereits verschiedene Gottesnamen und können benennen, aufgrund welcher Eigenschaften Gott als Vater angeredet werden kann (z. B. *Gott liebt uns, hilft uns, begleitet uns, gibt uns Leben, beschützt uns, tröstet uns, vergibt uns, gibt uns Mut, vertraut uns*). Was es bedeutet, den Vaternamen zu heiligen, soll in der hier vorgestellten Stunde erarbeitet werden.

Fachwissenschaftliche Überlegungen

Der Name als „identity marker“

Die Bitte „... geheiligt werde dein Name“ muss aus ihrem biblischen Kontext heraus verstanden werden.⁵ Im AT ist der „Name“ „der wichtigste *identity marker* und Vertreter einer Person; eine Person und ihr Name sind in vielerlei Hinsicht eins“⁶. „Einen guten Namen zu haben“ steht für den guten Ruf eines Menschen. Mit einem Schand- oder Ehrennamen kann dem Menschen ein positives oder negatives „stereotypes Etikett angehängt“⁷ werden, das seine Rolle im Sozialverband nachhaltig definiert. Hat die Person keinen Namen oder wird ihr Name verschwiegen bzw. dem Vergessen anheimgegeben, existiert diese nicht (mehr). Im Gedenken an den Namen lebt der Mensch, der ihn trägt, nach dem Ende seines physischen Lebens gleichsam fort. Der Name markiert die Zugehörigkeit zur Familie oder zu einer Gruppe. Von der „Größe des Namens“ wird synonym zur Macht einer Person gesprochen. „Wer den Namen eines anderen kennt und ihn zu nennen weiß“⁸, ist mit ihm verbunden und kann ihn um etwas bitten. Im NT wird diese Bedeutung übernommen.

„Name“ kann „direkt mit Person/Mensch“ oder „Ruhm/Ehre“⁹ gleichgesetzt werden.

So aufgeladen wie im AT ist die Bedeutung eines Namens in heutiger Zeit sicherlich nicht. Dennoch können Parallelen zu unserem Umgang mit dem „Namen“ ausgemacht werden. *Der Name markiert die Zugehörigkeit zu einer Gruppe*. Für die Familie übernehmen der Nachname oder traditionell weitergegebene Vornamen diese Funktion. Es gibt Spitznamen, die nur eine bestimmte Bezugsgruppe oder Bezugsperson verwendet. Auch das Milieu, zu dem ein Mensch gehört, ist häufig durch den Stil des Namens erkennbar. *Der Name sagt etwas über die Person, die ihn trägt, aus*. Eltern wählen einen bestimmten Namen für ihr Kind, dabei machen sie sich auch über dessen Bedeutung Gedanken oder entscheiden eben danach, wie „gut“ der Name klingt¹⁰. Sie wünschen sich für das Kind dasjenige, was sie im Namen ausgedrückt sehen – dass seine Bedeutung im Leben Gestalt gewinnt oder dass andere den Namen ebenso wohlklingend finden wie sie, und auch dessen Träger „gut finden“. Einen Rufnamen zu wechseln, einen Künstlernamen zu führen oder einen anderen Nachnamen anzunehmen sind nicht nur zufällige Äußerlichkeiten, sondern markieren den Übergang in eine andere Lebensphase und haben auch Einfluss auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung, auf die Identität.

Die Geschichte Gottes mit seinem Volk, die im AT erzählt wird, ist dadurch geprägt, dass Gott verschiedenen auserwählten Personen (z. B. Abraham und Mose) „seinen heiligen Namen bekannt gemacht hat“¹¹. Er ist damit im Gebet ansprechbar. Zudem wird er den Seinen gegenwärtig, „indem er an dem von ihm bestimmten Ort, seinen Namen wohnen lässt“ (Dtn 12,11 u.ö.). Die Achtung vor dem Namen ist so hoch, dass er selbst nicht ausgesprochen wird, sondern das Tetragramm mit verschiedenen Wendungen umschrieben wird. Die bekannteste ist der „Herr“. In der jüdischen Tradition geht die Zurückhaltung gegenüber dem Namen bisweilen so weit, dass Gott schlicht „der Name“ (*ha schem*) genannt wird.

Für die Bitte „... geheiligt werde dein Name“ bedeutet dieser biblische Hintergrund: Gott selbst ist in seinem Namen gegenwärtig. Sein Name sagt etwas über sein Wesen und die Beziehung derer, die ihn ansprechen, zu ihm aus. Verstärkt wird die Gegenwart Gottes in seinem Namen dadurch, dass im Kontext des Vaterunsers klar ist, mit welchem Namen Gott benannt ist: Vater.

Wer heiligt wie?

„Geheiligt werde dein Name“, wie kann das funktionieren? Häufig wird vom zweiten Gebot (Dtn 5,11) her der schnelle Schluss gezogen, dass natürlich der Mensch dafür verantwortlich ist, den Namen Gottes zu heiligen. Dem sind sprachlich zwei Dinge entgegen zu halten: Zum ei-

³ Vgl. Freudenberg: RU praktisch, 136.145. Eine Vorlage für das Vaterunserheft nach Freudenberg steht im Downloadbereich auf der Website des RPI unter www.rpi-loccum.de/pelikan zur Verfügung.

⁴ Vgl. zu exegetischen Fragestellungen zum Vaterunser und zu den fachwissenschaftlichen Erläuterungen im Ganzen Luz: Matthäus, 432-458; Bovon: Lukas 2, 118-143; Finze-Michaelsen: Vater Unser, 30-45. Neugebauer: Das Vaterunser.

⁵ Vgl. zum Folgenden: Neumann: Name.

⁶ Ebd., 347.

⁷ Ebd., 348.

⁸ Lohse: Vaterunser, 40.

⁹ Neumann: Name, 348.

¹⁰ R. u. V. Kohlheim benennen Umfragen zufolge den „Wohlklang“ als „Hauptmotiv für die Namenwahl“ (Kohlheim: Duden, 14).

¹¹ Lohse: Vaterunser, 40.



Auch das erste deutschsprachige Kräuterbuch gehört zu den Schätzen der Loccumer Klosterbibliothek. Einige alte Kräuter liegen gepresst zwischen den Seiten. – Foto: Beate Ney-Janßen

nen fällt auf, dass das Verb im Passiv steht und auf das handelnde Subjekt nicht verwiesen wird. Somit könnte die Verbform auch als für den biblischen Sprachgebrauch typisches *passivum divinum* verstanden werden. Derjenige, der heiligt, kann damit sowohl Gott selbst als auch der Mensch sein. Das wird – vielleicht bewusst – in der Schwebe gehalten. Zum anderen steht der Satz nicht im Modus des Imperativs, sondern der Bitte an Gott: Bitte, Sorge du dafür, dass dein Name geheiligt wird.

Vom biblischen Kontext her ist die Heiligung zuerst das Werk Gottes selbst (Ez 36,22f): Gott macht seinen „großen Namen ... wieder heilig“, indem er an seinem Volk zeigt, dass er bei ihm ist und ihm hilft. Er heiligt seinen Namen, indem er die, die an ihn glauben, heiligt (Joh 17,17.19). Damit ermöglicht er ihnen eine heilsame Gottesbeziehung und ein gelingendes Leben. Die Heiligung Gottes und seines Namens wird ebenfalls als Werk der Engel (Jes 6,3) und der Menschen (Jes 29,32; Ps 99,3) beschrieben: Gott wird geheiligt mit Lobpreis und mit Ehrfurcht. Die lebenspraktische Umsetzung dessen ist im biblischen Kontext die Befolgung der göttlichen Gebote.¹² Vollenden wird sich Gottes Heiligkeit, wenn Gott „alles in allem“ (1Kor 15,24) ist – die Heiligung Gottes ist ein eschatologischer Akt, der schon jetzt und noch nicht ist, um den also stetig gebetet werden kann.

Die Namen der Menschen und der Name Gottes des Vaters gehören nach christlichem Verständnis eng zu-

sammen: In der Taufe wird der Christenmensch in die Familie Gottes aufgenommen. Gott selbst hat ihn „bei seinem Namen gerufen“ (Jes 43,1). Der Mensch wird „auf den Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 27,19) getauft und ist damit Teil der Gemeinde des Leibes Christi. Er heißt dann auch „Kind Gottes“¹³ und gehört mit seinem Leben zu Gott (vgl. 1Kor 6,11). In der biblisch-christlichen Anthropologie wird diese Zugehörigkeit mit der Gottebenbildlichkeit des Menschen ausgedrückt: Das Bild Gottes ist in jedem Menschen. Mit der Taufe wird diese Zugehörigkeit namentlich: Im Namen und damit auch im Leben jedes Getauften scheint der Name Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes auf. Dem heiligen Namen Gottes zu entsprechen, bedeutet damit auch, den Mitmenschen als Ebenbild Gottes wahrzunehmen, ihn zu respektieren und ihn mit seinen Schwächen und Stärken anzuerkennen.

Für die Bitte des Vaterunsers heißt das: Es sind sowohl Gott als auch der Mensch, die am Vollzug der Heiligung Anteil haben. Die Betenden bitten Gott: Heilige deinen Namen, indem du unser Vater bist, indem du dich uns liebend zuwendest und indem du uns ermöglichst, als deine Kinder zu leben. Der Mensch heiligt Gottes Namen, indem er auf Gottes Zuwendung antwortet, indem er auf ihn vertraut und alles von ihm erhofft. Bereits die vertrauensvolle Hinwendung zu Gott im Gebet ist damit ein Akt der Heiligung. Dem entspricht es, sein Leben als Kind Gottes

¹² Vgl. Lohse: Vaterunser, 42f.

¹³ Vgl. Luther: Großer Katechismus, 670.

zu führen – konkret wird das in den ethisch konnotierten Bitten des Vaterunser, die ein liebendes Verhältnis zu den anderen Gotteskindern, den Geschwistern, vorzeichnen.¹⁴

Didaktische Überlegungen

Das Thema der geplanten Stunde ist auf den ersten Blick schwer zugänglich. Das Wort „heiligen“ wird wohl im Alltag der Schüler und Schülerinnen keine Rolle spielen. Das Adjektiv „heilig“ hingegen ist sicher vielen als Attribut für besondere Personen und Orte bekannt. Je nach kirchlicher Sozialisation und religiöser Bildung können weitere Assoziationen hinzukommen.

Das Gegenteil zum Heiligen eines Namens, „einen Namen missbrauchen“, ist geläufiger und wird zur Umschreibung von Identitäts- oder Datendiebstahl verwendet. Im Schulalltag kommt diese Dimension höchstens in Form der Fälschung der Unterschrift der eigenen Eltern, z. B. unter Klassenarbeiten oder Verweisen, zum Tragen. Ein weiteres Gegenteil von „einen Namen heiligen“ wäre „einen Namen verunglimpfen“ – in der Lebenswelt ist diese Dimension präsent, indem Mitschüler und -schülerinnen sich über den Namen eines Anderen lustig machen, gemeine Spitznamen bilden oder witzig gemeinte Reime formulieren. Spaßig findet das die betroffene Person meistens nicht, weil der Name nicht bloß als Äußerlichkeit empfunden wird, sondern zu einem selbst gehört und einen ausmacht – wird der Name verunglimpft, nimmt im Ernstfall auch die Person Schaden.

Umschreibt man das Wort ‚heiligen‘ selbst weiter, dann bieten sich Wendungen an wie jemanden „heil machen, ganz machen, würdigen, respektieren, ernst nehmen, achten“¹⁵, anerkennen. Damit kommt man der Relevanz der Wendung für die Schüler und Schülerinnen schon ein wenig näher: Anerkannt zu sein und ernst genommen zu werden sind menschliche Bestrebungen, die nicht nur in der leistungs- und erfolgsorientierten „Erwachsenenwelt“ eine zentrale Rolle einnehmen, sondern die ein menschliches Grundbedürfnis darstellen. Während der Grundschulzeit entwickeln Kinder zusätzlich zu ihrem Selbstkonzept ein Selbstwertgefühl.¹⁶ Dieses hängt auch davon ab, „welche Anerkennung ein Kind nach seinem subjektiven Eindruck insgesamt von bedeutsamen Menschen empfängt; das sind in der Regel vor allem die Eltern und Gleichaltrige“¹⁷.

Das Gefühl des Anerkanntseins kommt zustande durch Lob für Gelungenes, aber auch dadurch, von anderen gemocht zu werden, so wie man ist. Lob fordert das Kind von Eltern und Lehrenden ein, Anerkennung durch Gleichaltrige äußert sich z. B. darin, für das gemeinsame Spiel auf dem Pausenhof gefragt zu werden, zu Geburtstagen eingeladen zu sein, in Gruppen gewählt zu werden, cool oder witzig gefunden zu werden, dazuzugehören.

Das Gegenteil ist es, sich wegen des Urteils oder der Reaktion anderer ausgegrenzt, missachtet, nicht wahrgenommen oder gar minderwertig zu fühlen. Gruppendynamische Prozesse vom Lästern und Schlechtmachen vor Anderen bis hin zum Extremfall des Mobbing, durch die Einzelne ausgeschlossen werden, weil sie nicht die richtigen Klamotten tragen oder komisch aussehen, weil die Eltern einen seltsamen Beruf haben, weil sie schwächer sind als die Anderen und man es mit ihnen deshalb machen kann, gehören nicht selten zum Schulalltag.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ist es didaktisch sinnvoll, die Bitte „... geheiligt werde dein Name“ in zwei Schritten zu erarbeiten: Zuerst sollte die allgemeine Bedeutung der nicht unmittelbar verständlichen Wendung erarbeitet werden. Zum einen sollte geklärt werden, dass der „Name“ nicht nur eine äußerliche Benennung ist, sondern wesentlich zu einem Menschen gehört, dass die Art und Weise seiner Verwendung etwas darüber aussagt, wie die Anderen mit einem umgehen. „Heiligt“ man den Namen, so „heiligt“ man den Menschen. Zum anderen sollte der Vorgang des „Heiligens“ mithilfe der benannten Umschreibungen und mithilfe seines Gegenteils plausibilisiert werden. Für beide Aspekte bietet es sich an, einen induktiven Zugang zu wählen. Was bedeutet es, wenn mein Name geachtet wird, wenn ich als Mensch anerkannt werde? – *Mein Name und ich*. Der Transfer der erarbeiteten Bedeutung auf die Gottesbeziehung kann über den bereits erarbeiteten Gottesnamen „Vater“ geleistet werden: Was bedeutet es, Gott als Vater zu ehren, anzuerkennen, zu achten? – *Gott und sein Name*.

Verlauf der Unterrichtsstunde

Der Einstieg in die Stunde wird kurz gehalten, da für die anderen Phasen der Stunde genügend Zeit eingeplant werden muss. In einer ersten Gesprächsrunde geht es darum, was die Schüler und Schülerinnen mit der Bitte „... geheiligt werde dein Name“ bereits verknüpfen können. Antizipiert werden Antworten, die sich im Bereich der beschriebenen lebensweltlichen Relevanz und der vorhandenen Vorkenntnisse bewegen. Diese können in einem über die Stunde hinweg immer wieder ergänzten Mindmap an der Tafel festgehalten werden.

Für die Erarbeitung des Themas ist es – im Rahmen des gesamten Vaterunser – sinnvoll, die Bedeutung der Bitte auf den Aspekt des Gotteslobs zu reduzieren. Dieser Fokus legt sich aus fachwissenschaftlicher Perspektive nahe, da hier der ethische Aspekt des Heiligungsvollzugs zwar mit der Bitte impliziert ist, aber in den Hintergrund rückt.

Vermittelt werden soll dementsprechend zuerst: *Das „Heiligen“ des Namens entspricht dem „Loben“ bzw. „Anerkennen“ des Namens und der Person, die ihn trägt*. Als lebensweltliche Anknüpfungspunkte eignen sich die beschriebenen Erfahrungen des Anerkanntwerdens und der Umgang mit dem eigenen Namen und dem Namen anderer. Um die Erfahrung des Anerkanntseins und den Vollzug der Anerkennung handlungsorientiert zu er-

¹⁴ Vgl. Bovon: Lukas, 127.

¹⁵ Halbfas: Religionsunterricht, 399.

¹⁶ Vgl. Mietzel: Wege, 295-298.

¹⁷ Ebd.

Der Transfer der lebensweltbezogenen Erfahrung auf die religiöse Dimension erfolgt anhand des Beters Jesus, der in der vorgestellten Stunde mithilfe eines Bildes (*Betender mit Sprechblase*) anschaulich gemacht wird. In den vorhergehenden Stunden wurde das Vaterunser als Gebet Jesu eingeführt und das Sohnesverhältnis Jesu zu seinem Vater, das als Vorbild für die Christenmenschen dient, thematisiert. Um die Heiligung des Gottesnamens zu plausibilisieren, bietet es sich an, dass die Schüler und Schülerinnen sich in die Figur Jesu hineinversetzen. Hiermit ist einerseits die Anknüpfung an die Gebetssituation, die in der über Jesus erzählten Geschichte dargestellt wird, gegeben und andererseits erhalten die Schüler und Schülerinnen die Möglichkeit, sich davon zu distanzieren, selbst bekenntnishaft zu Gott als Vater sprechen zu müssen. Für den Beter Jesus wird dieselbe Formulierung gewählt, die für die Erstellung der Namenskärtchen verwendet wurde, um die Verbindung zwischen beiden Vollzügen deutlich zu machen. Die Schüler und Schülerinnen sollen sich vorstellen, dass Jesus sagt: „Vater, dein Name passt gut zu dir, weil ...“ und diesen Satzanfang ergänzen. Mit der erneuten Frage nach der Bedeutung der Bitte wird das Mindmap um den Aspekt des Gotteslobs und die als

Kind-Vater-Verhältnis gelebte Gottesbeziehung Jesu und der Christenmenschen ergänzt.

Als didaktische Reserve kann auf den inneren Zusammenhang der Erarbeitungsphase und des Transfers eingegangen werden: Die Heiligung des Gottesnamens und die Achtung vor den Mitmenschen gehen, wie oben beschrieben, zusammen, theologisch begründet mit der Gottebenbildlichkeit und der Taufe.

Abschließend wird das Gesamtergebnis der Stunde im fortlaufend geführten Vaterunserheft¹⁹ gesichert. Das Türchen wird dafür zweigeteilt: In die eine Seite kann das erhaltene Namenskärtchen geklebt werden, in die andere kann einer der Sätze, die Jesus in den Mund gelegt werden, geschrieben werden.

Literatur

Bovon, F.: Das Evangelium nach Lukas 2. Lk 9,51-14,35 (= EKK III/2), Düsseldorf/Zürich/Neukirchen-Vluyn 1996, 118-143

EKD (Hg.): Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung. Lutherbibel revidiert 2017 mit Apokryphen, Stuttgart 2016

¹⁹ S.o. Fn 3.

Impressum

Der »Loccumer Pelikan« wird herausgegeben vom Religionspädagogischen Institut Loccum. Er informiert über die Arbeit des Religionspädagogischen Instituts und beteiligt sich an der religionspädagogischen Grundsatzdiskussion. Er berichtet über Neuigkeiten im Feld von Schule und Gemeinde und bietet Unterrichtenden Hilfen für ihre Arbeit. Die vierte Ausgabe eines Jahres enthält das Jahresprogramm des RPI für das folgende Jahr. Schulen und Kirchenkreise erhalten den »Loccumer Pelikan« regelmäßig, interessierte Einzelpersonen erhalten ihn auf Anfrage im RPI Loccum kostenlos. Eine Spende zur Deckung der Produktions- und Versandkosten ist erwünscht.

Redaktion: Oliver Friedrich (verantwortlich), Andreas Behr, Dr. Silke Leonhard, Felix Emrich, Beate Peters, Kirsten Rabe, Anne Sator (Layout).

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Die Rechte an den Artikeln liegen bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren.

Die Redaktion bemüht sich, alle Rechtsinhaber der verwendeten Bilder und Texte zu ermitteln. Dies ist nicht immer in allen Fällen möglich. Berechtigte Ansprüche werden natürlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Auflage: 10.500

Druck: Weserdruckerei Oesselmann, Stolzenau/Weser

Religionspädagogisches Institut Loccum
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum
Telefon: 05766/81-136, Telefax: 05766/81-184,
E-Mail: rpi.loccum@evlka.de, Internet: www.rpi-loccum.de

Bankverbindung: IBAN: DE36 5206 0410 0000 0060 50,
BIC: GENODEF1EK1, Evangelische Bank eG Kassel

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieses Heftes

Andreas Behr, Religionspädagogisches Institut Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum

Felix Emrich, Religionspädagogisches Institut Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum

Oliver Friedrich, Religionspädagogisches Institut Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum

Dr. Barbara Hanusa, Schulstr. 6a, 21360 Vögelzen

Matthias Hülsmann, Religionspädagogisches Institut
Loccum, Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum

Anna-Maria Klassen, Schiefer Weg 8, 37073 Göttingen

Prof. Dr. Melanie Köhlmoos, Seminar für Altes Testament,
Goethe-Universität Frankfurt, Campus Westend,
IG NG 716, Norbert-Wollheim-Platz 1,
60629 Frankfurt am Main

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ulrich H.J. Körtner, Institut für
Systematische Theologie und Religionswissenschaft,
Evangelisch-Theologische Fakultät, Universität Wien,
Schenkenstraße 8-10, A-1010 Wien

Dr. Johannes Kubik, Ewaldstraße 6, 37085 Göttingen

PD Dr. Silke Leonhard, Religionspädagogisches Institut
Loccum, Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum

Steffen Marklein, Ev.-luth. Landeskirche Hannovers,
Archivstr. 3, 30169 Hannover

Bernd Niss, Lange Straße 54, 31618 Liebenau

Kirsten Rabe, Religionspädagogisches Institut Loccum,
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum

Prof. Dr. em. Christine Reents, Mühlenteichstr. 48, 26316
Varel

Prof. em. Dr. Eckart Reinmuth, Lehrstuhl für Neues
Testament, Theologische Fakultät der Universität
Rostock, Universitätsplatz 1, 18051 Rostock

Finze-Michaelsen, H.: Vater Unser – Unser Vater. Entdeckungen im Gebet Jesu, Göttingen 2004, 38-54
Freudenberg, H. (Hg.): Religionsunterricht praktisch. Unterrichtsentwürfe und Arbeitshilfen für die Grundschule 3. Schuljahr, Göttingen 2. Aufl. 1992
Halbfas, H.: Religionsunterricht in der Grundschule. Lehrerhandbuch 4, Düsseldorf 1986
Kohlheim, R. u. V.: Duden. Lexikon der Vornamen, Berlin, 7. Aufl. 2016
Lohse, E.: Vater unser. Das Gebet der Christen, Darmstadt 2009, 30-45
Luther, M.: Großer Katechismus, in: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, 5. Aufl. 1930, 544-733

Luther, M.: Kleiner Katechismus, in: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, 5. Aufl. 1930
Luz, U.: Das Evangelium nach Matthäus 1. Mt 1-7 (= EKK I/2), Düsseldorf/Zürich/Neukirchen-Vluyn, 5. Aufl. 2002
Mietzel, G.: Wege in die Entwicklungspsychologie. Kindheit und Jugend, Weinheim 4. Aufl. 2002
Neugebauer, F.: Das Vaterunser. Eine theologische Deutung, Leipzig 2. Aufl. 2008
Neumann, K.: Art. Name, in: Handbuch theologischer Grundbegriffe zum Alten und Neuen Testament, 4. Aufl. 2015, 347-349

Anna-Maria Klassen ist Vikarin in Göttingen.

Von Sprachereignissen und ihren Wirkungen

Predigt zu 2. Petrus 1,16-18

Predigttext am letzten Sonntag nach Epiphantias

Von Oliver Friedrich

Wir haben uns keineswegs auf geschickt erfundene Märchen gestützt, als wir euch ankündigten, dass Jesus Christus, unser Herr, wiederkommen wird, ausgestattet mit Macht. Vielmehr haben wir ihn mit eigenen Augen in der hohen Würde gesehen, in der er künftig offenbar werden soll. Denn er empfing von Gott, seinem Vater, Ehre und Herrlichkeit – damals, als Gott, der die höchste Macht hat, das Wort an ihn ergehen ließ: „Dies ist mein Sohn, ihm gilt meine Liebe, ihn habe ich erwählt.“ Als wir mit ihm auf dem heiligen Berg waren, haben wir diese Stimme vom Himmel gehört.

2. Petrus 1,16-18; Gute Nachricht

Liebe Gemeinde!

„Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil:“ Am Ende eines Prozesses vor Gericht leiten diese Worte einen Schuld- oder einen Freispruch ein. Schuld- oder Freisprüche sind Worte. Mehr nicht. Ein Urteil, das ein Richter oder eine Richterin spricht, besteht zunächst nur aus Worten. Worte aber, die für den Angeklagten von höchster Bedeutung sind: Wird eine Angeklagte durch das Urteil des Richters frei gesprochen, kann sie in ihren Alltag zurückkehren und gilt weiterhin als unbescholtene Bürgerin. Ist ein Angeklagter dagegen für schuldig erkannt worden, wird ihm eine Strafe auferlegt, muss er vielleicht ins Gefängnis und gilt fortan als vorbestraft.

Das Urteil eines Richters ist also ein Ereignis, bei dem durch Sprache, durch Worte eine ganz neue Situation für den Angeklagten entsteht.

Ein Gerichtsurteil ist ein Sprachereignis: ein Ereignis, das durch die Sprache den Menschen in seiner ganzen Existenz trifft. Durch einen Schuldspruch kann sich die Existenz eines Menschen nachhaltig verändern.

Bei unserem christlichen Glauben ist es ganz ähnlich: Wenn Gott durch sein Wort einen oder eine von uns erreicht, wenn Gott uns tief im Inneren trifft, dann wird die ganze Existenz des Menschen berührt. Dann kann aus einem Ungläubigen ein Gläubiger werden. Dann kann aus einem zweifelnden ein glaubensgewisser Mensch werden.

Das Umgekehrte gilt aber auch: Wer niemals von den Glaubensgeschichten der Bibel gehört hat; wer niemals Vater oder Mutter von Gott und Jesus Christus hat reden hören; und wem auch sonst niemals ein Mensch begegnet ist, der von seinem Glauben erzählen konnte – wen also niemals die Geschichten des Glaubens berührt haben, der wird auch nicht glauben können. Denn: Hören und Glauben gehören zusammen. Nur durch das Hören des Wortes kann ein Mensch glauben. Ja, der Glaube entsteht, lebt, blüht in der Beziehung zum Wort: zu den Worten der Bibel, zu den Worten, die Gott unvermittelt spricht und zu den Worten derer, die vom Glauben erzählen. Der Glaube hat eine Beziehung zum Wort. Er entsteht dadurch, dass Gottes Wort (auf welche Weise auch immer) einen Menschen erreicht, ihn trifft, ihn bewegt. Dass ein Mensch glauben kann, hat seinen inneren Grund immer darin, dass ihn Gottes Wort (auf welche Weise auch immer) erreicht hat. Glaube ist nur denkbar als die Folge einer Begegnung mit Gottes Wort. Gottes Wort aber ist nichts anderes als ein Sprachereignis. Ein Ereignis, bei dem durch Sprache, durch das Wort, der Mensch in seiner ganzen Existenz berührt wird.

Anders gesagt: Durch sein Wort schafft Gott in den Menschen, die er anredet, etwas Neues. Das Wort verändert die Situation des Menschen. War er eben noch ungläubig, suchend und fragend, so kann er sich nun nicht mehr anders denken und fühlen und wahrnehmen als in einer Beziehung zu Gott.

Im Predigttext für heute bemüht sich der Verfasser des 2. Petrusbriefes um die Autorität seiner Worte, denn er weiß: Glaube ist die Folge eines Sprachereignisses! Und deshalb ist es ihm besonders wichtig, darauf hinzuweisen, dass er nicht irgendwelchen nebulösen Märchen hinterher läuft, sondern dass das, was er verkündigt, begründet liegt in eigenen Erlebnissen, die er mit Jesus gemacht hat. „Ja, ich war dabei“, lässt uns der Verfasser des Schreibens wissen, „als Gott zu Jesus sagte: Du bist mein geliebter Sohn!“. Am Anfang des 2. Petrusbriefes klingt das so:

– Lesung: 2. Petrus 1,16-18 –

Der Glaube kommt aus dem Wort, denn der Glaube ist die Folge eines Sprachereignisses. Wer aber könnte überzeugender von Gott, von Jesus Christus sprechen, als einer, der damals ganz nah dran war. Wer miterlebt hat, dass Gott zu Jesus sagte: „Du bist mein geliebter Sohn“ - der ist über alle Zweifel der Glaubwürdigkeit erhaben und kann zu Recht sagen: Es geht hier nicht um geschickt erfundene Märchen, sondern es geht um Gottes Wort. Es geht darum, dass den Verfasser des Briefes Gottes Wort erreicht hat, dass es ihn zu einem Gläubigen gemacht hat und dass er damit alle Autorität hat, selbst die Herrlichkeit und die Macht und das Kommen Jesu Christi zu verkündigen. Am Anfang seines Briefes geht es dem Verfasser also darum deutlich zu machen: „Meine Worte sind von höchster Stelle autorisiert, und ihr, die Leser meines Briefes, könnt euch darauf verlassen. Und deshalb macht ihr nichts falsch, wenn ihr euch durch das, was ich euch sage, zum Glauben bewegen lasst. Wer durch meine Worte, durch meine menschliche Rede zum Glauben kommt, der liegt richtig.“

Szenen- und Ortswechsel: Kirchengemeinde St. Petri in Buxtehude, mein Amtszimmer. Ich sitze am Tisch gegenüber von Vater und Mutter des kleinen Leonard. Taufgespräch. Leonard soll in ein paar Tagen getauft werden. Wir haben über den Taufspruch für den kleinen Jungen gesprochen und darüber, was es heißt, bei Gott behütet und geborgen zu sein. Den Eltern ist die Taufe wichtig, sagen sie. Schließlich seien sie selbst ja auch getauft worden.

Zunächst scheint alles klar. Dann sage ich zu den Eltern: „Wissen Sie, mit der Taufe setzen wir als Kirche einen Anfang. Ich werde ihren Sohn segnen und ihn durch die Taufe zu einem Kind Gottes machen. Aber das ist nur der Anfang. Was daraus wird, liegt in Ihrer Verantwortung und in der Verantwortung der Paten!“

Die Eltern stutzen und schauen mich fragend an. Ich merke, dass sie nicht genau verstehen, was ich meine. Also füge ich hinzu: „Die Taufe ist ein Anfang. Ihr Kind wird

sich später an diesen Tag nicht erinnern können. Deshalb ist es wichtig, dass Sie Ihrem Sohn von Ihrem Glauben erzählen. Kaufen Sie sich eine Kinderbibel und lesen Sie Leonard daraus vor. Oder nehmen Sie sich jeden Abend ein paar Minuten Zeit für ein kleines Abendgebet. Und wenn Ihr Sohn größer ist, dann melden Sie ihn in einem kirchlichen Kindergarten an oder gehen Sie mit ihm in den Kindergottesdienst.“

Die Mutter schaut mich skeptisch an, dann sagt sie: „Ja, ich habe sogar noch eine Kinderbibel von mir.“ „Schön“, sage ich, „dann lesen Sie Ihrem Sohn daraus vor. Jeden Tag ein kleines Stück, und Sie werden merken, wie auch Ihnen das eine und das andere wieder begegnet und Sie die Geschichten wieder erkennen.“

Die Mutter lächelt – überzeugt ist sie noch nicht. Ich versuche es noch einmal anders: „Wissen Sie, mit dem Glauben ist es wie mit dem Schwimmen. Wenn Sie Ihr Kind nicht zum Schwimmen bringen und ihm zeigen, wie das geht, wird es auch nicht lernen zu schwimmen.“

„Ja“, sagt die Mutter, „wenn ich Leonard nicht vom Glauben erzähle, wird er auch nicht an Gott glauben können!“

Ich merke: Jetzt hat sie mich verstanden.

Glaube ist nur möglich in der Folge eines Sprachereignisses. Das Hören von Glaubensgeschichten geht dem Glauben voraus. Nur, wenn das Kind mit den biblischen Worten in Berührung kommt, wird sich sein Glaube entfalten können, wird das Kind zu einem glaubenden Menschen werden.

„Und wenn Leonard mich später etwas fragt und ich nicht genau Bescheid was...“, wirft die Mutter zum Schluss ein.

„Dann“, sage ich, „dann antworten Sie so, wie es aus Ihrem Herzen kommt.“

Vater und Mutter verabschieden sich und versprechen noch in der Tür, auf jeden Fall eine neue Kinderbibel für Leonard zu kaufen und darin die Taufurkunde einzukleben.

Sprachereignisse treffen den Menschen in seiner ganzen Existenz und schaffen in ihm etwas Neues:

Das Urteil eines Richters macht aus einem Angeklagten einen Verurteilten oder einen freien Menschen.

Wenn Gott die Menschen durch sein Wort anredet und das Wort den Kopf und das Herz des Menschen erreicht, dann wird aus einem Fragenden ein Glaubender.

Und wenn ein Kind erlebt, dass Vater und Mutter beten und in einer Beziehung zu Gott leben, dann wird wahrscheinlich auch dem Kind der Glaube wichtig werden.

Und zum Schluss:

Wenn jemand zu dir sagt: „Ich liebe dich“ – dann ist auch das ein Sprachereignis, das dein Leben umkrepeln und dich zu einem neuen Menschen machen kann. Amen.

Oliver Friedrich ist Dozent für Religionspädagogik im Vikariat am Religionspädagogischen Institut in Loccum.

Wie kommt das Wort Gottes zu den Menschen?

Die Bibelgesellschaften

Von Steffen Marklein

Hast du die Bibel gelesen?“, fragt der Landstreicher Wladimir seinen Freund Estragon in Samuel Becketts berühmten Theaterstück „Warten auf Godot“. Nach einigen Gedankenpausen antwortet dieser: „Möglich. Ich erinnere mich an die Karten vom Heiligen Land. Bunte Karten. Sehr schön. Das Tote Meer war blassblau. Wenn ich nur hinguckte, hatte ich schon Durst. Ich sagte mir, da werden wir unsere Flitterwochen verbringen. Wir werden schwimmen. Wir werden glücklich sein.“

Samuel Beckett bringt es auf den Punkt: Die Bibel ist heute für viele Menschen ein Buch ohne Bedeutung. Sie zeugt möglicherweise von einer großartigen Vergangenheit, doch ihre Botschaft, ihr Herzensanliegen wird nicht mehr verstanden. So bleiben die Bilder und Karten im Einband, an die man sich erinnert. Ein kurzes Durchblättern und Überfliegen der Seiten muss als Lesen genügen.

Was heute als Herausforderung einer christlich-kulturellen Identität angesehen wird, hat bereits vor gut zweihundert Jahren Menschen in Mitteleuropa bewegt. In einer Zeit großer politischer, wirtschaftlicher und religiöser Umbrüche kam es – von England ausgehend – zur Gründung zahlreicher Bibelgesellschaften im deutschsprachigen Raum.

Die Bewegung besaß eine doppelte Motivation: Napoleon war 1813 in der Völkerschlacht bei Leipzig besiegt worden. Nicht nur in den Augen einfacher Gläubiger, sondern auch vieler einflussreicher Politiker sollte eine Rückbesinnung auf die Bibel einen wesentlichen Beitrag für eine neue friedliche Ordnung in Europa leisten. Um einen umfassenden Einfluss auf die gesellschaftliche Neugestaltung zu haben, musste die Bibel für jedermann erschwinglich sein. Hierzu trugen die Mitglieder der Bibelgesellschaften tatkräftig bei. Daneben wurden die Bibelgesellschaften durch die sogenannte „Erweckungsbewegung“ geprägt. Häufig als Gegenbewegung zu der auch in der Kirche zunehmend verbreiteten „Vernunftreligion“ der Aufklärung beschrieben, hoffte man hier auf eine Verlebendigung des Glaubens, deren Grundlage

nicht die erklärende Vernunft, sondern allein die Bibel sein sollte. Eine lebendige volksmissionarische Tätigkeit sollte auf der Basis der Bibel aufgebaut werden.

Beide Traditionsstränge sind bis heute in der Arbeit der Bibelgesellschaften erkennbar geblieben.

Nach der Gründung der Hannoverschen Bibelgesellschaft 1814 entstanden im Königreich Hannover im Bereich der anderen Konsistorien weitere Gesellschaften, so in Osnabrück (1815), Aurich (1816), Stade (1816) und Göttingen (1818). Bis heute haben sie sich als eigenständige Bibelgesellschaften im Gebiet der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers erhalten. Nach der Trennung von der „British and Foreign Bible Society“ (1824) waren die Bibelgesellschaften für den Druck und die Herausgabe von Bibelausgaben auf zusätzliche Spenden und Kollekten angewiesen. 1835 kam es erstmals zu der bis heute praktizierten Kollekte für die Arbeit der Bibelgesellschaften. Sie wird am sogenannten „Bibel-Sonntag“ jeweils am letzten Sonntag im Januar in den Gemeinden erbeten.

Die Aufgaben und Arbeitsschwerpunkte der Bibelgesellschaften haben sich in den letzten Jahren verändert. Der Verkauf und die allgemeine Verbreitung von Bibeln stehen für die regionalen Bibelgesellschaften nicht mehr so stark im Mittelpunkt ihrer Arbeit wie noch in der Vergangenheit. In diesem Bereich arbeitet man eher mit dem örtlichen Buchhandel zusammen. Weiterhin jedoch wird auf vielfältige Weise über Bibelausgaben, Sekundärliteratur zur Bibel u. ä. informiert. Wer beispielsweise eine gute Kinder- oder Schulbibel sucht, kommt heute ohne eine qualifizierte Beratung nicht aus. Nur in Glücksfällen findet man sie im „Buchladen um die Ecke“. Damit aber öffnen und erweitern sich heute die Arbeitsfelder der Bibelgesellschaften. Je nach ehrenamtlichen Engagement und hauptamtlicher Unterstützung werden bibelpädagogische Veranstaltungen in Gemeinden, Kirchenkreisen, Bildungseinrichtungen u. ä. durchgeführt. Kindergärten und Schulen nehmen an gemeinsamen Projekten und Ausstellungen „rund

um die Bibel“ teil. Es werden Vorträge und Bibelkurse angeboten. Auch im Internet werden Unterrichtsmaterialien zur Bibel gezielt gesammelt und kostenlos zur Verfügung gestellt. Von der schlichten Bibelverbreitung hat sich so der Schwerpunkt verschoben zur Bildungsarbeit mit der Bibel.

Einen Eindruck über Themen und Veranstaltungen erhält man beispielsweise durch einen Blick in das aktuelle Jahresprogramm der Hannoverschen Bibelgesellschaft. Sie reichen von „Steinwurf und Kriegsgeschrei. Bibliodrama zur Erzählung von David und Goliath“, „Dem Volk aufs Maul geschaut? Die neue revidierte Lutherbibel“ und „Kinderbibeln – mit Kindern gemeinsam das Leben entdecken“ bis hin zu „Das Leben und die Passion Jesu Christi – Filmkunst und Bibel“, „Bibelfit – ein ökumenischer Bibel-Coaching-Workshop“ und „Rette dein Leben und sieh nicht hinter dich – Bibelseminar zur Geschichte von Lot und seiner Frau“.

Das „Lesen“ der Bibel erschöpft sich heute nicht mehr in der Bereitstellung von Bibelleseplänen. Es erfordert neue kreative Zugänge. Denn die Geschichten der Bibel gewinnen dann für uns an Bedeutung, wenn wir eigene Lebenserfahrungen und -Themen in ihnen wiederentdecken. So können Kinder, Jugendliche und Erwachsene im Glauben wach bleiben und wachsen.

Die Arbeit der Bibelgesellschaften ist von Beginn an ökumenisch ausgerichtet gewesen. Die Mitgliedschaft als Einzelperson, Gemeinde oder Einrichtung ist nicht an eine Konfession gebunden. Trotzdem existieren heute zwei große Dachverbände. Zum einen gibt es die evangelisch geprägte „Deutsche Bibelgesellschaft“ in Stuttgart. Alle regionalen Bibelgesellschaften und Bibelzentren sind hierin Mitglied. Zum anderen gibt es das katholische „Bibelwerk“, ebenfalls mit Sitz in Stuttgart, aber auch mit einer eigenen regionalen Struktur. Bibelwerk und Deutsche Bibelgesellschaft arbeiten in enger ökumenischer Partnerschaft zusammen. Neben der Herausgabe und Vermarktung zahlreicher Bibelausgaben wie zum Beispiel der Lutherrevision 2017 oder der Einheitsübersetzung 2016 widmen sie sich in auch der Herausgabe von wissenschaftlichen Bibelausgaben wie der bekannten hebräischen „Stuttgartensia“ oder dem griechischen Neuen Testament, bekannt als Ausgabe „Nestle-Aland“. Außerdem wird das digitale Angebot von Bibelausgaben, Lexika u.a. kontinuierlich erweitert.



Die Bibelgesellschaften in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers. – © Karte: Ev.-luth. Landeskirche Hannovers 2016

Wer in Niedersachsen Kontakt mit den Bibelgesellschaften aufnimmt, trifft auf eine aufgeschlossene Mitarbeiterschaft und einen vielfältigen Unterstützerkreis. Meistens engagieren sich die Mitglieder ehrenamtlich in den Regionen vor Ort. Da es zur Zeit kein eigenes Bibelzentrum im Raum von Niedersachsen mehr gibt, sind die Bibelgesellschaften auf eine gute Vernetzung, die gegenseitige Unterstützung sowie Kooperationsbereitschaft angewiesen. Hierzu dient unter anderem das „Netzwerk Bibel Niedersachsen“, in dem nicht nur die Bibelgesellschaften, sondern die gesamte ökumenische Vielfalt der Arbeit mit der Bibel im Raum Niedersachsens zusammengeführt und sichtbar gemacht werden soll. Das Netzwerk unterstützt die Arbeit mit der Bibel in seinen unterschiedlichsten Formen und Facetten. Es regt gemeinsame Projekte an, vermittelt Referenten, verweist auf Veranstaltungen. Wer in dieses Netzwerk aufgenommen und darin mitwirken will, ist herzlich zur Teilnahme eingeladen.

„Hast du die Bibel gelesen?“ – Die Bibel ist bis heute die Grundlage des christlichen Glaubens. Ohne sie gäbe es keine Kirche. Ohne sie sähe die Welt heute anders aus als sie ist. Doch die Bibel bleibt ein sperriges Buch. Wer sie lesen, verstehen, neu entdecken will, nimmt sich viel vor. Manchmal braucht es mehr Zeit, Geduld und Phantasie als gedacht. Die vermeintlichen Antworten werden zu Fragen, die neu aufbrechen lassen, eigene Suchbewegungen initiieren, die Freiheit und Verantwortung des Glaubens erneut ins Spiel bringen. So verstaubt manchem das Image der Bibelgesellschaften vorkommen mag – das Herzensanliegen bleibt diese Lebendigkeit, die biblische Texte zum Wort Gottes macht. Gut wenn sich hierfür immer wieder Menschen gewinnen und begeistern lassen.

Steffen Marklein ist Referent für Bibelarbeit der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers und Studienleiter der Hannoverschen Bibelgesellschaft e. V.

Vorschau auf das nächste Heft:

Schwerpunktthema der Ausgabe 3/2017:
„Rituale“ – zum Landeswettbewerb 2017/2018

Erscheinungstermin: Ende August 2017

„Ein lustig schön Gemach“

Zur Geschichte der Loccumer Klosterbibliothek

Von Beate Ney-Janßen

Rund 80.000 Bücher so zu verpacken, dass im Anschluss alles wiedergefunden wird, ist eine echte Herausforderung. Im Kloster Loccum ist dieser Kraftakt erst vor wenigen Wochen bewältigt worden, denn die Bibliothek soll erweitert werden. Mit einem Neubau wird derzeit begonnen. Nach dessen Fertigstellung, voraussichtlich 2020, kommen die Bücher aus ihrem Lager in Hannover zurück.

Erstmals wurde die Loccumer Klosterbibliothek in der Chronik von Abt Stracke (1600-1629) erwähnt. Im Jahr 1238, führt er dort aus, habe ein „lector“ seine Arbeit in dem Zisterzienserkloster aufgenommen. Aus seiner eigenen Zeit berichtet Stracke stolz, dass sich 234 Bände im Besitz des Klosters befinden. Er beschreibt, wie sie in zwei Regalen angeordnet sind und nennt den zugehörigen Raum „ein lustig schön Gemach“. Dieses Bild hat sich innerhalb der folgenden Jahrhunderte jedoch sehr verändert. Mehr als nur ein „Gemach“ ist vonnöten, um die 80.000 Bände zu fassen, die auf 120.000 Bücher anwachsen sollen, wenn erst einmal der Neubau vollendet ist.

Theologie und Kirchengeschichte sind die Schwerpunkte der Sammlung, aber auch Bücher zu Naturwissenschaften, Psychologie, Kulturgeschichte und vielen anderen Themen haben einen Platz in den Loccumer Räumen gefunden. Dass die Bibliothek derart wachsen konnte, hat sie vielen Umständen zu verdanken. „Es hat nie gebrannt“, führt Loccums Abt Horst Hirschler an. Viele Äbte und auch andere Menschen hätten dem Kloster ihre kleinen Bibliotheken vermacht und da in Loccum seit langer Zeit Vikare ausgebildet würden, sei gerade in neuerer Zeit der Bestand gewaltig gewachsen.

Dass neben den moderneren Schriften viele Altertümer in der Bibliothek stehen, ist auch darauf zurückzuführen, dass die Klosterherren zur Zeit der Säkularisierung gute politische Beziehungen hatten. Viele Bibliotheken mussten damals ihre gedruckten Schätze abgeben. Das Kloster hingegen blieb weitestgehend davon verschont.



Das Kloster Loccum vor dem Umbau: Der in den 1990er Jahren von Architekt Jan Wilhelm Prendel errichtete Bibliotheksanbau (re.) fügt sich nahtlos in das bestehende Ensemble ein. – Foto: Melchior/Wikimedia

Das älteste Buch in der Bibliothek ist ein Vorgänger des Duden: ein Wörterbuch, lateinisch-griechisch, um 1200 datiert. Aufsehen erregender ist das Loccumer Evangeliar aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Den Holzwurm haben fachkundige Menschen dem hölzernen Buchdeckel längst ausgetrieben, sein Alter sieht man der theologischen Schrift am ehesten von außen an. Beim vorsichtigen Blättern durch die handgeschriebenen und handbemalten Seiten – jedes Bild wird durch einen dünnen Stoffstreifen geschützt – bleibt der Blick auf den leuchtenden Farben der biblischen Darstellungen haften. Dass dieses Buch eine Kostbarkeit ist, wird jedem Betrachter klar.

Gewaltig im wahrsten Sinne des Wortes ist die Kölner Bibel von 1473, die erste Bilderbibel in gedruckter Form. Wunderschön ziehen sich Bilder entlang des in niederdeutsch gehaltenen Textes, lediglich die nachträgliche Bemalung wirkt so, als sei kein Meister dabei zu Werke gegangen. Die Loccumer Historienbibel hingegen, die von 1447 bis 1466 entstand, wurde von Hand geschrieben. Jede Spalte des Buches wird von einer Fratze gekrönt, die sich alle zwar ähnlich sind, aber auf eine immense Phantasie ihres Erschaffers schließen lassen.

Auch ein Kräuterbuch aus dem Jahr 1545 zählt zu den Schätzen des Klosters und wird gern hervorgeholt, wenn Gruppen, die an Literatur interessiert sind, das Kloster besuchen. „Das Kreütter Buch“ heißt das Werk, das der



Einige Bibliotheksräume sind mit reich verzierten Säulen und Gewölben ausgestattet. – Foto: Beate Ney-Janßen

Botaniker, Arzt und lutherische Prediger Hieronymus Bock zusammenstellte und das als erstes deutschsprachiges Kräuterbuch in gedruckter Form erschien. Mehr als ein oder zwei Handvoll dieser Erstausgabe existierten nicht mehr. Schön gemalte Zeichnungen von Pflanzen sind dort abgebildet, möglichst naturgetreu wurden sie gezeichnet, um den Lesern das Wissen um ihre „kraffe und würckung“, ihre Kraft und Wirkung, zu vermitteln. Die in schwarz-weiß bedruckten Seiten wurden von Hand nachkoloriert.

Das älteste Dokument, das Hirschler aus dem Bestand des Klosters hervorholen kann, ist eine Papst-Urkunde aus dem Jahr 1183. Das Siegel von Lucius III hängt unten an dem Papier. Gerade diese Dokumente seien besonders wertvoll, sagt der Abt, weil damit die Besitztümer des Klosters gemehrt wurden. Jede Schenkung, die ein reicher Mann dem Kloster machen wollte, wurde beurkundet, versiegelt und auf eine sechswöchige Reise per Maulesel nach Rom geschickt. Der Bote musste dort warten bis er das päpstliche Siegel bekam und sich dann auf den Rückweg nach Loccum gemacht. Weit und mühevoll gereist sind diese Dokumente also – und brachten dem Kloster jedes Mal großen Nutzen.

Die Bibliothek war im Kloster auf viele Räume verteilt. In ein großes Magazin mit angegliederten Arbeitsplätzen für die Vikare führte eine reichhaltig geschnitzte Tür vom Kreuzgang. Dahinter verbirgt sich ein Raum, mit reich verzierten Säulen und Gewölben. Bunte Glasscheiben in gotischen Fenstern gehören zu dem Raum – und all diese Pracht konnte nur stückchenweise erahnt werden, weil der Raum nicht nur mit Büchern vollgestellt war, sondern auch noch ein Zwischenboden eingezogen wurde. Eine der großen Errungenschaften der neuen Bibliothek wird es sein, dass sich die Pracht dieser Räume wieder entfalten kann. Völlig ungewohnt wird es dann auch sein, den

Kreuzgang rundum begehen zu können. Seit 1750, als das Konventsgebäude gebaut wurde, sind nur noch drei Seiten dieses Ganges, der den Innenhof umschließt, für Besucher offen. Der vierte Gang wurde an beiden Enden abgesperrt und fortan „Rationalisten-Gang“ genannt. Dort, erzählt Hirschler, seien die „verbotenen Schriften“ aufbewahrt worden. Vikare, die Zugang zu solchen Büchern haben wollten, mussten um Erlaubnis und einen Schlüssel bitten.

Neben Büchern stand dort allerlei anderes scheinbar unbeachtet herum. Das alte Schild mit der Aufschrift „Criminal Gefängnis“ etwa, das neben der Zelle für Verhaftete angebracht war, als das Kloster noch die Halsgerichtsbarkeit hatte, eine große Darstellung des Gekreuzigten, die vor langer Zeit in der Stiftkirche stand, oder die handgemalte Karte von 1703, die die Ländereien des Klosters zeigt.



„Wichtig ist uns, dass sich der Baukörper in seiner Stofflichkeit und Maßhaltigkeit mit den Grundwerten der Evangelischen Kirche auseinandersetzt.“ Das Architekturbüro „Pape + Pape“ stellt seinen Siegerentwurf für die Erweiterung der Bibliothek vor. – Foto: Beate Ney-Janßen

Den Architektenwettbewerb, den die Landeskirche Hannovers für den Neubau der Klosterbibliothek ausgeschrieben hatte, hat das Kasseler Büro „Pape + Pape“ gewonnen. Tradition und Moderne in Einklang bringen, kein historisierendes Gebäude schaffen, aber es dennoch harmonisch in das Ensemble einfügen, mit einem klaren und funktionalen Grundriss und auch energetisch-rational – so wollten die Architekten die dreistöckige Bibliothek erscheinen lassen. Ihr I-Tüpfelchen im Entwurf ist das, was sie „das Gebäude aus sich heraus begreifbar machen“ nennen: Dass es sich um eine Bibliothek handelt, soll durch vertikale Sichtbeton-Lisenen deutlich werden, die an drei Seiten im Erdgeschoss geplant sind und hinter denen sich die Fensterfronten befinden. „Wie Buchseiten“, sagen sie, haben sie diese Lisenen angeordnet. Doch nicht nur dekorativ wollen sie die Elemente verstanden wissen, sondern auch funktional, denn durch sie werde das Tageslicht in die Bibliothek eher indirekt dringen.

Neues aus der Welt der Bibel

Neue Übersetzungen und Ausgaben „der“ Bibel

Lutherbibel 2017 – der Klassiker neu überarbeitet

Die Bibel. Das Buch. Mein Buch lautet der Slogan, der die Veröffentlichung der Lutherübersetzung zum Jubiläumsjahr 2017 begleitet. Auffällig an der neuen Ausgabe der Deutschen Bibelgesellschaft ist zum einen eine nie dagewesene Vielfalt der Ausgaben, also der



Cover-, Farb- und Schubervarianten. Ein 28-seitiges Heft der Deutschen Bibelgesellschaft stellt diese Vielfalt ansprechend dar. So wurde zu

Beginn der Werbekampagne die revidierte Lutherbibel 2017 durch limitierte künstlerische Ausgaben „inszeniert“. Neben Janosch (der Autor und Zeichner ist ein bekannter Kritiker der katholischen Kirche) haben auch Klaus Meine, Jürgen Klopp, Armin

Müller-Stahl, Heinrich Bedford-

Strohm, Margot Käßmann, Uschi Glas, Harald Glööckler, Wolfgang Dauner mit Randi Bubatz, Dieter Falk, Peter Gaymann und Joe Hennig einen Schmuckschuber für die revidierte Lutherbibel 2017 gestaltet.

Wenn man die klassische Version im Schuber einmal beiseite lässt, finden sich im Prinzip die diversen bekannten Ausgaben: Trau- und Konfirmandenbibeln, Großdruckbibeln, Bibeln für den Unterricht – erfreuli-



Die große Vielfalt der Luther-Bibel 2017 im Hinblick auf die Cover-Gestaltung: Oben die Editionen Janosch (li.) und Jürgen Klopp. Unten: liegend die Varianten der Standardausgabe und stehend die Jubiläumsausgabe. © Fotos: Deutsche Bibelgesellschaft

cherweise auch solche mit einem eingedruckten Register zum schnelleren Aufschlagen und Lernen der biblischen Bücher. Erneuert und grafisch angepasst wurden die Sonderseiten mit Karten etc.

Hervorzuheben ist noch die „Jubiläumsausgabe: 500 Jahre Reformation“, bei der natürlich das Leben, das Wirken und die Übersetzungsarbeit Martin Luthers im Mittelpunkt der 64 Sonderseiten stehen.

Was aber ist neu am revidierten Text der Bibel? Die Lutherbibel will einerseits präziser und genauer sein in der Wiedergabe der zugrundeliegenden Urtexte, andererseits aber auch verständlicher (wenn alte Begriffe missverständlich wirken) und zugleich wieder „mehr Luther enthalten“, also der Prägnanz der lutherischen Sprachkraft Rechnung tragen. Ein schweres Unterfangen. Insgesamt bekommt der Text dadurch wieder etwas mehr Abstand zu unserer Alltagssprache. So wirkt zum Beispiel der Liebeshymnus aus 1. Korinther 13 nun nicht unbedingt unverständlich, aber doch altertümlich, mit der Rückbesinnung auf den alten Genitivus possessivus: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte *der* Liebe nicht, ...“ (Vers 1 etc.); in Vers 8 heißt es – entsprechend der Luther-Ausgabe von 1545: „Die Liebe höret nimmer auf“ statt „Die Liebe hört niemals auf.“

Letztlich scheiden sich hier an Fragen des Geschmacks und der Verwendung die Geister. Schön und auch einprägsam mag die erneut revidierte Fassung erscheinen. Sicher wird sie im Gottesdienst in aller Regel ihren angestammten Platz einnehmen. Die Übertragung hat aber an Verständlichkeit zumindest für Schülerinnen, Schüler, Konfirmanden und Konfirmandinnen verloren (ganz zu schweigen von nicht muttersprachlichen Lesern).

Das soll die Gesamtleistung – sicher eine monumentale Anstrengung – der Revision nicht schmälern.

Die Apokryphen, also die Schriften, die nicht in den alttestamentlichen bzw. neutestamentlichen Kanon aufgenommen wurden, wurden auf Grundlage der Septuaginta übrigens ganz neu überarbeitet. In der Standardausgabe für den Unterricht sind diese Apokryphen enthalten, was sie auch ökumenisch anschlussfähiger macht.

Als ein großes Geschenk zum Reformationsjubiläum ist die App-Version bis zum 10. Oktober 2017 gratis unter www.die-bibel.de herunter zu laden. Hier findet sich eine komfortable, den eigenen Lesewünschen anzupassende digitale Bibelausgabe. Sie wird ergänzt durch ein Lexikon und sechs Karten, die auch der gedruckten Ausgabe entsprechen. Lesezeichen, Notizen und ein Verlaufsdiagramm der aufgeschlagenen Bibelstellen sorgen für Komfort. Diverse Bibellesepläne helfen dabei, die Bibel in Auszügen oder auch ganz (z. B. in vier bis acht Jahren) zu lesen.

BasisBibel – einfache Sprache mit digitalem Mehrwert

„Ich bin überzeugt: Wenn Martin Luther heute noch einmal beschließen würde, die Bibel ins Deutsche zu übersetzen, dann würde er es so machen, wie es mit der BasisBibel gemacht wurde. Er würde in kurzen prägnanten Sätzen arbeiten ... das geht, und es funktioniert so gut, dass Sie einen neuen Spaß, eine neue Tiefe in der heiligen Schrift entdecken!“ – so urteilt zu Recht Werner „Tiki“ Küstenmacher, Pastor und Bestsellerautor von „Simplify your life“ über die BasisBibel (vgl. www.youtube.com/user/Bibelgesellschaft/search?query=Küstenmacher).



So beginnt z. B. die Bergpredigt auf der Seite www.basisbibel.de.

Die BasisBibel, ein Projekt der Deutschen Bibelgesellschaft mit mehreren Partnern, ist (nach eigenen Angaben) die weltweit erste Bibel, die den veränderten Lesegewohnheiten im digitalen Zeitalter konsequent Rechnung trägt, nicht nur in der Übersetzung, die sprachlich genau und dabei in moderne Sprache übertragen wurde. Der Lesbarkeit dient auch das Satzbild in Sinneinheiten. Bietet die gedruckte Fassung der BasisBibel schon einen sehr verständlichen und lesbaren, mit kurzen Worterklärungen am Rande versehenen Text, weisen die Seitenangaben der Druckausgabe auf den eigentlichen „Ort“ und die Stärke der BasisBibel hin: Jede Seite ist mit einem Hyperlink versehen, der auf die erweiterte online-Version leiten will.

Hier im Internet finden sich ein Lexikon (gut mit den Stichworten im Bibeltext und untereinander verlinkt), eigene Lesezeichen und Notizen, Bibellesepläne sowie biblische Einführungen und Themen. So enthält etwa das Stichwort „Jerusalem“ vier Bilder und vier Karten im Lexikonartikel, die sich verlustfrei vergrößern lassen. Dies alles findet sich direkt online unter www.basisbibel.de.

Noch einige Schritte weiter geht die App, die auch schon als abgespeckte „Lite-Version“ (mit dem Lukasevangelium und dem ersten Teil der Psalmen) gratis im App-Store erhältlich ist. Hier werden zusätzlich auch Filme geboten,

die Möglichkeit, Schriften etc. anzupassen usw. Auch an farbenblinde Leser wurde gedacht; die blauen Links werden durch unterstrichene Wörter ersetzt. Beispielfaß!

Die Vollversion bietet das gesamte NT und die Psalmen, noch mehr Lesepläne, Filme etc.; neuerdings wird sie auch im Paket mit einer gedruckten Ausgabe angeboten und verursacht dann kaum Mehrkosten. Ein gutes Geschenk etwa zur Konfirmation.

In gedruckter Form liegen seit 2010 Ausgaben des Neuen Testaments, seit 2012 der Psalmen und die Ausgabe „NT+PS“ vor, also das NT mit den Psalmen. Das mehrfach preisgekrönte Design der (sehr!) farbigen Cover machen alle diese Bücher zu echten Hinguckern. Im vergangenen

Jahr sind weitere Ausgaben dazugekommen: Eine deutsch-arabische Ausgabe des Lukasevangeliums, sowie die Basis- Bibel. Auslese mit jeweils 20 wichtigen Texten aus dem Alten und dem Neuen Testament.

Für den Unterricht stellt die bibel multimedial: Basis-Bibel NT+PS eine hervorragende Plattform dar. Hier werden viele Bilder, Karten, Filme gleich mit oder neben dem Bibeltext geboten. Das alles lässt sich auch mit anderen Bibelübersetzungen und Programmen erweitern. Mit 25 Euro ist dieses Paket für den Unterricht in Schule oder Kirchengemeinde erschwinglich und ideal. Auch günstige Staffelpreise um 2,50 Euro für Teilausgaben sind für den Einsatz im Unterricht interessant. Bis 2019 soll die BasisBibel komplett mit dem Alten und Neuen Testament übersetzt sein.

Die Einheitsbibel – ein moderner Klassiker neu übersetzt

Ebenfalls Ende 2016 wurde die neue Revision der katholischen Einheitsübersetzung veröffentlicht. Das ist allerdings für katholische Christen ein Novum – erst im Zuge des Zweiten Vatikanums (1962-65) wurde die Bibel im Gottesdienst ja nicht mehr in Latein, sondern in Deutsch gelesen. Nach dieser ersten katholisch verantworteten Übersetzung der Bibel aus den Ursprachen ins Deutsche (1978 approbiert, d.h. genehmigt durch die Deutsche Bischofskonferenz) stellt die Fassung von 2016 also die erste Überarbeitung jener Fassung dar. Ziel dieser Übersetzung ist es dabei, „zuverlässig und verständlich“ zu sein, wobei der Vorsitzende des Katholischen Bibelwerks, Prof. Dr. Michael Theobald, es so formuliert: „Die [vielen] Korrekturen dienen dem besseren Verständnis der Texte, an dem alles liegt.“ Genauigkeit und Treue zum Urtext gehen hier vor. Dem verstehenden Lesen dienen auch die Einleitungen in die biblischen Bücher, die vielen Fußnoten, sowie der umfangreiche Anhang. Die über 100 Seiten umfassenden Informationen zur neuen Revision sowie zu ihren Textgrundlagen werden durch einen lexikalischen Teil sowie neun Karten und erste Einstieghilfen zur Bibel (mit den wichtigsten Orten der Bibel, auch GPS-

Angaben, und Bibelstellen zum Entdecken) ergänzt. Unter www.bibelwerk.de finden sich diverse Ausgaben (eine mit Apokryphen, s.o., dürfte folgen), aber auch eine Übersicht mit Textbeispielen zum Vergleich 1978-2016 und vieles Hilfreiches mehr.

Die Bibel in Leichter Sprache – online und gedruckt



Dieses wichtige Projekt wird von mehreren Seiten seit einigen Jahren angegangen. Ziel ist eine möglichst verständliche und „barrierefreie“ Sprache: Kurze Sätze, nur eine Aussage pro Satz, was besonders hilfreich ist für Menschen mit Beeinträchtigungen, aber auch z. B. für nicht muttersprachliche oder auch demente Leser und Hörer der deutschen Bibeltexte. Die Texte aller Evangelienreihen A-C, primär für die Lesung im kath. Gottesdienst, aber auch für den Unterricht geeignet, wurden jüngst erarbeitet in einer Kooperation zwischen dem Katholischen Bibelwerk und der Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg und dem Katholischen Bibelwerk im Erzbistum Bamberg. Sie finden sich unter www.evangelium-in-leichter-sprache.de online. In einer schönen gebundenen Form liegt als erster Band die Lesereihe A mit Texten vor allem des Markus- und des Johannesevangeliums vor (knapp 40 Euro).

Weitere Ausgaben und Hilfsmittel im Internet

Die Bibel – eine App mit riesiger Verbreitung

„Auf mehr als 250 Millionen Geräten auf der ganzen Welt lesen, hören und teilen die Menschen die Bibel über die als Nr.1 bewertete Bibel App — und das völlig kostenlos. Über 1000 Bibelversionen, in Hunderten von Sprachen. Hunderte Lesepläne, in über 40 Sprachen...“ Das alles bietet laut dem app-store „Die Bibel“, herausgegeben von einer neuen evangelikalen Kirche in den USA, mit einer

sehr großen Verbreitung weltweit. Auch online finden sich die meisten Funktionen auf www.bible.com. Das Motto lautet: Lesen, hören, anschauen, teilen. Gerade auf dem Smartphone kann die Bibel so zu einem täglichen Begleiter werden. In der „YouVersion“ lassen sich etwa die eigenen Lieblingsverse per social media teilen und mit eigenem Kommentar oder Bildern versehen.

Diverse Hörversionen ermöglichen es, die Bibel auch unterwegs zu hören. Unzählige Lesepläne haben oft die Nachfolge Jesu in diversen Herausforderungen im Alltag im Sinne – hier scheinen aber die sehr konservativen christlichen Haltungen der Autoren immer wieder durch, so dass diese mit Vorsicht zu genießen sind.

Die professionelle App liefert mittlerweile über 1490 Übersetzungen in knapp 1100 Sprachen (Stand 24.4.2017). Dies wird ermöglicht durch die Unterstützung der großen weltweit operierenden Bibelgesellschaften: *Biblica. The international Bible society*, sowie der *Société Biblique de Genève* (Genfer Bibelgesellschaft).

Einige Worte zur Einordnung der Kirche, die hinter dieser App steht: Die life.church wurde erst 1996 gegründet und gilt als eine der am schnellsten wachsenden Kirche und online-Kirchen in den Vereinigten Staaten.

(Sie ist nicht zu verwechseln mit der sogenannten Universal Life Church, ULC). Optisch sehr modern, theologisch sehr konservativ, arbeitet sie missionarisch ausgerichtet, wovon auch die – ebenfalls sehr verbreitete – eigene Bibel-Ausgabe für Kinder mit Spielen etc. zeugt. Diese App für Kinder wird mit dem Satz: „Hilf deinen Kindern, sich in Gottes Wort zu verlieben!“ beworben.

Bevor man also die App „Die Bibel“ im Unterricht verwendet, sollte man sich m. E. gut überlegen, worin die Chancen und Risiken bestehen. Positiv gesehen macht die App tatsächlich Lust auf das Lesen (und Hören) der Bibel, auch auf eigenes Bibelstudium, gerade indem man sich mit anderen Christen verknüpfen kann. Kritisch muss bedacht sein, dass dieses Medium auch problematische theologische Inhalte transportiert und dass man schnell eingeladen wird auf die Website der life.church – beide Apps dienen auch den Zielen dieser Kirche, die möglichst viele Menschen „retten“ und zu ernsthaften Nachfolgern Jesu Christi machen will. Insofern wäre kritische Distanz bzw. eine begleitende Behandlung, z.B. mit dem Thema: „Postmoderne (Mega-)Kirchen und Evangelikale“, bei einem Einsatz dieser App in Schule oder Gemeinde geboten.

Bibelservers.de – Bibelausgaben im Vergleich

Die Plattform (auch bibelservers.com) – ein Projekt des ERF Medien Deutschland e.V. mit Partnern wie die Deutsche Evangelische Bibelgesellschaft und die Stiftung Evangelische Medien – präsentiert verschiedene Bibelausgaben zum Vergleich. Mit mittlerweile zwölf

deutschen und 42 anderen Versionen der Bibel, stellt diese Seite eine wertvolle Hilfe für das Bibelstudium dar.

In der Desktop-Version lassen sich bis zu fünf Bibelausgaben synoptisch vergleichen. Der Nutzer hat (nach kostenloser Registrierung) die Möglichkeit, Lesezeichen und Notizen zu setzen und diverse Wörterbücher und Lexika in Englisch verwenden. Auch als Konkordanz zum Auffinden von Stichworten oder Sätzen ist der Bibelserver gut geeignet. In der Smartphone-Version ist der Vergleich im übrigen nicht möglich; hier lässt sich nur eine Bibelausgabe darstellen.

Wer nur eine klassische Bibelübersetzung lesen will, wird ebenso schnell auf den Internetseiten des Evangelischen wie des Katholischen Bibelwerks fündig (siehe oben zu den Bibelübersetzungen). Auch hier finden sich Lesehilfen.

Bibel lesen mobil – hilfreiche Extras

Diese kostenlose App, herausgegeben vom Bibellesebund e. V. (inhaltlich der evangelikalen Evangelischen Allianz nahe stehend, dabei ein Mitglied der Deutschen Bibelgesellschaft), stellt online diverse Bibelübersetzungen zur Verfügung, indem es auf Bibleserver.com verknüpft (s. o.).

Neben 14 Karten und diversen Bibellesepläne enthält die App als Schwerpunkt einiges an Bibelwissen, u. a. durch ein sehr umfangreiches Lexikon und Einführungen zu den Büchern der Bibel. Diese sind aber zu einem großen Teil dem Buch von Wolfgang Steinseifer „Die Bibel auf einen Blick“ entnommen, welches gegenüber der historisch-

kritischen Exegese kritisch eingestellt ist. Auch würde z. B. die Kurzformel aus der Einführung ins Bibellese: „Hören + Glauben = ewiges Leben“ (nach Joh 5,24) eine tiefere theologische Auseinandersetzung benötigen.

Ausgewählte Texte und Geschichten aus der Bibel

In einer neuen kleinen Taschenbuch-Reihe der Deutschen Bibelgesellschaft mit bislang 13 Themen finden sich ausgewählte Geschichten der Bibel. So schlägt der Band „Flucht und Neuanfang. Die bewegendsten Migrationsgeschichten der Bibel“ explizit immer wieder Brücken aus der Welt dieser alten und zugleich zeitlosen Geschichten hinein in unsere Gegenwart. Jede Geschichte, die einen Auszug eines oder mehrerer Kapitel der Bibel in der modernen Übersetzung der „Gute Nachricht“-Bibel darstellt, wird eingeleitet durch ein bis zwei Seiten, die Blicke auf die heutige Situation eröffnen. So werden zum Beispiel zur Josefsgeschichte Zahlen zum Menschenhandel heute genannt. Der Vorteil dieser Ausgabe liegt auf der Hand: Wer sich thematisch interessiert auf einen Streifzug durch die Bibel einlassen will, findet eine gute Sammlung, die nicht überfordert – weder Schülerinnen und Schüler noch Konfirmandinnen und Konfirmanden. Weitere Themen sind z. B. Meeresgeschichten, Engelsgeschichten oder Musikgeschichten der Bibel. Sie finden sich unter: www.die-bibel.de/shop → Bibelausgaben → Biblische Taschenbücher (pro Bändchen ca. 8,50 Euro).

Felix Emrich

Filmtipp: Storm und der verbotene Brief

Kinder- und Jugendfilm, Niederlande 2017, Regie: Dennis Bots

Nichts ist unmöglich.“ Diese Überzeugung, die das Waisenkind Marieke im entscheidenden Moment zu Storm, Sohn eines Druckers im Antwerpen des Jahres 1521, spricht, wird zur Triebfeder und zu einem der Leitmotive des Films, der am 23. März 2017 in die deutschen Kinos kam.

„Storm und der verbotene Brief“ ist ein gelungener Beitrag zum Reformationsjubiläum, der die zentrale Überzeugung Martin Luthers von der Freiheit und Verantwortung eines Christenmenschen coram Deo zum Thema macht – und das auf bemerkenswert andere Weise.

Während bekannte Luther-Filme ihren Fokus auf die Figur des Reformators setzen bzw. wie Ende Februar das ZDF zunächst auf Katharina und dann erst Martin, so kommt Dennis Bots Film mit einer einzigen Szene aus,

in der Luther gezeigt wird. „Seien Sie vorsichtig, mein Freund“, gibt er eindringlich dem Mönch mit auf den Weg, der zum Junker Jörg auf die Wartburg gekommen ist, um ein Schriftstück persönlich in Empfang zu nehmen. Jedes weitere Wort Luthers gelangt in den folgenden gut anderthalb Stunden ausschließlich über das Verlesen und Deuten von Auszügen seiner Schriften „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ und „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ an die Augen und Ohren des Zuschauers.

Anders als gewohnt sind auch Zeit und Ort gewählt. So setzt die Handlung erst 1521 ein und sie spielt nicht im Deutschland der Reformationszeit, sondern in Antwerpen. Zentrale, noch dazu fiktive Figuren sind zwei Kinder, nicht etwa Erwachsene. Und schließlich wird das Interesse des Betrachters in keiner Weise auf die Biografie Luthers ge-

legt. Sein Brief an die Bürger von Antwerpen ist es, der den Dreh- und Angelpunkt der Handlung setzt.

„Storm und der verbotene Brief“ macht auf eindrückliche Weise das Wort stark – das gesprochene, geschriebene und gelesene Wort. Bots setzt reformatorische Grundüberzeugungen großartig in Szene: die Freiheit der Gedanken und des Wortes. Das Ansehen des Menschen von und vor Gott im Kontrast zum menschenverachtenden und Gottes Wort verfälschenden skrupellosen Verhalten der Inquisition. Den Wert von Bildung und Mündigkeit und von kritischem Denken.

„Warum erlaubt ihr eine solche Grausamkeit? Sie sind wenige, ihr seid ganz viele. Helft mir!“ fordert Storm auf dem Höhepunkt der Handlung die Bürger von Antwerpen auf. Sie sollen endlich ihre Freiheit und Verantwortung wahrnehmen. Sie sollen seinen Vater vor dem Scheiterhaufen bewahren und die Inquisition in ihre Schranken weisen. „Warum erlaubt ihr eine solche Grausamkeit?“ – Erwachsene Menschen werden zur Rechenschaft gezogen von einem zwölfjährigen Jungen. Und der Zuschauer kann nicht anders als dieser wütenden und verzweifelten Aufforderung aus vollem Herzen zustimmen.

Die Handlung des Films zieht nicht nur Jugendliche in den Bann. Hier wird eine wirklich spannende Geschichte erzählt, eine Geschichte von Familie und Freundschaft, in der der Zuschauer bis zur letzten Minute mitfiebert und – zumal bei solch sympathischen Hauptdarstellern – nichts anderes als ein gutes Ende wider alle Ungerechtigkeit dieser Zeit denken mag:

Ein unbekannter Mönch reist zu Martin Luther auf die Wartburg, um einen Brief in Empfang zu nehmen. Die Parallelszenen zahlreicher herannahender dunkler Reiter unterstreichen die Gefährlichkeit und Bedrohlichkeit der Tat; der Mönch hat die Burg noch nicht verlassen, als Luther bereits festgenommen wird.

In Antwerpen arbeitet zur gleichen Zeit Klaas Voeten in seiner Druckerei, unterstützt von seinem Druckergehilfen Hermann und seinem Sohn Storm. Ein Mann kommt in



Kino-Plakat „Storm und der verbotene Brief“

die Druckerei und überzeugt Voeten, einen gefährlichen Auftrag entgegenzunehmen: Der kundige Zuschauer erkennt das Manuskript zu Luthers „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“.

Auf dem Heimweg gerät Storm auf dem so genannten Freitagsmarkt in eine dramatische Szene: Ein benachbarter Drucker wird verhaftet, seine Bücher öffentlich verbrannt. Trauer und Entsetzen stehen dem jungen Storm, der um die Kostbarkeit und den Wert der Bücher weiß und zugleich auch seinen Vater bedroht sieht, ins Gesicht geschrieben. Zuhause angekommen, erklärt Storms fromme Mutter ihrem entsetzten Sohn, wer dahinter steht: Franz van der Huld, der neue Inquisitor von Antwerpen: „Er untersucht, ob die Menschen gute Katholiken sind.“

Während die Familie bei Tisch sitzt und die Mutter das Gebet spricht, zeigt die Parallelszene die grausame Realität in der Folterkammer. Am gleichen Abend belauscht Storm einen Streit der Eltern um Sinn und Unsinn des Ablasses. Verstört schleicht er sich aus dem Haus und sucht Alwin, Literaten und Freund der Familie, auf. „Wer ist Martin Luther?“, will Storm wissen – überzeugend ernsthaft, wissbegierig und klug gespielt von Davy Gomez.

Auch das ist ein unerwarteter Zugang, Reformation zu erzählen: Es sind die Augen eines Kindes, die das Elend in den Straßen, die Willkür und Grau-



Szenefoto. Storm und seiner Vater in der Druckerei – © Foto: Ricardo Vaz Palma

samkeit kirchlicher Inquisition und das revolutionäre und gefährliche Potenzial derjenigen wahrnehmen, die sich heimlich in der Kirche treffen, um zu hören, was dieser Martin Luther in Deutschland zu sagen hat.

Alwin leiht Storm ein Buch – „Von der Freiheit eines Christenmenschen.“ Es ist für einen Erwachsenen heute kaum nachvollziehbar, wie es sich anfühlt, ein verbotenes Buch in den Händen zu halten. Wie viel weniger ist es das für einen heutigen Zwölfjährigen, dem der Gedanke von einem Buch als Kostbarkeit überhaupt alles andere als selbstverständlich ist.

Und wie wirkt dann erst die für heutige Zuschauer altertümliche Druckplatte, auf der der Brief Luthers gesetzt ist! Sie hat den Vater ins Gefängnis gebracht und soll ihn auf den Scheiterhaufen bringen. Storm nimmt sie wie einen kostbaren Schatz an sich, um sie zu verstecken, und setzt sein eigenes Leben damit aufs Spiel. „Dieser Brief darf nie gedruckt werden“ – so die Anordnung des Inquisitors der Stadt, mit dem Storm den Kampf um die Wahrheit und die Freiheit aufnimmt.

Der Film erzählt über aller reformatorischer Botschaft die Geschichte einer Freundschaft. Glaubt der Zuschauer, bereits in Storm einen starken Charakter erkannt zu haben, so lernt er mit dem Waisenkind Marieke (ebenso grandios gespielt von Juna de Leeuw) ein Mädchen kennen, das es seit vielen Jahren geschickt versteht, in den Katakomben der Stadt zu überleben. Mariekes Mut, Klugheit und ihr tiefes Vertrauen in die Mutter Gottes treffen auf Storms Willen, seinem Vater das Leben zu retten und seine Fähigkeit, lesen zu können.

Mariekes Bitte, ihr das Lesen beizubringen, resultiert zunächst aus ihrem tiefen Wunsch, das Tagebuch ihrer verstorbenen Mutter, lange gehütet hinter losen Steinen ihres Versteckes, selbst lesen zu können und damit ihre eigene Geschichte zu erfahren. Rückblickend erkennt die Zuschauerin, die sich der heutigen Selbstverständlichkeit ihrer eigenen Bildung bewusst wird, in dieser Bitte Mariekes den entscheidenden Moment des Geschehens. Diese beiden Kinder versuchen nicht nur, Storms Vater zu retten, sondern auch, den Menschen der Stadt die Augen zu öffnen für die – in theologischer Interpretation – Botschaft der Reformation.

Ein ganz besonderer Moment des Films ist schließlich das retardierende Moment: Alles scheint verloren, der Inquisitor gewonnen zu haben. Alles, was Storm bleibt, ist der Brief Martin Luthers, den er in Mariekes Tagebuch abgeschrieben hat, und die zerstörte Druckerei seines Vaters. Und ihm bleibt das Wissen, dass nur eine Veröffentlichung des Briefes noch zu einem Aufruhr führen könnte, der seinen Vater möglicherweise retten würde. „Warum druckst du ihn nicht selbst?“, fragt Marieke den Druckersohn. „Ich bin nicht stark genug“, gesteht Storm, der weiß, dass er die Presse mit seiner Armeskraft nicht in Bewegung bekommt. „Ich kann dir helfen“, verspricht Marieke Storm zum zweiten Mal in dieser Geschichte. Nichts ist unmöglich.

Es lohnt sich sehr, sich diesen Film anzuschauen. Und ganz bestimmt nicht nur für Jugendliche.

Kirsten Rabe

Buch- und Materialbesprechungen

Evangelische Kirche in Deutschland /
Deutscher Evangelischer Kirchentag (Hg.)

freiTöne

Liederbuch zum Reformationssommer 2017,
Bärenreiter-Verlag Kassel / Deutscher Ev. Kirchentag
Berlin / EKD Hannover 2017,
ISBN 978-3-7618-2430-6, 288 Seiten, 7,00 Euro
(Ermäßigungen ab 10 Stück).
Erhältlich unter www.kirchentag.de/kirchentagshop
(auch diverse Begleithefte).



Wo man singt, da lass dich ruhig nieder! Im Jubeljahr der Reformation, in dem ein entsprechender Kirchentag begangen wird, ist Gelegenheit, ein neues Liederbuch erscheinen zu lassen. Die Gemeinschaftsherausgabe der beiden kirchlichen Großorganisa-

tionen DEKT und EKD notiert, was gegenwärtig gesungen wird und was noch zu singen ist.

Auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass es sich bei dem orangefarbenen Paperback um einen Gebrauchsgegenstand handelt. Größer als Evangelisches Gesangbuch, Kirchentagsliederheft und Lebensweisen, liegt es bequem, aber leider nicht besonders fest in der Hand. Für einen allzu häufigen Gebrauch ist das Liederbuch nicht gemacht, was an schnell knickenden Eselsohren zu spüren ist. Irritierend wirkt auf den ersten Blick auch die Werbung auf der Rückseite und auf zentralen Seiten zu Beginn und am Schluss. Aus der Perspektive der diesjährigen Kirchentagslosung „Du siehst mich“ (1Mose 16, 13) mag man sich ob der Merk-Würdigkeit die Augen reiben.

Daher ist der zweite Blick ins Buch entscheidender. Beim Blättern stößt man auf 202 Lieder aus fünf Jahrhunderten, vom Reformationszeitalter bis in die Gegenwart hinein – das birgt eine unglaubliche Vielfalt. Heterogenität heißt musikalisch: mehrsprachige Lieder aufnehmen und

mehrstimmig singen, auch unterschiedliche Stile zulassen – und Interkulturalität beachten. So finden sich alte Choräle mit alten wie mit neuen Melodien unterlegt, Altbekanntes wie Brandneues aus dem neuen geistlichen Liedgut, einige Taizé-Gesänge und Gospel-Artiges, neue liturgische Gesänge und Gebete. Wie schön, dass die nicht nur lyrische, sondern auch liturgische Verknüpfung von Lied und Gebet hier einmal neu durchgeführt ist.

Am meisten beeindruckt daher auf den dritten Blick die schlichte, aber wirkungsvolle Dramaturgie des Liederbuches. Im Liedteil werden entlang (Er-)Lebensformen einer gelebten Liturgie eines Gottesdienstes, ebenso in Anklängen an das Kirchenjahr, Liedteile und Anlässe aufgegriffen. In ihnen spiegeln sich auch Glaubenshaltungen und -praxen. Ein dreiteiliger Part der Tagzeitengebete erlaubt je nach Gelegenheit und Kasus Gebetspraxis und das Aufnehmen von Tagesrhythmen ins Leben. Didaktisch hilfreich ist das Register im Anhang, das die Suche nach verwandten Bibelstellen, musikalischen Formen ebenso wie nach theologischen und religionspädagogischen Themen unterstützt.

Der vierte Blick lässt die Komplexität der Entstehung der *frei*Töne erkennen. Inspirierend für das neue Liederbuch war ein Liedewettbewerb zum Reformationssommer. Er erbrachte 42 neue Lieder, zu denen 30 aus der Liederwerkstatt und die zwölf aus dem Reformationsliederwettbewerb

bewerb prämierten gehören. Dass ein ökumenischer Programmausschuss die Auswahl getroffen hat, ist deutlich zu begrüßen. Das Interesse am hohen Verbreitungsgrad erklärt die Werbung auf dem Buchrücken – irritierend bleibt diese dennoch.

Fünftens ist aber bei einem Liederbuch nicht in erster Linie der Blick, sondern der Klang entscheidend. Und da hilft nur eines: Ausprobieren! Singen! Die Begleitung wird durch konsequente Mitnotierung von Harmonieakkorden deutlich erleichtert. Wie bei vielen Liederbüchern wird es ein wenig brauchen, bis das Liedgut zur Kultur wird. Und sicherlich findet auch nicht alles bei jedem Gefallen. Die Mixtur jedoch erlaubt vielfältige Ingebrauchnahme: Jugendlichen ein Liederbuch schenken, damit sie ein Liederbuch überhaupt einmal haben; in der Jugendarbeit einmal das Liederbuch nach und nach durchsingen und Formen entdecken. Die „Lesebrille“ des Registers ermutigt auch musikalisch weniger geübte Profis zur z.B. themenbezogenen Nutzung von Liedgut in Religionsunterricht und Konfirmandenarbeit.

Mit seiner ökumenischen und interkulturellen Prägung sollte das Liederbuch auch den Sommer überdauern und Elemente von Re-Formation durch einen hohen Grad an Beteiligung weiter zum Klingen bringen. Let's sing!

Silke Leonhard

Edgar Reuber

Grundlagentexte der Religionen

Das Neue Testament Bände 1-3,
ISBN 978-3-589-15803-4, -15804-1, -15805-8,
96 (Bd. 1 und 3) bzw. 88 Seiten,
Cornelsen Verlag Berlin 2016, je Band 18,99 Euro.



„Religiöse Texte verdeutlichen den inneren Kern einer jeden Religion. Wie könnte es also besser gelingen, sich möglichst unvoreingenommen einer Religion zu nähern, als sich deren grundlegende Texte zu erschließen?“ – So beschreibt der Cornelsen-Verlag das Konzept seiner

Reihe „Grundlagentexte der Religionen“. Edgar Reuber, katholischer Oberstudienrat, zeichnet für drei Bände verantwortlich, die sich dem Neuen Testament widmen. Im Mittelpunkt steht jeweils Jesus: Jesus als Tatort Gottes – Die Begegnungen mit Menschen (Bd. 1); Jesus, der Sonderling aus Nazareth – Das Christusbild im Neuen Testament (Bd. 2) und Jesu Worte, was will der eigentlich von mir? – Bergpredigt und Seligpreisungen (Bd. 3). Die für die Unterrichtenden gedachten Bände bieten eine Fülle von Unterrichtsideen und Methoden, die es Lerngruppen der Sekundarstufe I ermöglichen sollen, sich dem je-

weiligen neutestamentlichen Themenfeld zu nähern. Im Mittelpunkt des ersten Bandes (Jesu Begegnungen mit Menschen) stehen Krankenheilungen, Gleichnisse und der Umgang mit Außenseitern. Der zweite Band bietet am Beispiel der Tempelreinigung, dem markinischen Jesusbild und dem Umgang Jesu mit Frauen erste christologische Zugänge und der dritte Band (Bergpredigt und Seligpreisungen) stellt (ausgehend von grundsätzlichen Überlegungen zu menschlicher Kommunikation), drei Ideen für Schülerprojekte vor, die die Bergpredigt und die Seligpreisungen erschließen und aktualisieren helfen sollen.

Am Anfang jeder der dargestellten Unterrichtsreihen, die auf vier bis zehn Stunden angelegt sind, formuliert der Autor die von ihm anvisierten Ziele. Im Anschluss beschreibt er jeweils detailliert und nachvollziehbar jede einzelne Stunde seiner Sequenz. Piktogramme am Textrand geben den Lesenden Orientierung darüber, ob es sich um Erarbeitungsphasen, Lernziele, Methoden, Tafelanschriebe oder Hausaufgaben handelt. Lehrervorträge und Gedanken zur Auswahl der Methoden machen die Ziele der Einzelstunden und den Gedankengang des Autors bei der Auswahl von Materialien, Methoden und Sozialformen transparent. Die Lesenden könnten die Stunden und Projekte also so umsetzen, wie der Autor sie vorschlägt.

Die große Stärke des von Reuber vorgelegten Unterrichtsmaterials besteht darin, dass der Bibeltext in sehr unterschiedlicher Weise in den Mittelpunkt des Unterrichts

rückt. Reuber beschränkt sich dabei im Wesentlichen auf die Texte des Markusevangeliums – beim Umgang mit der Bergpredigt / den Seligpreisungen und bei synoptischen Fragen kommen naturgemäß die anderen Evangelien hinzu.

Erkenntnisse historisch-kritischer Bibelauslegung laufen stets im Hintergrund mit und werden in Form von außerbiblischen Quellen, soziologischen Erkenntnissen und Kommentarauszügen punktuell eingespielt. Lediglich im dritten Band zur Bergpredigt und den Seligpreisungen entscheidet sich der Autor gegen die historisch-kritische Methode und versucht einen Zugang auf der kommunikativ-ganzheitlichen Ebene.

Insgesamt bietet Reuber das methodisch-didaktische Repertoire klassischen Religionsunterrichts. An vielen Stellen überwiegen deduktive Zugänge, kompetenzorientiertes Lernen im Sinne der Kerncurricula wird nicht

berücksichtigt. Manche Versuche, sich dem Bibeltext zu nähern, wirken darüber hinaus etwas altbacken (z.B. Schülerinnen und Schüler erstellen eine Collage zum Thema „Frauen in der Welt von heute“), motivierend gestaltete Arbeitsblätter (Kopiervorlagen) sucht man leider vergeblich. Ob der Autor mit seiner Einschätzung richtig liegt, dass Religion und Bibel derzeit eine spürbare Renaissance erleben, werden die Unterrichtenden je für sich und für ihre Lerngruppe beurteilen müssen. In jedem Fall bieten die Bände von Reuber aber viele Ideen zur unterrichtlichen Arbeit mit Bibeltexten. Als „Steinbruch“ genutzt, können die Bände für Unterrichtende hilfreiche Unterstützung bieten, wenn sie sich vor die Frage gestellt sehen: Wie mit Bibeltexten im Unterricht arbeiten?

Oliver Friedrich

Georg Langenhorst und Elisabeth Naurath (Hg)

Kindertora – Kinderbibel – Kinderkoran

Neue Chancen für (inter)religiöses Lernen,
Herder Verlag, Freiburg/Breisgau 2017,
ISBN 978-3-451-37660-3, 312 Seiten, 24,99 Euro



Dieser Sammelband einer Religionspädagogik der Vielfalt enthält die Vorträge von christlichen, jüdischen und muslimischen Forscherinnen und Forschern auf dem interreligiösen Kongress 2015 über kindbezogene Bearbeitungen der drei Heiligen Bücher. Aus dem Titel des Bandes ergibt sich die Frage: Wie lässt sich das „Erfolgsmodell Kinderbibel“ auf andere Religionen übertragen?

Der erste Teil befasst sich mit Grundlagenforschung aus christlicher Sicht, beginnend mit dem Bericht des Regensburger Religionspädagogen Michael Fricke „Zur Geschichte einer pädagogischen Erfolgsgattung“, der Kinderbibel (S. 17ff.). Der Wiener Robert Schelander fragt, wie die interreligiöse Thematik von der neueren Kinderbibelforschung aufgenommen wird (S. 40ff.), z. B.: Gehört Isaaks Nichtopferung in eine Kinderbibel, eine Kindertora und einen Kinderkoran? Anschließend überträgt der Paderborner Systematiker Klaus von Stosch seinen komparativen Ansatz auf das Thema (S. 63ff.).

Im zweiten Teil definiert Dorothea M. Salzer „Kindertora“ funktional vom Zielpublikum her (S. 91ff.) und schildert die Entwicklung der Gattung. Die Literaturwissenschaftlerin Hassadah Stichnothe ordnet die Kindertora als Untergenre der jüdischen Kinderliteratur des 20. Jh. zu im Unterschied zu den Titeln des 19. Jh., bei denen es sich meist um Schulbücher handelte (S. 111ff.). Da die Tora Juden als heilig gilt, „ist das Genre der Kindertora von

der Spannung zwischen der Unantastbarkeit des Heiligen Textes [...] und dem Bedürfnis nach einem kreativen Umgang mit diesem einerseits, sowie der Notwendigkeit der Vermittlung eines fremdsprachlichen, komplizierten Textganzen an unerfahrene Leser andererseits geprägt“ (S. 114). Die Verfasserin lobt die neue, von Darius Gilmont ansprechend illustrierte Kindertora von Hanna Liss/Bruno Landthaler (5 Bde, Berlin 2014-16), die den hebräischen Text in deutscher Übersetzung nach der Leseordnung der Synagoge für jüdische Familien bietet (vgl. Landthaler S. 137ff.).

Georg Langenhorst (S. 157ff.) fragt im dritten Teil nach dialogischen Lernperspektiven, denn Schülerinnen und Schüler sollen Unterschiede und Gemeinsamkeiten der drei Heiligen Schriften kennen. Elisabeth Naurath (S. 180ff.) schildert einen interreligiösen Projekttag, an dem drei muslimische Mädchen eine Sure auf Arabisch singend und betend rezitieren. Anschließend beschreibt sie „religiöse Differenzenerfahrungen“ beim Lesen oder Vorlesen aus den heiligen Büchern, fragt nach kindgemäßen Übersetzungen sowie hermeneutischer Kompetenzförderung. Der Zürcher Praktologe Thomas Schlag nennt drei Qualitätskriterien religiöser Kinderliteratur: Zugänglichkeit, Dialog- und Interpretationsoffenheit sowie Schönheit der Erstbegegnung. Er wünscht sich ein „Differenzbewusstsein“ mit Respekt vor den Überlieferungen (S. 200ff.). Marion Keuchen will „mit Bildern elementar bilden“, indem sie an ihrem für alle Bebilderungen identischen Analyseraster zeigt, dass „Bewertungen der Bilder wie ‚ansprechend‘, ‚bunt‘ oder ‚kindgerecht‘ [...] der theologischen Tiefgründigkeit der Bildwerke nicht gerecht“ werden (S. 223ff.).

Im vierten Teil suchen Hamideh Mohagheghi, Yasara Sarikaya und Dorothea Emert „Zugänge aus muslimischer Sicht“ (S. 259ff.) und stellen zwei neue Titel vor: Lamya Kaddor/Rabeya Müller: Der Koran für Kinder und Erwachsene, München 2008 (vergriffen), und Hamideh Mohagheghi / Dietrich Steinwede: Sein sind die schöns-

ten Namen. Literatur wie Texte des Koran in einfacher Sprache, Ostfildern 2011. Titel aus Moscheen bleiben leider ebenso unberücksichtigt wie die zweisprachige Ausgabe einer Schulbibel „Qur'an für Schüler (Guz' 'Amma), übersetzt und kommentiert von Muhammad Ahmad Rassoul (Köln 1984).

In abstrakter Fachsprache entsprechen die Aufsätze evangelischem, katholischem, jüdischem oder islamischen Selbstverständnis mit der Frage: Wie kann eine Weltreligion ihre Heilige Schrift für Kinder „alltags-

tauglich“ gestalten? Weiterführend frage ich, ob diese Binnensicht zu erweitern ist durch Motivvergleiche aus den drei Heiligen Büchern (z.B. Gottesnamen und Gottesbezug, Schöpfung, Werte und Normen, Mann und Frau, Gewalt), denn nur im Vergleich mit anderen lernen wir uns selbst wahrhaft kennen. Wo bleibt eine konkrete Didaktik des Trialogs in Kooperation mit der Praxis?

Christine Reents

Uta Pohl-Patalong et al.

Konfessioneller Religionsunterricht in religiöser Vielfalt

Eine empirische Studie zum evangelischen Religionsunterricht in Schleswig-Holstein
Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2016
ISBN 978-3-17-032215-8, 341 Seiten, 26,99 Euro

Carsten Gennerich und Reinhold Mokrosch

Religionsunterricht kooperativ

Evaluation des konfessionell – kooperativen Religionsunterrichts in Niedersachsen und Perspektiven für einen religionskooperativen Unterricht,
Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2016
ISBN 978-3-17-030941-8, 192 Seiten, 26,00 Euro.



Wie geht es dem Religionsunterricht, wie den Lehrkräften und den Schülerinnen und Schülern mit ihrem Unterricht in Schleswig-Holstein und in Niedersachsen? Dazu sind im vergangenen Jahr zwei empirische Studien mit unterschiedlichen Akzentsetzungen veröffentlicht worden.

Die sowohl qualitativ als auch quantitativ angelegte Studie „Religiöse Vielfalt im konfessionellen Religionsunterricht“ (ReVikoR) basiert auf der Forschungsfrage, wie mit religiöser Heterogenität im konfessionellen Religionsunterricht im Flächenland Schleswig-Holstein umgegangen wird. Die Motivation des Kooperationsprojekts der Nordkirche, dem Theologischen Institut der Universität Flensburg und der Theologischen Fakultät Kiel liegt darin, die Erfahrungen von Unterrichtenden und Schülerinnen und Schülern – Eltern wurden nicht in den Blick genommen – systematisch zu erheben, um bei künftigen Entscheidungen über mögliche Veränderungen des Religionsunterrichts in Schleswig-Holstein über eine solide Wissensbasis aus religionspädagogischer Praxis zu verfügen. Der vorliegende Band stellt die Ergebnisse der Lehrerbefragung dar; die der Schülerbefragung folgen noch in diesem Jahr in einem weiteren Band. Den Fragebogen haben 1.283 Lehrkräfte

ausgefüllt, außerdem wurden 30 Leitfadeninterviews geführt. Bei der Erhebung wurden alle staatlichen Schulformen in Schleswig-Holstein berücksichtigt.

Der Begriff der religiösen Vielfalt wurde im Vorfeld von den Verantwortlichen der Studie absichtlich nicht definiert, um zu erfahren, wie Lehrkräfte das komplexe Phänomen wahrnehmen und für sich begreifen bzw. damit umgehen. Die Verfasser werten es als auffallendes Ergebnis, dass fast 80 Prozent der Befragten die Lerngruppen, mit denen sie arbeiten als religiös vielfältig empfinden, obgleich Angehörige nicht-christlicher Religionsgemeinschaften in Schleswig-Holstein unter fünf Prozent der Bevölkerung ausmachen, die zudem regional ungleich verteilt leben. Die Antworten der Lehrkräfte zeigen die Heterogenität des Vielfaltbegriffs in ihrer ganzen Bandbreite auf: Religionslehrerinnen und -lehrer erleben Vielfalt, wenn im Unterricht unterschiedliche Religionen oder unterschiedliche christliche Konfessionen präsent sind. Sie erleben das Nebeneinander von religiöser und nichtreligiöser, indifferenter Einstellungen: Mehr als die Hälfte der Befragten nehmen die zunehmende Gruppe der religiös nicht gebundenen Schülerinnen und Schüler in ihrem evangelischen Religionsunterricht unter der Kategorie religiöser Vielfalt wahr und orientieren ihren Unterricht an dieser Gruppe. Sie erfahren religiöse Vielfalt als kulturelle Vielfalt sowie als Vielfalt persönlicher Glaubensvorstellungen. Diese Ergebnisse spiegeln die religiös plurale Signatur unserer Gesellschaft wider.

Didaktische Konsequenzen, um mit der Vielfalt umzugehen, orientieren sich einerseits an der Differenz religiöser Überzeugungen und andererseits an deren Rückgang. Die einen thematisieren verschiedene Religionen und bemühen sich um ein interreligiöses und interkonfessionelles Lernen, das der Pluralität gerecht wird. Die anderen reagieren auf die Heterogenität, indem sie sich auf grundlegende christliche bzw. evangelische Lerninhalte mit Blick auf eine religiöser Alphabetisierung konzentrieren, oder aber mit einer Rücknahme des christlichen Profils.

Ungeachtet der negativen Religionsfreiheit sehen die Befragten die zukünftige Organisationsform des Religionsunterrichts im Klassenverband: 74 Prozent plädieren für diese Maximalform religiöser Vielfalt; 87,1 Prozent lehnen die Trennung der Religionslerngruppe nach formaler Religions- bzw. Konfessionszugehörigkeit ab. In

diesem Zusammenhang ist interessant, dass sich zwar 68 Prozent der Befragten vorstellen können, den Religionsunterricht zusammen mit einer nichtchristlichen Lehrkraft zu gestalten. Rund 62 Prozent können sich hingegen nicht vorstellen, dass ihre Lerngruppe dabei phasenweise ohne ihre Anwesenheit unterrichtet wird. Gleichzeitig schätzen die Lehrkräfte, dass Religion als Fach ihre Schülerinnen und Schüler interessiert, wenngleich es nicht als besonders dringlich angesehen wird. Religion in der Gestalt des Fremden scheint dabei interessanter zu sein als das Eigene; konfessionelle Unterschiede spielen nur eine marginale Rolle. Auch in ihrem eigenen Unterricht spielt die Konfessionalität für die Unterrichtenden keine handlungsleitende Rolle. Gleichzeitig wird ein „überkonfessioneller“ an neutraler Wissensvermittlung orientierter Religionsunterricht abgelehnt. Aus den Interviews wird deutlich, dass es unter den Lehrkräften eine offene, kontrovers diskutierte Frage ist, ob religiöse Vielfalt die religiöse Identitätsbildung der Schülerinnen und Schüler fördert oder erschwert. Die Befürworter sehen in der Dialogsituation eine fördernde Komponente der Identitätsbildung. Auf der anderen Seite treten Lehrkräfte dafür ein, dass die Ausbildung religiöser Identität den geschützten religiös homogenen Raum braucht.

Der Heterogenität im Unterricht entspricht in der Wahrnehmung der Unterrichtenden die Mehrdimensionalität ihres Fachs: Neben den zu erwartenden Sach- und Subjektaspekten werden die zunehmende gesellschaftliche Relevanz des Unterrichts sowie seine atmosphärische Bedeutung unterschieden. Für die Zukunft, so betonen die Herausgeber der Studie, liege in der Mehrdimensionalität des Fachs ein wertvoller Ist-Zustand, hinter den nicht zurückgegangen werden sollte, da er den besonderen Charakter des Fachs in seiner Funktion für das Schulganze betrifft: „Gerade das Fach Religion kann aufgrund seiner Inhalte, aber auch aufgrund seiner Grundüberzeugung des Wertes aller Menschen unabhängig von ihrer Leistung in besonderer Weise das soziale Lernen fördern, die Persönlichkeitsentwicklung unterstützen und einen Kontrapunkt zur Leistungsorientierung der Schule anbieten.“ (306) Als offene Frage benennen die Verfasser den Sachverhalt, warum entgegen des eindeutigen Votums für gemeinsamen Religionsunterricht derjenigen, die ihn durchführen, er weiterhin getrennt bzw. durch verstärkte Einführung von muslimischem Religionsunterricht noch gesteigert getrennt stattfinden soll. Klärungsbedarf besteht vor dem Hintergrund der religiösen Vielfalt auch über die Fragen, welche Inhalte der Unterricht behandeln soll, ob er aus einer bestimmten religiösen Perspektive heraus gestaltet werden soll und ob er zu eigener religiöser Positionierung anregen soll. Dabei schließt man mit dem Vorschlag, die religiöse Vielfalt anstatt in der Trennung der Schülerschaft abzubilden, in einem gemeinsamen oder phasenweise abwechselnden Unterricht durch zwei Lehrkräfte – christlich und muslimisch – zu erteilen.

Die vor allem quantitativ angelegte Studie von Dr. Carsten Gennerich, Professor für Gemeindepädagogik



an der Evangelischen Hochschule Darmstadt, und Dr. Reinhold Mokrosch, emeritierter Professor für Praktische Theologie und Religionspädagogik an der Universität Osnabrück, hat ihren ersten Akzent auf den seit 20 Jahren bestehenden konfessionell-kooperativen Religionsunterricht in Niedersachsen gesetzt. 2005/2006 haben 152 Lehrkräfte

von 82 Schulen – 54 Prozent evangelisch und 46 Prozent katholisch –, die seit Jahren konfessionell-kooperativ unterrichtet haben, an der Befragung teilgenommen (vgl. Pelikan 4/2015). In Niedersachsen wurde die konfessionelle Kooperation als Modellversuch 1998 eingeführt, in dessen Rahmen evangelische und katholische Religionslehrerinnen und -lehrer mit einem schriftlichen Konzept auf Antrag kooperieren konnten.

Vor dem Hintergrund der EKD-Denkschrift „Religiöse Orientierung gewinnen“, in der formuliert wird „Der evangelische RU versteht sich [...] als ein dialogisch offenes pädagogisches Angebot und strebt ausdrücklich die Kooperation mit dem Unterricht anderer Religionsgemeinschaften an“ (EKD 2014, 13) stellten die Autoren der Frage, ob der konfessionell-kooperative Religionsunterricht (KKRU) nicht zu einem religions-kooperativen Unterricht (RKRU) ausgeweitet werden könne oder sogar müsse. 2014/2015 haben sie darum die vorhergehende Erhebung um 15 ergänzende Interviews aktualisiert und dafür Religionslehrkräfte aus allen Schulformen, evangelische, katholische sowie muslimische befragt.

Die Ergebnisse zum KKRU zeigen, dass das Modellprojekt erfolgreich verlaufen ist und sich folgende Parameter herauskristallisiert haben: Die konfessionelle Kooperation verlangt ein beachtliches Engagement von den unterrichtenden Lehrkräften und ist nicht nebenbei zu realisieren. Der Gewinn liegt u. a. in persönlich bereichernden kollegialen Austausch Erfahrungen sowie im Erhalt der Klassengemeinschaft. Auffällig ist, dass es den Lehrkräften gar nicht um konfessionelle Kooperation im eigentlichen Sinn geht, sondern dass sie ökumenischen Religionsunterricht wollen, der auf dem allgemeinen christlichen Wissen basiert. Sie legen den Akzent auf die Gemeinsamkeiten der christlichen Religion und nicht auf die konfessionellen Unterschiede. Diesem Befund entsprechen auch die Angaben zu den eigenen Unterrichtszielen: Das mit 95 Prozent Zustimmung am höchsten bewertete Ziel ist die Vermittlung christlicher Grundbildung. Eine konfessionelle Heimat wollen dagegen nur 25 Prozent der Befragten vermitteln. Das Modellprojekt war gerade mit der Intention der Förderung konfessioneller Identität eingerichtet worden. Ein bemerkenswerter Befund ist auch, dass nur eine Minderheit der Befragten offen dafür wäre, ihre ökumenische Einheitsidee und Kooperation durch eine Hinzunahme von Islam und Judentum zu erweitern.

Gennerich und Mokrosch sehen die Möglichkeit, dass eine Ausweitung des KKRU auf einen RKRU die Differenzkompetenz der Unterrichtenden, nämlich die

Beachtung von Unterschieden zwischen den Religionen, stärken würde. Als hauptsächlich wirksam im KKRU wurden der Klassenzusammenhalt inklusive der Möglichkeit zur Klärung persönlicher Fragen und der Erwerb von Dialogkompetenz ausgemacht. Weitaus weniger auszumachen sind die Förderung von konfessioneller Identität bzw. die Zunahmen ökumenischen Wissens.

Bei der theoretischen Übertragung des erfolgreichen Modells des KKRU auf einen RKRU stellt sich den Autoren die zentrale Frage, ob Religionsgrenzen nicht einen anderen Charakter haben als konfessionelle Grenzen. Darum erarbeiten sie gemeinsame theologische Grundlagen für einen religionskooperativen Unterricht. Aus interreligiöser Sicht ist diese Vorhaben fragwürdig, denn man geht hier hinter den Grundsatz zurück, dass man nicht über eine andere Religion spricht bzw. schreibt, sondern deren Vertreter die eigene Theologie und didaktischen Konsequenzen entwickeln lässt. Die Reflexionen zu einem möglichen RKRU basieren auf der Sicht der Pluralistischen Theologie der Religionen nach John Hick, Paul F. Knitter und Perry Schmidt-Leukel. Gennerich und Mokrosch leiten daraus drei Forderungen für die Kommunikation als Grundlage von interreligiöser Bildung ab: Religionen müssen als Verwandte miteinander theologisieren und dabei trotz ihrer Verschiedenheit spirituell und ethisch miteinander kommunizieren und kooperieren. In Anlehnung an die Komparative Theologie von Klaus von Stosch verstehen die Verfasser Glaubenssätze als regulative Aussagen für die jeweiligen Glaubenden und nicht als Aussagen über die Wirklichkeit. So kann auf die Hypothese eines unvordenklichen Seins- und Wirklichkeitsgrund verzichtet werden.

Interreligiöser Dialog ereignet sich dann im Austausch über die Bedeutung religiöser Sätze in der jeweiligen Lebenspraxis von Religionen. Die Ausführungen enden mit einer Skizze didaktischer Ansätze für einen RKRU: Demnach geht es im RKRU „um kritische Selbstbildung durch Begegnung mit Anderen. Diese soll im wirklichen Verstehen der eigenen und der anderen religiösen oder nicht-religiösen Lebensformen stattfinden.“ (169) Dafür sollten dem Unterricht weniger dogmatische Glaubenssätze und objektive Systeme von Religionen zugrunde liegen, sondern sich an gelebten Religionen und deren gelebten Verhältnissen zueinander orientieren. Es sollen die Sinn-, Bedürfnis- und Existenzfragen, die den religiösen Praktiken und Glaubenssätzen zugrunde liegen, erkannt und geklärt werden. Der Unterricht soll so organisiert sein, dass phasenweise unter gleich religiösen Schülerinnen und Schülern und phasenweise unter verschieden-religiösen und religionslosen unterrichtet wird. Der RKRU zielt zugleich auf Pluralitätsfähigkeit und auf konfessionelle, interkonfessionelle und interreligiöse Kompetenz.

Nach der Lektüre beider Studien bleibt als bemerkenswertes Ergebnis der starke Wunsch der Mehrheit der Lehrkräfte nach einer Organisation des Religionsunterrichts im Klassenverband. Worin liegt die Motivation hierzu? Was sehen die Lehrkräfte als Mehrwert für diese Konstellation? Ist ihr Interesse pragmatisch und sozialpädagogisch begründet oder verbindet sich mit diesem Ergebnis ein religionsdidaktisches Votum für eine Neugestaltung des Religionsunterrichts?

Barbara Hanusa

Veranstaltungen von Juni bis September 2017

■ TREFFPUNKTE

Treffpunkt Konfirmandenarbeit

Medien

für Diakoninnen und Diakone, Pastorinnen und Pastoren und Ehrenamtliche in der Konfirmandenarbeit

14. – 15. August 2017

Leitung: Andreas Behr

Treffpunkt Schule

Hören, Sehen, Glauben – sprachfähig werden!

Religion und fächerverbindender Unterricht

für Lehrerinnen und Lehrer aller Schulformen

29. – 30. September 2017

Leitung: PD Dr. Silke Leonhard

■ FACH- UND STUDIENTAGUNGEN

Fortbildungsreihe Fachtagung Fachberatung: Theologisieren mit Kindern und Jugendlichen

für Fachberaterinnen und Fachberater für Evangelische oder Katholische Religion an Grund-, Haupt-, Real-, Ober- und Förderschulen

9. – 11. August 2017

Ort: RPI Loccum

Leitung: Beate Peters

■ ELEMENTARPÄDAGOGIK

Religionspädagogische Langzeitfortbildung

Kurs T 2016/2017 – 5. Kursabschnitt

für pädagogische Fachkräfte mit religionspädagogischer Erfahrung (geschlossener Teilnehmerkreis)

4. – 6. September 2017

Leitung: N. N., Ina Seidensticker

Anmeldung über das DWiN

Thematisches Seminar

„Heute schon gesungen?“

für pädagogische Fachkräfte in Kindertagesstätten

13. – 15. September 2017

Leitung: N. N., Holger Kiesé

**„Grundkurs Religionspädagogik“ regional –
Qualifizierung der Referentinnen und Referenten**
für ein Tandem aus einer/einem Pastorin/Pastor oder Diakonin/
Diakon und einer religionspädagogisch fortgebildeten pädagogi-
schen Fachkraft

25. – 27. September 2017

Leitung: N. N., Ina Seidensticker

Anmeldung über das DWiN

■ GRUNDSCHULE

Lieder mit Gitarre im Religionsunterricht begleiten

für Lehrerinnen und Lehrer, die in der Grundschule evangelischen
Religionsunterricht erteilen

21. – 23. Juni 2017

Leitung: Matthias Hülsmann

Loccumer Konferenz

für Schulleiterinnen und Schulleiter an Grundschulen

für Rektorinnen und Direktoren an niedersächsischen Grundschulen

24. – 25. August 2017

Beginn: 10.00 Uhr

Leitung: Beate Peters

Religion in Vielfalt – Gemeinsam leben lernen

für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, die
in der Grundschule im Rahmen der Konfessionellen Kooperation
evangelischen oder katholischen Religionsunterricht erteilen

4. – 6. September 2017

Leitung: Beate Peters, Dr. Jessica Griese

■ FÖRDERSCHULE

„Glockenklang und Lichtermeer“ –

Von Lichterfesten und anderen Heimlichkeiten!

für Lehrerinnen und Lehrer, Pädagogische Mitarbeiterinnen und
Mitarbeiter, die in Förderschulen oder im Rahmen von Integration
oder Inklusion evangelischen Religionsunterricht erteilen oder
begleiten.

14. – 16. September 2017

Leitung: Birte Hagedstedt

■ HAUPT-, REAL- UND OBERSCHULE

Weiterbildung

„Evangelischer Religionsunterricht im Sekundarbereich I“
(geschlossener Teilnehmerkreis)

Auf zwei Jahre festgelegte Weiterbildungsmaßnahme

Kurs V: Gleichnisse und Wunder

16. – 18. August 2017

Leitung: Dietmar Peter, Dr. Michaela Veit-Engelmann

Kurs VI: Passion und Auferstehung

27. – 29. September 2017

Leitung: Dietmar Peter, Dr. Michaela Veit-Engelmann

**Konferenz der Fachseminarleiterinnen und Fachseminarleiter
Professionelle pädagogische Haltung**

für Fachseminarleiterinnen und Fachseminarleiter für das Fach
Evangelische Religion (fester Teilnehmerkreis)

28. – 29. August 2017

Leitung: Dietmar Peter

Loccumer Konferenz

der Haupt-, Real- und Oberschulrektorinnen und -rektoren

für Rektorinnen und Direktoren an niedersächsischen Haupt-, Real-
und Oberschulen

21. – 22. September 2017

Beginn: 10.00 Uhr

Leitung: Dietmar Peter

■ GYMNASIUM UND GESAMTSCHULE

Kunst und Religion 2.0

für Lehrerinnen und Lehrer sowie Pastorinnen und Pastoren,
die an Gymnasien und Gesamtschulen evangelischen Religions-
unterricht erteilen

8. – 10. Juni 2017

Leitung: Rainer Merkel, Dr. Johannes Kubik

**Tagung zum Landeswettbewerb Evangelische Religion
2017/18: Rituale**

für Lehrerinnen und Lehrer sowie Pastorinnen und Pastoren,
die an Gymnasien und Gesamtschulen sowie dem Beruflichen
Gymnasium evangelischen Religionsunterricht erteilen und
mit ihren Schülerinnen und Schülern der Jahrgänge 10-13 am
Landeswettbewerb Evangelische Religion 2017/18 teilnehmen
möchten

16. – 18. August 2017

Leitung: Kirsten Rabe

Abi-Werkstatt Zentralabitur 2018/2019

für Lehrerinnen und Lehrer sowie Pastorinnen und Pastoren,
die an Gymnasien und Gesamtschulen evangelischen Religions-
unterricht erteilen

13. – 15. September 2017

Leitung: Matthias Hülsmann

Loccumer Konferenz

der Schulleiterinnen und Schulleiter an Gymnasien

Lern- und Lebensräume

für Direktorinnen und Direktoren an niedersächsischen Gymnasien

19. – 20. September 2017

Leitung: Kirsten Rabe

Loccumer Tagung für Referendarinnen und Referendare

für Referendarinnen und Referendare niedersächsischer Studien-
seminare mit dem Fach Evangelische Religion
(geschlossener Teilnehmerkreis)

25. – 27. September 2017

Leitung: Kirsten Rabe

■ BERUFSBILDENDE SCHULEN

Kirche und Pädagogik

für Referendarinnen und Referendare, die evangelischen Reli-
gionsunterricht an Berufsbildenden Schulen erteilen

21. – 23. August 2017

Beginn: 15.00 Uhr

Ende: 13.00 Uhr

Leitung: Bettina Wittmann-Stasch, Heiko Lamprecht

Ort: Goslar, Haus Hessenkopf

Anmeldung über das Amt für Religionspädagogik und
Medienarbeit (arpm), Wolfenbüttel, www.arpm.de.

Neu in der Schule I:

Grundlagen – Didaktik – Methodik

für Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone, die aus
der Gemeinde an eine Berufsbildende Schule, ein Gymnasium
oder an eine Gesamtschule wechseln, um dort evangelischen
Religionsunterricht zu erteilen, sowie für Vikarinnen und Vikare,
die ein Sondervikariat absolvieren.

4. – 6. September 2017

Beginn: 10.00 Uhr

Leitung: Bettina Wittmann-Stasch, Kirsten Rabe,

Dirk Bischoff

Anmeldung über das Landeskirchenamt,

Tel. 05 11/12 41 - 607.

Jahreskonferenz Berufsbildende Schulen
Ambiguitätstoleranz als Kompetenz des interreligiösen Lernens
für Lehrerinnen und Lehrer, Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone, die in Berufsbildenden Schulen Religionsunterricht erteilen

18. – 19. September 2017

Beginn: 10.00 Uhr

Leitung: Bettina Wittmann-Stasch

■ BIBLIODRAMA

Ferienkurs

Aufbrechen und ankommen

Bibliodrama für mich

für Lehrerinnen und Lehrer an allgemeinbildenden Schulen, Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone

21. – 23. Juni 2017

Leitung: Lissy Weidner

■ INKLUSION

Verstehst du, was ich dir sagen will – verstehe ich dich?

Medien und Sprache im inklusiven (Religions-)Unterricht gezielt einsetzen

für Lehrerinnen und Lehrer, die im Rahmen von Inklusion oder Integration evangelischen Religionsunterricht in der Sekundarstufe I erteilen, sowie für Förderschullehrerinnen und -lehrer, Pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in der Inklusion oder Integration tätig sind oder sein werden

6. – 8. September 2017

Leitung: Birte Hagestedt

■ SCHULSEELSORGE

Langzeitfortbildung Schulseelsorge

Kursreihe XIII

(geschlossener Teilnehmerkreis)

15. – 17. Juni 2017

27. – 29. September 2017

Leitung: Almut Künkel, Astrid Lier

Langzeitfortbildung Schulseelsorge

Kursreihe XIV

(geschlossener Teilnehmerkreis)

16. – 18. August 2017

7. – 9. September 2017

Leitung: Bettina Wittmann-Stasch, Hartmut Talke

■ THEOLOGISCHE FORTBILDUNG

Juden, Christen, Muslime – Glauben alle an denselben Gott?

für Lehrerinnen und Lehrer, die fachfremd evangelischen Religionsunterricht erteilen, und für alle Interessierten

29. Sept. – 1. Oktober 2017

Leitung: Matthias Hülsmann

■ AUSBILDUNG DER VIKARINNEN UND VIKARE

Vikarskurs 5:

Auswertung der gemeindepädagogischen Bildungsprojekte

4. – 5. September 2017

Leitung: Oliver Friedrich

Vikarskurs 6:

Vorbereitung der gemeindepädagogischen Bildungsprojekte

21. – 23. Juni 2017

Leitung: Oliver Friedrich

Vikarskurs 6: Religionspädagogik in der Konfirmandenarbeit

11. – 15. September 2017

Leitung: Oliver Friedrich

■ KONFIRMANDENARBEIT

Jahreskonferenz

der Beauftragten für die Konfirmandenarbeit

Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit

für die Beauftragten für Konfirmandenarbeit in den Kirchenkreisen

15. – 16. August 2017

Leitung: Andreas Behr

Vorstellungsgottesdienste mit (vorgeschriebenen) Predigttexten

für Diakoninnen und Diakone, Pastorinnen und Pastoren und Ehrenamtliche in der Konfirmandenarbeit, Beraterinnen und Berater

25. – 27. September 2017

Leitung: Andreas Behr

Hinweise zum Veranstaltungsprogramm des RPI

Ausführliche Hinweise zu den Tagungen finden Sie im Jahresprogramm 2017 (Beilage zum Pelikan Heft 4/2016) oder im Internet unter www.rpi-loccum.de. Anmeldungen dort online oder mit der Postkarte im Jahresprogramm.

Die Fortbildungsangebote an Religionslehrerinnen und -lehrer gelten als dienstliche Fortbildung. Die Teilnahme ist in der Regel ohne Inanspruchnahme von Sonderurlaub möglich. Die Angebote gelten jeweils für die genannten Zielgruppen. Anmeldungen sind auch ohne besondere Einladung erwünscht. Sie gelten als verbindlich und grundsätzlich für die gesamte Dauer der Veranstaltung. Im Ausnahmefall bitten wir aus Planungs- und Kostengründen um vorherige Rücksprache mit der jeweiligen Tagungsleitung. Es erfolgt eine Anmeldebestätigung per E-Mail.

Die Eigenbeteiligung an RPI-Tagungen beträgt 15,00 Euro pro Tag. Ruheständler zahlen den vollen Kursbeitrag. Wir bitten um Verständnis, dass bei zu hohen Anmeldezahlen diejenigen Vorrang haben, die sich aktiv im Dienst befinden. Von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern an kirchenpädagogischen Tagungen werden 50 Prozent der Kosten als Eigenbeteiligung erhoben. Wir weisen auf die Möglichkeit hin, eine Erstattung der restlichen Kosten beim Anstellungsträger bzw. über die Kirchengemeinde zu beantragen. Lehrerinnen und Lehrer aus anderen Bundesländern und Teilnehmende, die bei einem anderen Anstellungsträger beschäftigt sind oder die nicht im Bereich der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen arbeiten, zahlen den vollen Tagessatz in Höhe von 58,80 Euro bzw. bei nur einer Übernachtung in Höhe von 61,30 Euro.

Möchten Sie in Wunstorf vom Bahnhof abgeholt werden (Abfahrt ca. 14.30 Uhr: 4,00 Euro), melden Sie dies bitte spätestens eine Woche vor Beginn des Seminars unter der in der Einladung genannten Telefonnummer an. Weitere Einzelheiten werden jeweils bei der Einladung mitgeteilt oder sind im Büro des RPI (Frau Becker 05766/81-136) zu erfragen.

H 7407

Deutsche Post AG

Entgelt bezahlt

Neuerscheinung



Heiko Lamprecht, Frauke Lange und
Kerstin Pustoslemšek (Hg.)

Martin Luther auf der Spur

Eine Arbeitshilfe für Kindertages-
einrichtungen und Grundschulen

Braunschweig / Rehburg-Loccum 2017

ISBN 978-3-936420-56-2

178 Seiten spiralgebunden mit DVD

14,80 Euro zzgl. Versandkosten

Bestellung und weitere Informationen
unter: <https://onlineshop.rpi-loccum.de>



Der Pelikan im Internet:

<http://www.rpi-loccum.de/material/pelikan>